

Lea Alexandra Fankhauser
Nathalie Küpfer

Resilienzförderung im stationären Kontext bei Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten



Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Abstract

Das Jugendalter ist geprägt von Entwicklungen auf unterschiedlichen Ebenen. Für deren erfolgreiche Bewältigung spielen früheste Erfahrungen zwischen Kind und Bezugsperson eine entscheidende Rolle. Erlebnisse von häuslicher Gewalt, Vernachlässigung, Missbrauch, Trennung oder dem Verlust einer nahestehenden Person, können zu einer unsicheren Bindung zwischen Kind und Bezugsperson führen. In gravierenden Fällen kann sich auch eine Bindungsstörung entwickeln. Solche Prägungen äussern sich im weiteren Lebensverlauf in bindungsauffälligen Verhaltensweisen und können beispielsweise zu psychischen Störungen, mangelnder Stresskompetenz oder auffallendem Sozialverhalten führen. Dies stellt mögliche Gründe dar, weshalb Jugendliche fremdplatziert werden müssen und ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie in einer stationären Einrichtung leben. Trotz erschwerten Bedingungen gelingt es immer wieder, dass betroffene Jugendliche sich zu selbständigen und verantwortungsvollen Erwachsenen entwickeln. Das Konzept der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit ist eine Erklärung hierfür. Die vorliegende Arbeit geht folgender Frage nach:

Wie können Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Resilienz von Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten im stationären Kontext fördern?

Diese Literaturarbeit legt einführend Grundlagen der Bindungstheorie und Erkenntnisse zu Bindungsstörungen dar, um aufzuzeigen, dass negative Bindungserfahrungen weitreichende Folgen bis ins Jugend- und Erwachsenenalter haben können. Daraufgehend werden die Themen Jugendalter und stationärer Kontext eingeführt. Im letzten Teil werden die Themen Bindung und Resilienz miteinander in Verbindung gebracht. Durch alle Kapitel zieht sich ein Fallbeispiel, anhand dessen die Theorie mit der Praxis anschaulich verknüpft wird.

Ergebnisse zeigen, dass allein eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Jugendlichen und Fachpersonen die Resilienz fördern kann und gleichzeitig Voraussetzung ist, um Resilienz wirkungsvoll aufbauen zu können. Um bindungsauffällige Jugendliche dabei zu unterstützen, müssen Fachpersonen selbst als stabile Persönlichkeiten agieren und Weiterbildungen in bindungsspezifischen Themen absolvieren. Auch sind Handlungen auf der Institutions- und Teamebene vorzunehmen. Sie umfassen etwa das Bereitstellen von Beschäftigungsangeboten, das Einhalten von Regeln und Strukturen sowie die Kontaktpflege zu den Eltern.

Resilienzförderung im stationären Kontext bei Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Lea Alexandra Fankhauser
Nathalie Küpfer

Bern, Dezember 2021

Gutachterin: Prof. Dr. Yvonne Piesker

Dank

An dieser Stelle gebührt ein herzlicher Dank all jenen Jugendlichen, welche durch Begegnungen, Streitereien, intensive Gespräche und einschneidende Erlebnisse der vorliegenden Arbeit zum Thema verholten haben.

Ein grosser Dank geht an Frau Prof. Dr. Yvonne Piesker. Mit ihren Anregungen und Rückmeldungen hat sie die Verfasserinnen durch diese Arbeit geführt und ihnen beim Finden des roten Fadens geholfen.

Ein herzlicher Dank geht auch an die Korrekturleser und Korrekturleserinnen. Sie haben dieser Arbeit durch ihre wertvollen Rückmeldungen mehr Prägnanz verliehen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
1.1	Vorstellung des Themas.....	6
1.2	Bezug zur Sozialen Arbeit	7
1.3	Einbettung in den Forschungsstand und Herleitung der Fragestellung.....	9
1.4	Bearbeitung der Fragestellung	11
1.5	Fallbeispiel.....	13
2	Bindungstheorie.....	15
2.1	Bindung und Bindungsverhalten.....	15
2.2	Konzept der Feinfühligkeit.....	18
2.3	Strange Situation und Bindungstypen	19
2.4	Bindung im Jugendalter.....	23
3	Bindungsstörungen	27
3.1	Bindungsstörungen nach ICD-10	27
3.2	Formen von Bindungsstörungen nach Brisch.....	29
3.3	Folgen von Bindungsstörungen.....	34
3.4	Bindungsauffälliges Verhalten ohne Diagnose.....	34
4	Das Jugendalter	36
4.1	Soziale Entwicklung.....	36
4.2	Identitätsentwicklung	38
4.3	Emotionale Entwicklung	40
4.4	Schutzfaktoren für die Entwicklung	41
4.5	Herausforderungen für Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten	44
5	Stationäre Jugendhilfe	46
5.1	Auftrag der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe	46
5.2	Die professionelle Beziehung	47
5.3	Bindung in der stationären Jugendhilfe	49
5.4	Umgang mit Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten.....	50
6	Resilienz.....	53

6.1	Risiko- und Schutzfaktoren.....	53
6.2	Übungen zur Resilienzförderung in der Institution.....	60
6.3	Resilienz, Bindung und Jugend	63
7	Schlussteil	66
7.1	Beantwortung der Fragestellung	66
7.2	Diskussion	74
7.3	Forschungsbedarf und Ausblick	75
	Literatur- und Quellenverzeichnis	77

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1.</i> Bindungs-Explorations-Balance.	17
<i>Abbildung 2.</i> Bindungsstile und Bindungsstörungen.	26
<i>Abbildung 3.</i> Verschiedene Typen von Bindungsstörungen.	29
<i>Abbildung 4.</i> Identitätsentwicklung.	39
<i>Abbildung 5.</i> Klassifikation von personalen, familiären und sozialen Schutzfaktoren.	42
<i>Abbildung 6.</i> Die sieben Wege zur Resilienz.	56
<i>Abbildung 7.</i> Gedankenblume Selbstwahrnehmung.	60
<i>Abbildung 8.</i> Selbstwirksame Lebensbereiche.	61
<i>Abbildung 9.</i> Krise oder Chance?.	62
<i>Abbildung 10.</i> Erziehungsmaxime zur Förderung von Resilienz in der Erzieher-Kind- Interaktion.	63
<i>Abbildung 11.</i> Erklärungsmodell zum Zusammenhang von Bindung und Resilienz.	64
<i>Abbildung 12.</i> Wirkebenen auf die Resilienz von bindungsauffälligen Jugendlichen.	67

1 Einleitung

1.1 Vorstellung des Themas

Wenn Säuglinge und Kleinkinder von ihren Bezugspersonen wiederholt massiv vernachlässigt werden, können sich Bindungsauffälligkeiten oder sogar eine Bindungsstörung entwickeln (Michel et al., 2014, S. 1091). Folgen davon sind mangelnde Beziehungsfähigkeit oder ein reduziertes prosoziales Verhalten in Konflikten. (Brisch, 2012, S. 298). Darüber hinaus können sich aber auch psychische Störungen ergeben (S. 289). Die Folgen reichen bis hin zu internalisierten Problemen wie Ängsten oder Depressionen (Michel et al., 2014, S. 1091). Deutlich wird, dass Kinder, welche erhebliche Vernachlässigung erleben, einem überdurchschnittlichen Risiko ausgesetzt sind, um weitere Krankheiten zu erleiden. Wenn Kinder Bindungsauffälligkeiten oder Bindungsstörungen entwickeln, dann wird sich dies auch im Jugend- und Erwachsenenalter niederschlagen und sie sind verantwortlich für weitreichende negative Folgen im weiteren Entwicklungsverlauf.

Die Verfasserinnen dieser Arbeit haben im Laufe ihrer Praktika diverse Erfahrungen mit Jugendlichen im stationären Kontext gemacht. Dabei spielten die Beziehungen immer wieder eine zentrale Rolle. Diese kommen durch ihr Verhalten gegenüber anderen Jugendlichen und Fachpersonen zum Ausdruck. Auffällige Verhaltensweisen von Seiten der Jugendlichen erstreckten sich von totalem Rückzug, über das aktive Suchen von Nähe, dem Aussprechen von Drohungen, bis hin zu verbaler und physischer Gewalt.

Die Verfasserinnen suchten nach Erklärungen für solch unterschiedliche Aktionen und Reaktionen. Das Arbeiten mit der Klientel erfordert die Auseinandersetzung mit der Biografie der Betroffenen. Diese liefert Hinweise und mögliche Erklärungen für solche Verhaltensweisen. Ein immer wiederkehrendes Thema bei platzierten Jugendlichen schien dabei die Bindung zu sein. Jugendliche reagierten je nach Erlebnissen, welche sie im Säuglingsalter und frühen Kindesalter gemacht hatten, unterschiedlich auf die Forderungen der Umwelt und auf Beziehungsangebote von Fachpersonen. Ahnert (2014) erklärt, dass sich Bindung durch frühe soziale Situationen, welche bereits Säuglinge mit ihrer primären Bezugsperson – oft die Mutter – erleben, entwickelt. Die Qualität dieser Bindung hängt allerdings davon ab, wie die Bezugsperson auf die kindlichen Bedürfnisse reagiert (S. 405). Aus diesen Erfahrungen resultieren mehr oder weniger ausgeprägte Fähigkeiten zur Emotionskontrolle, zum Sozialverhalten und zum Gestalten von Beziehungen. Fähigkeiten, welche sich im Verlauf des Lebens immer wieder zeigen und sich sowohl auf die Persönlichkeitsentwicklung als auch auf die Beziehungsgestaltung auswirken (S. 405).

Mit der Erkenntnis, dass sich früheste Erfahrungen auf das gesamte Leben auswirken, haben sich die Verfasserinnen gefragt, was das für die Arbeit im stationären Kontext bedeutet. Brisch

schreibt, dass es sich in stationären Einrichtungen oft um Jugendliche mit Erfahrungen von häuslicher Gewalt, Trennungs- oder Verlusterfahrungen, massiver emotionaler Vernachlässigung und Missbrauchserfahrungen handelt (2012, S. 287). Die Folgen dieser frühen negativen Erlebnisse widerspiegeln sich im Alltag und in der Beziehung zu den Fachpersonen.

Neben den widrigen Bedingungen, welchen betroffene Jugendliche ausgesetzt sind bestehen auch Schutzfaktoren, wie zum Beispiel eine enge Bindung zu einer Bezugsperson, welche die Entwicklung begünstigen und die physische als auch die psychische Gesundheit stärken (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2019, S. 7). Hierbei ist das Konzept der Resilienz von Bedeutung. Resiliente Menschen weisen eine hohe seelische Widerstandskraft auf (S. 7). Aufgrund der Schutzfaktoren können Menschen krisenhafte Situationen ohne andauernde negative Folgen überwinden (S. 9).

Vor diesem Hintergrund beschreibt die Arbeit, welchen Hindernissen und Herausforderungen Jugendliche mit Bindungsauffälligkeiten ausgesetzt sind und mit welchen Konsequenzen zu rechnen ist. Sie legt dar, wie sich bindungsauffälliges Verhalten¹ im Alltag niederschlägt und untersucht wie eine gelingende Begleitung von Jugendlichen mit Bindungsauffälligkeiten im stationären Kontext durch die Soziale Arbeit aussehen kann.

1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Der Berufskodex der Sozialen Arbeit nennt in seinen formulierten Zielen und Verpflichtungen, dass die Soziale Arbeit Lösungen für Menschen mit sozialen Schwierigkeiten entwickeln soll und dazu beitragen muss, um deren soziale Notlagen zu vermindern und zu beseitigen (Avenir Social, 2010, S. 7). Dies weist darauf hin, dass Fachpersonen in der Regel dann mit Menschen in Berührung kommen, wenn deren Problemlagen bereits fortgeschritten sind, sie in ihrem Wohlbefinden eingeschränkt sind und wenn sie der Lage alleine nicht mehr Herr werden können. Für die Arbeit mit Jugendlichen im stationären Kontext, bedeutet das, dass das Personal der Sozialen Arbeit mit belasteten und entwicklungsgefährdeten Jugendlichen zu tun hat. Durch die in der Einleitung aufgezeigten möglichen Folgen von bindungsauffälligem Verhalten haben Fachpersonen auf multidimensionale Problemlagen zu reagieren. Jugendliche müssen durch Fachpersonen im stationären Kontext Unterstützung bekommen und auf ihrem Weg hin zum Erwachsenwerden optimal begleitet werden. Dieser Auftrag an Fachpersonen der Sozialen Arbeit lässt sich anhand der Definition nach der International Federation of Social Workers² näher beschreiben:

¹ Die vorliegende Arbeit fasst unter dem Begriff all jene Verhaltensweisen zusammen, die aufgrund einer unsicheren Bindung, einer Bindungsstörung oder eines Bindungstyps nach Brisch zum Ausdruck kommen und mit negativen Folgen in der Entwicklung von Jugendlichen einhergehen.

² Der Internationale Verband der Sozialarbeit ist die globale Vereinigung für den Beruf.

Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental (zitiert nach Avenir Social, 2010, S. 9).

Diese Bachelor-Thesis widmet sich der Zusammenarbeit mit Jugendlichen im stationären Rahmen. Im Fokus steht deren auffälliges Bindungsverhalten. Gemeint sind dabei die Reaktionen, welche Jugendliche in emotional belastenden Situationen zeigen (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 18-19). Jugendliche mit Bindungsauffälligkeiten weisen in der Regel inadäquate Verhaltensweisen in sozialen Gefügen auf, weshalb sie zwischenmenschliche Beziehungen oft unzureichend gestalten können. Fehlende oder destruktive soziale Beziehungen bringen für Betroffene Leid mit sich, was wiederum deren Wohlbefinden reduziert. An dieser Stelle sind Fachpersonen der Sozialen Arbeit gefordert durch entsprechende Betreuung und Begleitung die Jugendlichen zu unterstützen. Betroffene Jugendliche weisen Auffälligkeiten auf, welche weit über irritierende Verhaltensweisen hinausgehen. Diese Jugendlichen sind in ihrer weiteren Entwicklung gefährdet. Sie bringen zu bearbeitende Themen mit, welche aus ihrer frühesten Kindheit stammen und gleichzeitig stehen sie altersbedingt in einer Phase, die Entwicklungsschritte fordert. Namentlich, aber nicht abschliessend sind das die Identitätsentwicklung, die emotionale Entwicklung, die Ablösung von den Eltern und die immer stärker werdende Orientierung an der Freundesgruppe. Ohne Kenntnisse über Fachwissen aus den Bezugswissenschaften kann die Betreuung durch Fachpersonen, nicht adäquat gewährleistet werden. Da die Bindungstheorie in der Psychologie ihre Wurzeln hat, sich aber als menschliches Verhalten in Interaktionen zeigt, müssen sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit (hier häufig Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen) mit Wissensbeständen aus der Psychologie, der Erziehungswissenschaft und der Soziologie vertraut machen.

Schliesslich ist die Soziale Arbeit gefordert sowohl den betroffenen Jugendlichen zur Seite zu stehen als auch deren soziales Umfeld mitzudenken. Die Soziale Arbeit muss sich "an der Gestaltung der Lebensumfelder sowie an der Lösung struktureller Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Einbindung der Individuen und in soziale Systeme ergeben", beteiligen (Avenir Social, 2010, S. 7). Platzierte bindungsauffällige Jugendliche, welche aufgrund ihrer Verhaltensweisen nicht in der Lage sind eine öffentliche Schule zu besuchen,

eine Ausbildung zu absolvieren oder wegen einer psychischen Krankheiten eingeschränkt sind, büssen in diesen Bereichen in ihrem Grad an Teilhabe ein. Aus diesem Grund muss die Soziale Arbeit unkonventionelle Lösungen schaffen, welche es den betroffenen ermöglicht als Mitmensch der Gesellschaft zu agieren und nicht Opfer von unzulänglichen Möglichkeiten zu werden.

1.3 Einbettung in den Forschungsstand und Herleitung der Fragestellung

Im Nationalen Gesundheitsbericht des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums aus dem Jahr 2020 geht hervor, dass keine Informationen zu Zahlen von Fremdplatzierungen von Kindern und Jugendlichen vorliegen (2020, S. 38, zitiert nach Averdijk, Ribeaud & Eisner, 2018). Jedoch wurde für das Jahr 2016 geschätzt, dass etwa 1% der Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahre fremdplatziert waren. Dies sind in etwa 18'900 Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Davon leben etwa drei Viertel in Kinder- und Jugendheimen und etwa ein Viertel ist in einer Pflegefamilie platziert (S. 38).

Im Zuge der Bindungsforschung wurden einige Studien zu Bindungstypen und -qualitäten vorgenommen (Rothgang & Bach, 2021, S. 152). Bei Untersuchungen in Europa erläutern Rothgang und Bach folgende prozentuale Verteilung: Sicher-gebundene Kinder: 50-60%, unsicher-vermeidend: 30-40% und unsicher-ambivalent: 10-20%, wobei sich bei Vergleichen mit den USA und Japan deutliche Abweichungen zeigen (S. 152).

Gemäss Schleiffer und Müller zeigen nur zwei von 72 Kindern im Heim ein sicheres Bindungsverhalten (zitiert nach Schmid, 2010, S. 6). Des Weiteren hat fast die Hälfte der Kinder bereits eine Fremdplatzierung vor der aktuellen Unterbringung im Heim erlebt. Ein Viertel hatte zwei oder mehr Platzierungen durchlebt. Es gibt dabei auch einzelne Kinder, welche bereits fünf oder mehr Unterbringungen erfahren hatten (S. 6).

Für das Jugend- und Erwachsenenalter liegen praktisch noch keine Forschungen vor, um Bindung ermitteln zu können (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 345). Mit dem Wissen, dass das Jugendalter mit vielen Veränderungen einhergeht, es unter anderem auch die Umgestaltung von Beziehungen abverlangt, besteht die Annahme, dass sich Bindungsrepräsentationen verändern und instabil werden (Brisch, 2014, S. 21). Dies konnte nach Zimmermann und Becker-Stoll in der Studie zur Stabilität von Bindung aber nur teilweise belegt werden (zitiert nach Brisch, 2014, S. 22). Über zwei Jahre hinweg wurden Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren hinsichtlich der Bindungsstabilität untersucht. Für diese Arbeit relevant ist das Ergebnis, dass die Bindungssicherheit dann abnimmt, wenn Risikofaktoren, wie Armut oder Streit in der Familie vorherrschen (S. 22). Zimmermann und Becker-Stoll konnten auch aufzeigen, dass in der Jugend die Identitätsentwicklung mitentscheidend ist, wie sich Bindung repräsentiert. Eine gefestigte Identität in der Jugend ermöglicht eine sichere Bindung (S. 22). Dies entspricht auch der Aussage von Bowlby, dass nicht einzig die

frühkindlichen Bindungserfahrungen das jugendliche Bindungsverhalten bestimmen. Nach Bowlby spielen ebenso die späteren Erfahrungen in der Kindheit und im Jugendalter eine entscheidende Rolle (zitiert nach Brisch, 2014, S. 23).

Ebenso rar wie die Zahlen zur Bindung im Jugendalter sind auch die Zahlen betreffend Bindungsstörungen. Nach O'Conner, Richters und Volkmar beläuft sich die Zahl der Betroffenen auf weniger als 1% (zitiert nach Ziegenhain & Fegert, 2012, S. 941). Betrachtet man hingegen eine Gruppe von misshandelten Kleinkindern so sind nach Zeanah et al. etwa 40% der Kinder von einer Bindungsstörung betroffen (zitiert nach Ziegenhain & Fegert, 2012, S. 941). Brisch plädiert für eine Erweiterung der klassifizierten Bindungsstörungen. Er richtet Kritik an den unzureichenden Kategorien aus und schlägt eine differenzierte Erweiterung der Bindungsstörungen vor. Bislang haben Brischs Typisierungen dazu noch keinen Einzug im klinischen Alltag gefunden (Brisch, Buchheim & Kächele, 1999, S. 426). Deshalb finden sich auch keine Erkenntnisse zu seinen Typisierungen, welche Aussagen zu den Auftretenshäufigkeiten machen könnten. Demzufolge fehlen weitere Erkenntnisse über den Umgang mit Bindungsstörungen im stationären Kontext.

Emmy Werner konnte mit ihrer Längsschnittstudie belegen, dass sich Kinder trotz widrigen Umständen gut entwickeln können. Aus dem Jahr 1955 stammen von ihr grundlegende Forschungen zur Resilienz. Über 40 Jahre hinweg hat sie die Entwicklung von etwa 700 Kindern begleitet, die 1955 auf der Hawaii-Insel Kuauai geboren wurden. Sie wuchsen dort unter schwierigen Lebensumständen wie zum Beispiel Armut, Alkoholsucht, Scheidung der Eltern oder familiären Konflikten auf. Sie kam zu dem Ergebnis, dass ein Drittel der Kinder trotz dieser Lebensumstände keine Auffälligkeiten in ihrer Entwicklung zeigten. Sie wurden also weder straffällig, drogenabhängig, noch hatten sie schulische, berufliche oder soziale Probleme (Wustmann, 2012, S. 87-88).

Trotz jahrelanger Forschung der Bindungstheorie liegen wenig Erkenntnisse zum Umgang mit Bindung im Jugendalter vor. Dies obwohl gravierende Folgen von unsicheren Bindungsqualitäten verzeichnet werden können. Ebenso fehlen Angaben zum stationären Kontext, wobei dieser eine zentrale Rolle für die Soziale Arbeit ist. Forschungsergebnisse verzeichnen deutliche Hinweise, dass die Resilienz als Schutzfaktor im Zusammenhang mit Entwicklungsaufgaben fungiert. Aus diesen Erkenntnissen ergibt sich folgende Fragestellung:

Wie können Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Resilienz von Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten im stationären Kontext fördern?

1.4 Bearbeitung der Fragestellung

Die vorliegende Bachelor-Thesis wird in Form einer Literaturlarbeit abgehandelt und ist durch das Fallbeispiel "Marta" begleitet. Die einzelnen Kapitel greifen das Fallbeispiel immer wieder auf und analysieren es anhand der dargelegten Theorie. Die Analyse beruht zudem auf hypothetischen Annahmen der Verfasserinnen, welche sich durch die Theorie und Fallbeispiel vermuten lassen. Daraus resultieren Erklärungsversuche für Martas "Gewordensein" in Bezug auf die Thematik dieser Arbeit.

Den verschiedenen Kapiteln sind Unterfragen zugeordnet, welche durch die jeweilige Theorie behandelt werden und schliesslich zur Beantwortung der Hauptfragestellung hinführen. Das einführende Kapitel widmet sich der Bindungstheorie und beantwortet folgende Unterfragen:

Was ist Bindung und wie wirkt sie sich aufs Jugendalter aus?

In diesem Kapitel wird die Bindungstheorie nach John Bowlby eingeführt, um die Wichtigkeit einer tragfähigen und sicheren Beziehung im Kindesalter herauszuarbeiten. Weiter werden die verschiedenen Bindungstypen beschrieben. Zum einen werden die Bindungsstile nach Mary Ainsworth erläutert, um aufzuzeigen, wie eine sichere oder unsichere Bindung im Kleinkindalter erkannt werden kann, zum anderen werden die Konsequenzen im weiteren Lebensverlauf der jeweiligen Bindungsstile ausgeführt. An dieser Stelle werden die Auswirkungen für Jugendliche, insbesondere bei unsicher-gebundenen Typen, festgehalten, was somit die Überleitung zum nächsten Kapitel über die zwei klassifizierten Bindungsstörungen bereitet. Die anschliessenden Bindungstypen nach Brisch ermöglichen einen differenzierten Blick auf unterschiedliche Bindungsverhalten und zeigen auf, dass eine Entwicklungsgefährdung aufgrund von Bindungsauffälligkeiten auch ohne diagnostizierte Bindungsstörung vorliegen kann. Am Ende des Kapitels kann schliesslich folgende Unterfrage beantwortet werden:

Welche Risiken können im Jugendalter folgen, wenn Bindungsstörungen oder Bindungsauffälligkeiten vorliegen?

Diese erste theoretische Aufarbeitung stützt sich auf Fachliteraturbestände der Psychologie, sowie auf psychiatrisches und pädagogisches Fachwissen. Hierbei wird ersichtlich, dass Soziale Arbeit nicht isoliert von anderen Geisteswissenschaften funktionieren kann, sondern weitere Berufsgruppen mit einbeziehen muss. Die Aufbereitung von psychologischen Wissensbeständen konkretisiert die thematische Ausgangslage der vorliegenden Arbeit.

Ein weiteres eigenständiges Kapitel beleuchtet die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und kristallisiert heraus, dass bindungsauffällige Jugendliche bei der Bewältigung dieser Aufgaben sichtliche Erschwernisse haben. Im Fokus steht folgende Unterfrage:

Welche Unterschiede lassen sich in der Jugend feststellen, betrachtet man Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten im Vergleich zu sicher gebundenen Jugendlichen?

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird die stationäre Jugendhilfe und der Auftrag der Sozialen Arbeit in diesem Handlungsfeld erläutert. Der Fokus liegt in diesem Kapitel auf der professionellen Beziehung zwischen Fachperson und Jugendlichen, welche bindungsauffälliges Verhalten zeigen. Eine weitere Unterfrage lässt sich beantworten:

Wie kann mit dem Bindungsverhalten von Jugendlichen im stationären Kontext umgegangen werden?

Es folgt das Kapitel "Resilienz". Es werden konkrete Vorgehensweisen und Interventionsmöglichkeiten vorgestellt. Dazugehörige Schutzfaktoren werden beleuchtet und im Zuge dessen, wird ersichtlich wie das Resilienzkonzept für die Stärkung der Jugendlichen nutzbar gemacht werden kann. Schliesslich lassen sich auch in diesem Kapitel Unterfragen beantworten:

Worin besteht der Zusammenhang zwischen Bindung und Resilienz?

Inwiefern unterstützt Resilienz die Entwicklung von Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten?

Im Schlussteil werden aus den verschiedenen Kapiteln und deren Zusammenführen Erkenntnisse für den sozialpädagogischen Alltag beschrieben. Es folgt die Beantwortung der Hauptfragestellung. Konkrete Interventionen bei der Begleitung von bindungsauffälligen Jugendlichen werden hier vorgeschlagen. Nach Beantwortung der Fragestellung sollen auch mögliche Interventionen für die Resilienzförderung von Marta, unter Berücksichtigung ihres Bindungsverhaltens vorgestellt werden. Die daraus gezogenen Schlüsse bieten Handlungsvorschläge für die Praxis der Sozialen Arbeit. Aus der Beantwortung der Fragestellung, werden Empfehlungen für die Praxis gemacht, und der weitere Forschungsbedarf wird im Ausblick festgehalten.

1.5 Fallbeispiel

Marta ist als ältere Schwester in der Schweiz zur Welt gekommen. Ihre Eltern stammen beide aus einem südamerikanischen Land. Als Marta drei Jahre alt war, wurde ihr jüngerer Bruder geboren. Kurz nach der Geburt des Bruders trennten sich die Eltern und Marta lebte bei ihrem Vater, während ihr Bruder bei der Mutter blieb. Als Marta in den Kindergarten kam, fiel sie bereits dort durch ihre aggressive Wortwahl auf. Im Schulalter wurde bei ihr ein Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom³ [ADHS] festgestellt. Als Marta acht war, wurde ihr Vater in sein Heimatland zurückgeschafft, da er sich gemäss Aussagen von Marta, nicht um eine Arbeit bemüht hatte. Marta wurde daraufhin wieder bei ihrer Mutter untergebracht, welche im Laufe der Jahre aufgrund einer Krankheit stark in ihrer Mobilität eingeschränkt war. Marta erhielt zu diesem Zeitpunkt eine Beiständin, welche bis heute für sie zuständig ist. Die Beiständin berichtet, dass der Umgang zu Hause von einem feindseligen und aggressiven Ton geprägt ist. Im Alter von 13 Jahren wurde Marta zum ersten Mal stationär untergebracht, da sie nicht mehr in die Schule ging und sich nicht an die Abmachungen zu Hause hielt. Die Mutter selber berichtete, dass Marta persönliche Gegenstände von ihr entwendete und sowieso tue was sie wolle. Sie sei mit ihrer Geduld am Ende und nicht mehr bereit, Marta weiter bei sich zu Hause zu behalten.

In der Institution verweigerte Marta die Schule, verbrachte Tage zurückgezogen auf ihrem Zimmer, liess niemanden mehr in ihr Zimmer rein und fiel durch extrem mangelnde Hygiene auf. Nach knapp zwei Jahren fand erneut ein Wechsel in eine andere Institution für weibliche Jugendliche in der deutschsprachigen Schweiz statt. Dort lebt Marta nun seit einem halben Jahr. Heute ist sie 15 Jahre alt.

In der Folgeinstitution erweist sich die Zusammenarbeit mit Marta als äusserst anspruchsvoll. Seit Beginn lehnt sie die Einzelgespräche mit ihrer Bezugsperson ab. Sie reagiert mit grosser Ablehnung, wann immer etwas von ihr gefordert wird, wozu sie keine Lust hat. Im institutionellen Alltag ist es üblich, dass die Jugendlichen regelmässig für das Kochen und Tischabräumen zuständig sind, dass sie ihre Handys zu vorgegebenen Zeiten abgeben und auch verantwortlich dafür sind, ihre Rechnungen von gekaufter Ware bei den Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen einzureichen. Wann immer Marta dazu aufgefordert wird, reagiert sie mit: "Alter nein man", oder "Ist mir scheisseegal, was Sie von mir wollen." Und wenn die Mitarbeitenden sie wiederholt daran erinnern, kommt es regelmässig vor, dass sie mit einer Schimpftirade loslegt, mit körperlicher Gewalt droht und Gegenstände der Institution umher wirft. Ebenso irritierend ist Martas Reaktion, wenn sie Lob erhält. Üblicherweise reagiert sie in etwa so: "Reden Sie nicht mit mir." oder "Hören Sie

3 Das Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom, welches sich durch Unaufmerksamkeit, Hyperaktivität und Impulsivität äussert, zählt zu den Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend (Horlitz & Schütz, 2015, S. 7).

auf zu labern!“. Umgekehrt kommt es vor, dass Marta etwas will. Dann tritt sie ungeduldig und fordernd auf. Die anderen Jugendlichen reagieren mit Unverständnis und Rückzug auf Martas angriffiges Verhalten. Manche berichten über Angst und verstummen in ihrer Anwesenheit. Dennoch gelingt es Marta, Kontakte zu anderen Jugendlichen in der Institution zu pflegen. Situativ ist sie hilfsbereit, feinfühlig und verständnisvoll für deren Anliegen.

In der Institution ist Marta selbständig für das Waschen ihrer Wäsche zuständig, ebenso für das Sauberhalten ihres Zimmers und der Dusche. Ihr Zimmer wird regelmässig in einem desolaten und verwahrlosten Zustand vorgefunden. Wenn Marta sich aber ans Aufräumen macht, wird ihr Sinn für Ordnung deutlich sichtbar.

Marta ist noch schulpflichtig und besucht zusammen mit den anderen Jugendlichen die interne Schule der Institution. Im Sommer hat Marta mit der 9. Klasse begonnen, eine berufliche Anschlusslösung ist noch nicht in Aussicht. Marta lehnt zurzeit eine praktische Auseinandersetzung mit Berufen ab. Regelmässig kommt es vor, dass sie den Unterricht vorzeitig verlässt und dann in ihrem Zimmer verweilt. Die Lehrpersonen nennen eine geringe Frustrationstoleranz beim Einhalten und Akzeptieren von sozialen Regeln als Hauptgrund für ihren Rückzug. Beispielsweise, wenn Marta die Musikanlage lauter dreht und aufgefordert wird, dies zu unterlassen, reagiert sie mit weiterem grenzüberschreitendem Verhalten und verlässt kurz darauf den Unterricht.

In der Freizeit geht Marta in die Stadt, besucht ab und zu ihre Mutter und ihren jüngeren Bruder oder verweilt in ihrem Zimmer mit aufgedrehter Musik. Gelegentlich erwähnt Marta Namen von ihren Freunden, darüber hinaus gibt sie aber kaum etwas von sich preis. Bekannt ist, dass mehrere Anzeigen aufgrund von Diebstahl im Freundeskreis bestehen. Die Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen kennen das soziale Umfeld von Marta nicht. Manchmal kommt Marta mit stark geröteten Augen zurück und ist sanft und entspannt im Kontakt. Im Team besteht der starke Verdacht auf Konsum von Marihuana, was aber nicht überprüfbar ist, da Marta die Urinproben verweigert. Meistens hält sich Marta an die vorgegebenen Zeiten und kommt pünktlich vom Ausgang zurück. Wenn sie einmal verspätet ist, reagiert sie verbal abwehrend und erzählt nicht, wo sie sich aufgehalten hat.

Aufgrund ihres Verhaltens wurde Marta bereits dreimal in einem Time-Out-Platz untergebracht. Nach jeweils 10 Tagen bis zu vier Wochen kehrte sie in die Institution zurück.

2 Bindungstheorie

Diese Arbeit befasst sich unter anderem mit bindungsauffälligem Verhalten. Deshalb wird hier die Bindungstheorie eingeführt. Nach einer kurzen geschichtlichen Einführung und Vorstellung der Begründer dieser Theorie, soll eine Begriffsdefinition von Bindung und Bindungsverhalten erfolgen. Dadurch soll der Frage nachgegangen werden, was Bindung überhaupt bedeutet. Des Weiteren wird das Konzept der Feinfühligkeit eingeführt und die "Strange Situation" von Mary Ainsworth vorgestellt. Hierbei soll herausgehoben werden, dass es verschiedene Bindungsstile gibt, welche sich im frühen Kindesalter zuordnen lassen. Die Bindungstheorie hat ausschliesslich das Kindesalter im Fokus. Da in dieser Arbeit aber das Jugendalter im Zentrum steht, sollen am Ende dieses Kapitels die theoretischen Erkenntnisse der Bindungstheorie in den Zusammenhang mit dem Jugendalter gebracht werden. Dadurch wird die Frage, wie sich Bindung im Jugendalter bemerkbar machen kann ergründet.

Nach der Geburt ist ein Neugeborenes vollständig auf die Unterstützung von anderen Personen angewiesen (Greve & Thomsen, 2019, S. 77). So kann sich ein Säugling nicht selbst ernähren, sondern muss gefüttert werden. Diese Tatsache stellt eine wichtige Grundlage für die Bindungstheorie dar, welche der englische Psychoanalytiker John Bowlby im Jahre 1969 vorgeschlagen hatte (S. 77). In den Grundzügen ist die Bindungstheorie eine Entwicklungstheorie, welche sich psychoanalytischer und verhaltensbiologischer Bezüge bedient (S. 77). Bowlby ging in den 1940er-Jahren der Frage nach, welche Faktoren die Entwicklung im frühen Kindesalter beeinflussen (Rothgang & Bach, 2021, S. 146). Er kam zu der Einsicht, dass soziale Interaktionen und vor allem Verlusterlebnisse im frühen Kindesalter sehr prägend für die weitere Entwicklung sind. Durch einen Auftrag von der World Health Organization [WHO], bei dem er einen Bericht über die Situation von heimatlosen und verwaisten Kindern in der Nachkriegszeit schreiben sollte, entstanden weitere Grundlagen für seine Bindungstheorie (S. 146). Im Rahmen dieses Auftrages betrieb er Feldforschung und war in Kontakt mit amerikanischen Entwicklungspsychologen. Unter den Stipendiaten in seiner Forschungsgruppe war unter anderem Mary Ainsworth. Sie hatte in den 1950er-Jahren in Uganda Feldforschung betrieben, bei der sie Mutter-Kind-Beziehungen in den ersten beiden Lebensjahren untersucht hatte. Besonderen Fokus hat sie dabei auf die Feinfühligkeit der Mütter gelegt, welche sie als wichtige Grundlage für eine sichere Bindung sieht (S. 146-147).

Es wurde betont, dass eine enge Bindung für einen Säugling zu seiner Bezugsperson sehr wichtig ist. Doch es stellt sich die Frage, was Bindung genau ist. Im nächsten Kapitel wird eine Antwort darauf formuliert.

2.1 Bindung und Bindungsverhalten

Wie bereits ersichtlich wurde, ist der Kernpunkt der Theorie die Annahme, dass ein kleines Kind auf eine enge Bindung mit einer wichtigen Bezugsperson angewiesen ist, damit die

notwendige Unterstützung und Sicherheit gewährleistet ist. Die Bindung an sich zu einer bestimmten Person ist nicht angeboren, sondern sie entwickelt sich durch Bindungserfahrungen, die das Neugeborene mit anderen Personen macht (Greve & Thomsen, 2019, S. 78). Das Wort Bindung steht für ein „unsichtbares, besonderes emotionales Band, welches Kinder zu besonderen Erwachsenen entwickeln“ (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 7). John Bowlby nennt dies auf Englisch „attachment“, was so viel bedeutet wie etwas Angebundenes oder Angehängtes (S. 7). Lange Zeit war im Zusammenhang mit Bindung lediglich das emotionale Band zwischen dem Kind und seiner Mutter gemeint (Rothgang & Bach, 2021, S. 147). Seit den 1990er-Jahren ist man jedoch der Ansicht, dass neben den Müttern auch andere Personen, wie zum Beispiel die Väter oder auch andere Verwandte oder Bezugspersonen, als Bindungsperson in Frage kommen können. Spangler und Zimmermann definieren Bindung folgendermassen: „Unter Bindung versteht man ein lang andauerndes affektives Band zu bestimmten Personen, die nicht ohne weiteres austauschbar sind“ (zitiert nach Rothgang und Bach, 2021, S. 147-148). Im Vergleich zu Bowlbys Definition sind hier die Aspekte, dass Bindung etwas langandauerndes ist und die bestimmten Personen, zu denen eine Bindung aufgebaut wurde, nicht austauschbar sind, ergänzt worden. Bindung ist zwar etwas unsichtbares, doch im nächsten Absatz soll anhand der Definition des Bindungsverhaltens aufgezeigt werden, wie Bindung durch das Verhalten eines Kindes beobachtet werden kann.

Bindungsverhalten wird dann aktiviert, wenn ein Kind in bestimmten Situationen Angst oder Schmerz zeigt und aus diesem Grund von seiner Bezugsperson getröstet werden möchte (Rothgang & Bach, 2021, S. 147). Neugeborene und Kleinkinder können noch nicht mit solchen Situationen umgehen. Sie benötigen deshalb Unterstützung von aussen, um diese negativen Emotionen regulieren zu können. Dies geschieht, indem die Bezugsperson auf das Kind eingeht und (körperliche) Nähe zu ihm herstellt, um ihm so Schutz und Sicherheit zu vermitteln. Bindungsverhalten entwickelt sich meist innerhalb der ersten neun Lebensmonate eines Kindes (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 24). Situationen, welche für ein Kind Angst, Schmerz oder Bedrohung bedeuten, können auch dann auftreten, wenn es sich von seiner Bindungsperson getrennt fühlt oder die Anwesenheit einer fremden Person als bedrohlich ansieht (Rothgang & Bach, 2021, S. 147). Obwohl Bowlby davon ausging, dass jeder Mensch einzigartig ist, beschrieb er, dass das Bindungsverhalten bei allen Kindern vor allem in der frühen Kindheit zum Vorschein kommt (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 23). Das Bindungsverhalten von Kleinkindern kann sich in Weinen, Rufen, Folgen, Festhalten oder in einem starken Protest zeigen (S. 23). In einer solchen Situation suchen die Kinder die Nähe zu ihren Bezugspersonen, was beispielsweise in einem ersten Schritt durch das Suchen von Blickkontakt oder auch durch das aktive Herstellen von Körperkontakt erfolgen kann (Rothgang & Bach, 2021, S. 147). Ist das Sicherheitsbedürfnis nach aktiviertem

bindungsverhalten gestillt, kann das Kind seine Umwelt erkunden und sich somit weiterentwickeln (Gahleitner, 2020, S. 29). Durch die Bedürfnisstillung hört das Kind auf, Bindungsverhalten zu zeigen, und somit kann es sich seiner Umwelt widmen, indem es sie aktiv erkundet (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 24). Während dieser Exploration weiss das Kind, dass die Bindungsperson in der Nähe ist, und dass es jederzeit zu ihr zurückkehren kann (S. 25). Ist jedoch eine Bindung unsicher, ist dieses Entdecken der Umwelt beeinträchtigt, und auch die gelingende Weiterentwicklung des Kindes in sozialer, emotionaler und kognitiver Weise gefährdet (Gahleitner, 2020, S. 29-30). Diese Wechselwirkung zwischen Explorations- und Bindungsverhalten kann man sich laut Brisch (2014b) wie eine Art Wippe vorstellen (S. 15). Auf folgender Abbildung ist das Zusammenspiel von Bindungs- und Explorationsverhalten als Wippe dargestellt.

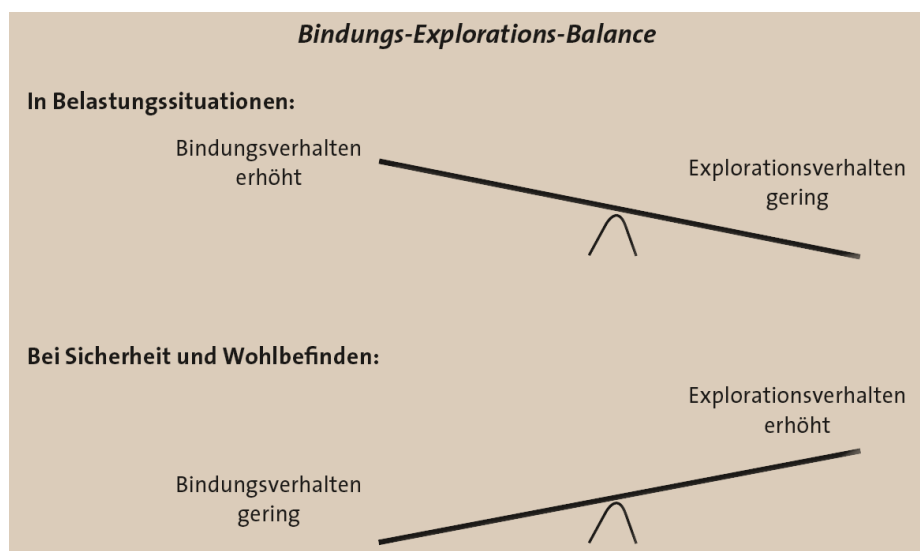


Abbildung 1. Bindungs-Explorations-Balance. Fischer, zitiert nach Kirschke & Hörmann, 2014, S. 7.

Es ist also wichtig, dass sich das Kind bei negativen Emotionen jederzeit an seine Bezugsperson wenden kann. Im nächsten Kapitel soll ein weiterer wichtiger Aspekt in der Bindungstheorie eingeführt werden - die Feinfühligkeit der Bezugsperson gegenüber dem Kind. Wenn ein Kind Bindungsverhalten zeigt, möchte es von seiner Bezugsperson Sicherheit und Bedürfnisstillung erfahren. Das folgende zentrale Konzept der Bindungstheorie beschreibt eine fördernde Art und Weise, wie auf das Bindungsverhalten eines Kindes reagiert werden kann.

Analyse

Trennungs- und Verlusterlebnisse können für den Aufbau von tragfähigen Beziehungen zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen sehr hindernd sein. Über die Bindungserfahrungen von Marta zu ihren Eltern ist nichts Konkretes bekannt. Marta hat aber im Kindesalter bereits mehrere solche Trennungs- und Verlusterlebnisse erfahren müssen. Als sie drei Jahre alt war, haben sich ihre Eltern getrennt, woraufhin sie zu ihrem Vater gezogen ist. Es liegen keine konkreten Hinweise über die Beziehung von Marta zu ihren Eltern in dieser Zeit vor. Doch es kann davon ausgegangen werden, dass die Trennung der Eltern und damit verbunden dann die Trennung zur Mutter, sehr einschneidend gewesen sein müssen. Als Marta acht Jahre alt war, wurde ihr Vater in sein Heimatland zurückgeschafft. Es folgt eine weitere Verlusterfahrung, da sie seit der Trennung der Eltern bei ihrem Vater gewohnt hatte und deshalb zu ihrer Mutter ziehen musste. Aufgrund fehlender Informationen, können zum Fall Marta keine Aussagen über ihre Bindung zu ihren Eltern gemacht werden. Eine Vermutung ist aber, dass Marta durch das Hin und Her zwischen ihren Eltern, nie eine richtige Bindung zu ihrer Mutter oder zu ihrem Vater aufbauen konnte. Denn Bindung ist etwas, das sich über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelt und Bindungspersonen lassen sich nicht beliebig austauschen.

2.2 Konzept der Feinfühligkeit

Wie Grossmann & Grossmann beschreiben, ist das Konzept der Feinfühligkeit zentral für die Entwicklung von Bindung (2021, S. 16). Feinfühligkeit beschreibt eine positive Art und Weise, wie eine Bezugsperson auf die Signale und Bedürfnisse eines Kindes reagiert (S. 16). Bei feinfühligem Verhalten ist es in einem ersten Schritt wichtig, dass die Signale und Bedürfnisse des Kindes überhaupt wahrgenommen werden (Rothgang & Bach, 2021, S. 148). Das heisst, dass man sich als Bezugsperson in diesem Moment nicht durch andere Sachen ablenken lassen sollte. Des Weiteren sollten die Signale richtig interpretiert werden. Hier bedarf es, die Perspektive des Kindes einzunehmen, damit die Signale richtig gedeutet werden können. Zudem sollte angemessen und prompt auf die Signale und Bedürfnisse reagiert werden. Angemessen kann beispielsweise bedeuten, dass die Bezugsperson mit der Zeit die richtige Nahrungsmenge für das Kind herausfindet oder solche Spielanreize schafft, bei denen das Kind weder über- noch unterfordert ist (S. 148). Brisch erwähnt im Zusammenhang mit Feinfühligkeit eine "dialogische Sprache" (2014b, S. 16). Säuglinge und Kleinkinder können ihre eigenen Bedürfnisse noch nicht einordnen und regulieren, stattdessen gehen sie mit einer allgemeinen Stressreaktion einher (S. 16). Daher sollten Bezugspersonen im Sinne einer dialogischen Sprache die Bedürfnisse der Kinder benennen wie zum Beispiel: "Meine Güte, hast du Hunger" (S. 16). Kleine Kinder oder Säuglinge können Bedürfnisse noch nicht

aufschieben. Aus diesem Grund sollte innerhalb eines für das Kind toleranten Zeitrahmens reagiert werden (Rothgang & Bach, 2021, S. 148). Wenn eine Bezugsperson wenig oder gar kein feinfühliges Verhalten gegenüber dem Kind zeigt, ist das sehr problematisch. Das Kind lernt, dass man auf seine Bedürfnisse gar nicht oder nur in geringer Weise eingeht. Somit kann das die Bindung zwischen dem Kind und dem Erwachsenen beeinträchtigen (S. 148). Bei der Entwicklung von Bindung kommt es also darauf an, wie die Bezugsperson dem Kind emotional zur Verfügung steht und ob sie das Kind eher zurückweist oder nicht (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 14).

Bisher wird ersichtlich, dass sich Bindung anhand des Bindungsverhaltens eines Kindes erkennen lässt und, dass die Bezugsperson durch feinfühliges Verhalten entwicklungsfördernd darauf reagieren kann. Im folgenden Kapitel wird diese Thematik anhand eines bekannten standardisierten Verfahrens näher beleuchtet.

Analyse

Über die Bindungserfahrungen von Marta zu ihren Eltern ist nichts bekannt. Aus diesem Grund ist es auch schwierig, Aussagen darüber zu treffen, inwiefern Martas Eltern ihr gegenüber feinfühliges Verhalten gezeigt hatten. Auch hier können lediglich Hypothesen aus den vorliegenden Informationen gebildet werden. Es ist bekannt, dass es Martas Mutter in der Zeit, in der sie wieder bei ihr wohnte, gesundheitlich nicht mehr gut ging und sie dadurch in ihrer Mobilität eingeschränkt war. Hier könnte es sein, dass die Mutter aufgrund ihrer Erkrankung und der damit zusammenhängenden Einschränkung Marta gegenüber weniger emotional zur Verfügung stehen konnte. Diese Vermutung könnte die Tatsache unterstreichen, dass Marta zu dieser Zeit verbeiständet wurde. Marta könnte gelernt haben, dass auf ihre Bedürfnisse zu oberflächlich oder auch gar nicht eingegangen wird. Dies kann dazu geführt haben, dass Marta zu ihrer Mutter nie eine sichere Bindung aufbauen konnte. Die Aussage der Beiständin, dass der Umgangston Zuhause von einem aggressiven und feindseligen Verhalten geprägt war, stellt möglicherweise einen weiteren Hinweis dar, dass Marta keine gute Bindungserfahrungen machen konnte.

2.3 Strange Situation und Bindungstypen

Aus dem vorangehenden Kapitel "Konzept der Feinfühligkeit" wird ersichtlich, dass die Verhaltensbereitschaft der Bezugsperson gegenüber dem Kind von grosser Bedeutung ist. Emotionale Verfügbarkeit und feinfühliges Verhalten sind wichtige Komponenten für den Aufbau einer Bindung. Mit der Erkenntnis, dass die Verhaltensbereitschaft der Bezugsperson entscheidende Auswirkungen auf die Bindung haben kann, soll im nächsten Kapitel das

standardisierte Verfahren "Strange Situation" von Mary Ainsworth kurz erläutert und dessen Ergebnisse kurz vorgestellt werden.

Die "Strange Situation" ist auf Deutsch unter dem Namen „Fremde Situation“ bekannt (Rothgang & Bach, 2021, S. 150). Es handelt sich dabei um ein standardisiertes Verfahren, das von Mary Ainsworth im Rahmen ihrer Forschungen entwickelt wurde, um die Qualität der Bindung zu erfassen. In diesem Verfahren sind eine fremde Person und eine Mutter mit ihrem Kleinkind beteiligt. Die Fremde Situation findet in einem speziell dafür eingerichteten Spielzimmer statt und wird zwischen dem 12. und 19. Lebensmonat durchgeführt (S. 150-151). In einer festen Abfolge von acht Episoden, welche jeweils drei Minuten dauern, trennt sich die Mutter zweimal und kehrt jeweils nach einigen Minuten wieder zurück zu ihrem Kind (S. 150). Durch diese Abfolge soll erreicht werden, dass das Bindungsverhalten beim Kind aktiviert wird. Durch Beobachtung dieses Verhaltens zwischen Kind und Mutter soll die Qualität der Bindung ausgewertet werden (S. 151). Aufgrund der Beobachtung, die Ainsworth während dieser Fremden Situation machen konnte, stellte sie drei unterschiedliche Reaktionen und Verhalten der Kinder fest. Diese klassifizierte sie in drei verschiedene Bindungsqualitäten, wobei sie noch eine vierte Klassifikation anfügte (S. 151). Diese vier unterschiedlichen Bindungsstile sollen im folgenden Kapitel erläutert werden.

Sicher-gebunden

Kinder, welche dem sicher-gebundenen Bindungsstil zugeordnet werden, zeigen nach der Trennung von der Mutter ein deutliches Bindungsverhalten (Rothgang & Bach, 2021, S.151). Im Moment der Trennung zeigt sich das Bindungsverhalten, indem sie nach der Mutter rufen, ihr folgen oder sie unmittelbar, nachdem die Mutter den Raum verlassen hat, suchen. Sie zeigen deutlich Stress und weinen. Wenn die Mutter zurückkehrt, zeigt sich das Bindungsverhalten, indem sie mit Freude reagieren, auf ihre Mutter zugehen oder die Arme nach ihr ausstrecken. Sie suchen also aktiv Körperkontakt zu ihr und sie lassen sich von ihr trösten. Bei sicher-gebundenen Kindern lässt sich zudem beobachten, dass sie sich relativ schnell wieder beruhigen lassen und sich somit nach kurzer Zeit wieder ihrem Spiel zuwenden können (S. 151). Sie zeigen eine effektive Emotionsregulation. Durch die sichere Bindung können diese Kinder in für sie stressreichen Situationen auf die Nähe ihrer Bezugspersonen zählen. Somit können ihre Emotionen reguliert werden, was dann dazu führt, dass sie sich wieder der Exploration widmen können (Zimmermann & Spangler, 2008, S. 689). Beim sicher-gebunden Bindungsstil kann also davon ausgegangen werden, dass die Bezugsperson dem Kind gegenüber emotional zur Verfügung steht und somit mittels feinfühligem Verhalten auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren und es in seiner Emotionsregulation unterstützen kann.

Unsicher-vermeidend

Reagiert eine Bezugsperson mit Zurückweisung auf die Bedürfnisse eines Kindes, kann es sein, dass sich ein unsicher-vermeidender Bindungsstil entwickelt (Brisch, 2014b, S. 17). Unsicher-vermeidend gebundene Kinder zeigen bei der Trennung weniger Stressanzeichen. Es ist also kein deutliches Bindungsverhalten festzustellen (Rothgang & Bach, 2021, S. 152). So bleiben sie bei der Trennung meist an ihrem Platz und spielen weiter (S. 152). Das Kind hat gelernt, dass es in den Situationen, die bei ihm Bindungsverhalten hervorrufen, bei seiner Bezugsperson kaum oder gar keinen Schutz und Geborgenheit erwarten kann (Brisch, 2014, S. 17). Zudem ist das Spiel weniger intensiv, als es noch vor der Trennung war (Rothgang & Bach, 2021, S. 152). Aus den Beobachtungen von Mary Ainsworth geht hervor, dass unsicher-vermeidend gebundene Kinder nur zum Teil ihrer Mutter beim Verlassen des Raumes mit den Augen folgen. Wenn sie in den Raum zurückkehrt, zeigen sie meist Ablehnung, sie möchten keinen Körperkontakt und signalisieren das auch so (S. 152). Bei diesem Bindungsstil erfolgt die Emotionsregulation wenig effektiv (Zimmermann & Spangler, 2008, S. 690). Negative Emotionen werden der Bindungsperson selten oder gar nicht kommuniziert oder gezeigt (S. 690).

Unsicher-ambivalent

Werden die Bedürfnisse des Kindes von seiner Bezugsperson einmal feinfühlig und ein anderes Mal nicht feinfühlig wahrgenommen, kann sich ein unsicher-ambivalenter Bindungsstil entwickeln (Brisch, 2014b, S. 17). Anders als beim unsicher-vermeidenden Bindungsstil zeigen unsicher-ambivalent gebundene Kinder bei der Trennung von ihrer Mutter eine grosse Stressreaktion, was sich in heftigem Weinen ausdrückt (Rothgang & Bach, 2021, S. 152). Auch bei der Rückkehr der Mutter können sie nur sehr schwer wieder beruhigt werden. Bis sie wieder einigermaßen ruhig sind, kann das eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Wie es das Wort „ambivalent“ schon andeutet, ist dieser Bindungsstil von einem widersprüchlichen Verhalten gekennzeichnet. Zum einen zeigen sie der Mutter das Bedürfnis nach Nähe, doch im nächsten Moment stossen sie sie wieder von sich weg und lehnen sie ab (S. 152). Zimmermann und Spangler fügen an, dass die Nähe zur Bezugsperson gesucht wird, diese jedoch keine Beruhigung oder Sicherheit für das Kind birgt (2008, S. 690). Somit kann das Kind auch gar nicht oder nur sehr verzögert explorieren (S. 690).

Desorganisiert-desorientiert

Wie bereits erläutert wurde, hat Ainsworth den drei Bindungstypen einen weiteren hinzugefügt. Zu diesem Bindungstypen gehören jene Kinder, welche keinem der ersten drei zugeordnet werden konnten (Rothgang & Bach, 2021, S. 152). Das Verhalten dieser Kinder wird von Greve & Thomsen als konfus und inkonsistent beschrieben (2019, S. 79). So kann es sein, dass sie beispielsweise in einer Bewegung innehalten und für einige Sekunden erstarren (Brisch,

2014a, S. 18). Es kann sein, dass ein Kind nach der Trennung der Mutter bei der Wiedervereinigung auf sie zugeht und von ihr gehalten werden möchte. Ein anderes Mal in derselben Situation, geht es auf die Mutter zu, hält aber in der Mitte des Weges inne und geht wieder zurück (S. 18). Wie Lyons-Ruth und Jacobvitz darlegen, kann zwischen dem desorganisiert-desorientierten Bindungsstil und ungelösten Traumaerfahrungen der Eltern ein Zusammenhang bestehen (zitiert nach Brisch, 2014b, S. 29). So kann es vorkommen, dass das Weinen des Kindes bei den betroffenen Eltern die Erinnerungen an ihre traumatischen Erlebnisse wieder ins Gedächtnis ruft und sie die Emotionen im Zusammenhang mit diesen Erlebnissen wieder durchleben. Den betroffenen Eltern kann es dadurch kaum gelingen, auf eine feinfühlige Art und Weise auf das Bindungsverhalten ihrer Kinder zu reagieren (S. 29-30).

In der Bindungsforschung werden die Bindungsstile weiter in organisierte und desorganisierte Bindungsmuster eingeteilt (Brisch, 2014b, S. 18). Hierbei stellen die drei bisher genannten Bindungsstile - sicher-gebunden, unsicher-gebunden und unsicher-ambivalent gebunden - organisierte Bindungsmuster dar. Dabei ist das Bindungsverhalten eines Kindes vorhersehbar. Die Bindungspersonen können demnach ziemlich genau vorhersagen, wie sich ein Kind in Situationen, die das Bindungsverhalten aktivieren, verhalten wird. Aber auch das Kind verinnerlicht, wie seine Bezugsperson auf sein Bindungsverhalten reagiert. Dieses "vorhersehbare Bindungsverhalten" entwickelt sich im ersten Lebensjahr eines Kindes und wird auch inneres Arbeitsmodell genannt (S. 18). Die Bindungserfahrungen, welche ein Kind macht, entwickeln sich mit der Zeit zu Erwartungen gegenüber anderen Menschen (Gahleitner, 2020, S. 30). Hat das Kind die Erfahrung gemacht, dass seine wichtigen Bezugspersonen ihm gegenüber wohlwollend und zuverlässig sind, wird es diese Verhaltensweise künftig auch von anderen Personen erwarten. Hat ein Kind jedoch eine unsichere Bindung erfahren, wird es gegenüber anderen Personen ein Misstrauen entwickeln, was beispielsweise den Rückzug von wichtigen Bezugspersonen oder eine Unsicherheit bezüglich der Verlässlichkeit einer Person zur Folge hat (S. 30-31). Das Verhalten von Kindern, welche dem desorganisiert-desorientierten Bindungsstil zugeordnet werden, lässt sich hingegen nicht vorhersagen (Brisch, 2014a, S. 18). Dieser Bindungsstil wird - wie der Name selbst aussagt - dem desorganisierten Bindungsmuster zugeteilt. Laut Brisch verfügen diese Kinder über keine Strategie für ihr Bindungsverhalten, was sich in einem bereits beschriebenen wechselnden Verhalten äußert (S. 18).

Dieses Kapitel zeigt auf, dass verschiedene Bindungsqualitäten existieren, die sich im Kindesalter feststellen lassen. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass die verschiedenen Bindungstypen mit der Verhaltensbereitschaft von Bindungspersonen einhergehen. Es kommt also darauf an, wie eine Bindungsperson auf das Bindungsverhalten des Kindes reagiert. Dies wiederum hat Einfluss auf die Balance zwischen Exploration und Bindungsverhalten. Es kann

gesagt werden, dass die Bindungs-Explorationsbalance beim sicher-gebundenen Typen gelingt und beim desorientierten-desorganisierten Bindungstypen gar nicht. Da in dieser Arbeit Jugendliche im Fokus stehen, wird im nächsten Kapitel aufgezeigt, wie sich Bindung im Jugendalter äussern kann.

2.4 Bindung im Jugendalter

In diesem Kapitel sollen die bisherigen Erkenntnisse aus der Bindungstheorie, die sich lediglich auf das Kindesalter beziehen, mit dem Jugendalter in Zusammenhang gebracht werden. Dadurch wird aufgezeigt, welche Auswirkungen Bindungserfahrungen in der Kindheit auf das Jugendalter haben.

Die Bindungstheorie nimmt eigentlich ausschliesslich das soziale Verhalten in der Kindheit in den Blick, aber sie betont auch die Wichtigkeit für den Entwicklungsverlauf bis ins Erwachsenenalter (Greve & Thomsen, 2019, S. 77). Das Bindungsverhalten nimmt in der Regel ab, je älter das Kind wird (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 23). Dies zeigt sich meist, indem das Kind während immer längeren Phasen seine Umgebung exploriert, bevor es wieder zu seiner Bezugsperson zurückkehrt (S. 25). Bis etwa zum fünften Lebensjahr sind Kinder noch auf körperliche Nähe und emotionale Verfügbarkeit ihrer Bindungsperson angewiesen, damit sich ihr aktiviertes Bindungsverhalten wieder beruhigen kann (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 17). Dennoch wird ein Teil dieses Bindungsverhaltens dem Menschen erhalten bleiben (S. 23). Gemäss Zimmermann & Iwanski (2014) lässt sich das Bindungsverhalten auch im Jugend- und Erwachsenenalter noch aktivieren (S. 13). Im Vergleich zum Kindesalter lösen aber nicht mehr dieselben Situationen Bindungsverhalten aus (S. 18-19). Während vor allem bei Kleinkindern Grundbedürfnisse wie Hunger und Durst oder auch das Bedürfnis nach körperlicher Nähe oder die Trennung zu einer Bindungsperson, Bindungsverhalten auslösen, sind es bei Jugendlichen andere Situationen, welche emotional belastend wirken. Das Bindungsverhalten zeigt sich dann, indem die Jugendlichen diese belastenden Emotionen mit ihren Bezugspersonen besprechen möchten (S. 18-19). Meistens jedoch lässt sich das Bindungsverhalten nicht mehr direkt beobachten (S. 16). Dies kann sein, weil Jugendliche grosse Angst vor öffentlicher Bewertung haben und sich daher in der Öffentlichkeit meist nicht zu nah von ihren Eltern zeigen möchten (S. 16-17).

Gemäss Zimmermann kann sich die Bindungsqualität, die ein Mensch im Kindesalter hatte, später auf das Jugendalter auswirken, was eine erfolgreiche Entwicklung erheblich beeinflussen kann (1995, S. 205). Wie bereits ersichtlich wurde, ist Bindung etwas lang andauerndes. So kann eine Bindung über mehrere Lebensphasen hinweg bestehen (Grossmann & Grossmann, 2021, S. 23). Das Jugendalter ist von einer Phase der Ablösung der Eltern gekennzeichnet. Es kann sein, dass im Jugendalter Bindungen aus dem frühesten Kindesalter beendet werden und an deren Platz neue Bindungen zu neuen Personen treten.

In vielen Fällen jedoch bleiben die frühesten Bindungen, wenn auch in einer anderen Art und Weise, bestehen und werden teilweise durch neue Bindungen ergänzt (S. 23). Im Vergleich zum frühesten Kindesalter können Jugendliche viele Probleme und belastende Situationen selbst bewältigen. Dies führt dazu, dass sie während Belastungen auch immer weniger die Nähe zu ihren Bezugspersonen suchen. Wie schon erwähnt, zeigt sich Bindungsverhalten im Jugendalter vielmehr darin, dass Jugendliche die Nähe zu ihren Bezugspersonen in Form von Kommunikation suchen und aufrechterhalten (Zimmermann, 1995, S. 206). In dieser Lebensphase rücken an Stelle der Beziehung zu den Eltern allmählich Beziehungen zu Gleichaltrigen in den Fokus, wobei individuelle Unterschiede nicht zu vergessen sind (S. 206).

Im Kapitel "Strange Situation und Bindungstypen" wurde das innere Arbeitsmodell erläutert. Auch Grossmann & Grossmann (2021) betonen die Tatsache, dass zwischen den Erfahrungen, die ein Kind mit seinen Bindungspersonen gemacht hat und der späteren Fähigkeit im Jugend- oder Erwachsenenalter, Bindungen zu anderen Personen aufzubauen, ein Zusammenhang besteht (S. 26). Als wichtiger Einflussfaktor wird hierbei ein Gleichgewicht zwischen Bindungsverhalten und Exploration erwähnt, welches im Kapitel "Bindung und Bindungsverhalten" erläutert wurde. Es kommt also darauf an, wie die Eltern eine sichere Basis darstellen, zu der das Kind jederzeit zurückkehren kann und wie sie es gleichermassen ermutigen, seine Umwelt zu entdecken (S. 26). Stimmt dieses Gleichgewicht, ist eine wichtige Voraussetzung gegeben, dass das Kind ausserhalb seiner Bindungsperson(en) Bindungen aufbaut. Sei es zu Gleichaltrigen oder zu anderen Erwachsenen (S. 26). Diese Erkenntnis lässt sich ebenso auf das Jugendalter ausweiten. Zimmermann und Iwanski sprechen aber anstelle von Exploration von Autonomie (2014, S. 13). Autonomie zielt auf Selbststeuerung und Selbstregulation ab und zeigt sich darin, dass man eigene Absichten, Ziele und Interessen entwickelt und diese selbst in eine Handlung umsetzt (S. 13). Ist ein Jugendlicher oder eine Jugendliche unsicher-gebunden, kann es sein, dass die Entwicklung von Autonomie beeinträchtigt ist.

Gemäss Trost (2014) spiegelt sich eine sichere Bindung in der sozialen und kognitiven Entwicklung und in der Entwicklung der Persönlichkeit wider. Kinder, welche sicher gebunden sind, haben es also in dieser Hinsicht einfacher als unsicher gebundene Kinder (S. 7). Zudem geht aus Forschungen über Bindung im Jugendalter hervor, dass Jugendliche, welche in ihrer Kindheit eine sichere Bindung erfahren konnten, eine hohe soziale Kompetenz und "weniger Feindseligkeit, Ängstlichkeit, Hilflosigkeit oder vermeidende Bewältigungsstrategien" zeigen, als unsicher-gebundene Jugendliche (Zimmermann, 1995, S. 209). Ebenso suchen sie in emotional belastenden Situationen eher das Gespräch zu ihren Bezugspersonen, damit diese bestehenden Emotionen reguliert werden können (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 19).

Eine unsichere Bindung kann sich auf das gesamte Leben negativ auswirken (Trost, 2014, S. 7). Einerseits kann die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen und zu gestalten, beeinträchtigt sein, andererseits kann die Fähigkeit zur Exploration - oder eben auf das Jugendalter bezogen, zur Autonomie - eingeschränkt sein, was sich in der Schule oder in der Berufsausbildung negativ auf Lernprozesse auswirken kann (S. 7). Des Weiteren kann eine unsichere Bindung ein risikohaftes Gesundheits- und Suchtverhalten oder auch eine gewisse Gewaltbereitschaft fördern (S. 7). In anderen Studien wiederum wurde festgestellt, dass unsicher-gebundene Jugendliche ein höheres Risiko haben, an einer Depression oder anderen psychischen Störungen zu erkranken (Brisch, 2014b, S. 209). Belastende emotionale Situationen sprechen Jugendliche mit unsicherer Bindung nicht direkt an, da sie im Kindesalter gelernt haben, dass die externe Regulation dieser Emotionen durch eine Bindungsperson nicht effektiv ist (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 19).

Analyse

Bindungsqualität, die Marta in ihrer Kindheit hatte, kann sich auf das Jugendalter auswirken. Bindungsverhalten zeigt sich im Jugendalter, indem die Emotionsregulation durch Kommunikation mit einer Bezugsperson erfolgt. Inwiefern sie belastende Emotionen bei ihren Eltern ansprechen konnte oder wollte, bleibt offen. Martas Verhalten scheint aber in schwierigen Situationen von sozialem Rückzug geprägt zu sein. Dies könnte ein weiterer Hinweis darauf sein, dass sie in ihrer Kindheit unsicher gebunden war. Eine unsichere Bindung in der Kindheit kann negative Auswirkungen auf die Autonomie und auf Lernprozesse haben. Auch das zeigt sich bei Marta, indem sie sich von der Schule fernhält oder diese mitten im Unterricht verlässt. Zudem kann eine sichere Bindung im Kindesalter später im Jugendalter zu einem risikohaftem Gesundheits- und Suchtverhalten und zu einer gewissen Gewaltbereitschaft führen. Bei Marta zeigt sich dies im vermuteten Marihuana-Konsum und in den Diebstählen. Die Gewaltbereitschaft zeigt sich vor allem in der Gewalt gegenüber Gegenständen, welche sie regelmässig zerstört, wenn sie aufgebracht ist. Auch von ihrer eigenen Mutter hatte sie Gegenstände entwendet, hat sich zudem, laut Aussage der Mutter nicht mehr an Abmachungen gehalten und ist nicht mehr zur Schule gegangen. Dieses schwierige Verhältnis zwischen Mutter und Tochter hat schlussendlich dazu geführt, dass Marta in einer stationären Einrichtung für Jugendliche untergebracht wurde. Dies kann den Verdacht, dass Marta in ihrer Kindheit keine sichere Bindung erfahren konnte, weiter verhärtet.

Anhand der folgenden Grafik werden die wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Kapitel erläutert.



Abbildung 2. Bindungsstile und Bindungsstörungen. Modifiziert nach Schröder, 2020, S. 371.

Auf dieser Grafik sind zum einen die Bindungsstile “sicher, vermeidend und ambivalent” abgebildet. Wie in Kapitel “Strange Situation” bereits ersichtlich wurde, stellen diese drei Bindungsstile organisierte Bindungen dar, wobei diese Organisation vom sicheren bis zum ambivalenten Bindungsstil abnimmt. Diese drei organisierten Bindungsstile können gemäss Schröder als Ressource für die Entwicklung einer “körperlichen und psychischen Widerstandskraft” gekennzeichnet werden (2020, S. 370). Hierbei ist wichtig zu betonen, dass sie normale Entwicklungen darstellen, sich jedoch untereinander unterscheiden. So stellt eine sichere Bindung mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Ressource dar, wobei das beim vermeidenden oder ambivalenten Bindungsstil abnimmt. Beim desorganisierten Bindungsstil, der eine desorganisierte Bindung darstellt, haben die Kinder, wie bereits in Kapitel “Strange Situation und Bindungstypen” ersichtlich wurde, keine Strategie zu ihrem Bindungsverhalten (S. 371). Im Vergleich zu den anderen drei Bindungsstilen, stellt der desorganisierte Bindungsstil keineswegs eine Ressource dar. Schröder hält fest, dass dieser sogar psychische Störungen begünstigen kann (2020, S. 371). Wenn Faktoren wie zum Beispiel Misshandlung oder eine gestörte Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson nur vorübergehend oder phasenweise bestehen, können diese oftmals mit dem desorganisierten Bindungsstil in Verbindung gebracht werden (Brisch, 2014b, S. 31). Sind diese gestörten Interaktionsmuster hingegen schon über Jahre hinweg aktiv, kann sich aus einem desorganisierten Bindungsstil eine Bindungsstörung entwickeln (S. 31). Auf diese Bindungsstörungen soll im nächsten Kapitel eingegangen werden.

3 Bindungsstörungen

An dieser Stelle werden neben den eingeführten unterschiedlichen Formen der Bindungsstile die klassifizierten Bindungsstörungen erläutert. In diesem Kapitel werden ebenfalls weitere Formen von Bindungsstörungen aufgegriffen, welche Brisch zur Erweiterung vorschlägt, im Klassifikationssystem aber nicht erfasst sind.

3.1 Bindungsstörungen nach ICD-10

Während Bindungsstile verschiedene Entwicklungsvarianten der Bindung darstellen, sind Bindungsstörungen „voll ausgebildete psychische, klinisch relevante Auffälligkeiten des Kindesalters“, welche einer Behandlung bedürfen (Rothgang & Bach, 2021, S. 154). Erstmals wurden Bindungsstörungen in der 10. Revision der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme [ICD-10] als unabhängige Störungsbilder festgehalten (Brisch, 2009, S. 99). In relativ identischer Weise sind Bindungsstörungen auch im diagnostischen und statistischen Handbuch psychischer Störungen [DSM-IV] beschrieben (S. 154). Aufgeführt sind zwei Formen, welche sich unterscheiden. Die „reaktive Bindungsstörung im Kindesalter“ (Typ I F94.1) und die „Bindungsstörung im Kindesalter mit Enthemmung“ (Typ II F94.2). Die reaktive Bindungsstörung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Gewalt- und Vernachlässigungserfahrungen (Rothgang & Bach, 2021, S. 154). Beiden gemeinsam ist, dass sie ein entwicklungsunangemessenes Verhalten bezeichnen, welches bereits vor dem fünften Lebensjahr eines Kindes beobachtbar ist (Rothgang & Bach, 2015, S. 153). Zeigen Kinder Verhaltensweisen, welche den Kriterien einer Bindungsstörung entsprechen, soll eine Diagnose erst nach dem 8. Lebensmonat vergeben werden, und die Auffälligkeiten müssen über eine Zeitspanne von mindesten sechs Monaten in unterschiedlichen sozialen Situationen zum Vorschein gekommen sein (Brisch, 2012, S. 293). Um eine Diagnose stellen zu können, muss zudem geklärt sein, dass keine organische Ursache oder anderweitige Entwicklungsstörung Auslöser für das bindungsgestörte Verhalten ist (Rothgang & Bach, 2015, S. 153).

Bindungsstörungen sind die direkte Folge von emotionalen und/oder körperlichen Verlustenerfahrungen, wie zum Beispiel häufige Beziehungsabbrüche und Misshandlungen in der frühen Kindheit (Rank, 2020, S. 129). Nicht selten geht dem bindungsgestörten Verhalten deshalb eine Traumatisierung voraus (Rothgang & Bach, 2015, S. 155). Die gesamte weitere Entwicklung ist durch massive, frühe, emotionale Störungen des Kindes beeinträchtigt (Brisch, Hilmer, Oberschneider & Ebeling, 2018, S. 533). Demzufolge zeigen betroffene Kinder in ihrem Verhalten zu den verschiedenen Bindungspersonen deutliche und langfristige Auffälligkeiten, welche den nachfolgend beschriebenen Störungsbildern entnommen werden können.

Reaktive Bindungsstörung im Kindesalter

Wie Rothgang und Bach (2021) beschreiben, sind Kinder mit einer reaktiven Bindungsstörung übermässig wachsam und ängstlich in ihrem Verhalten. Sie sind also ständig in Alarmbereitschaft und reagieren auch dementsprechend auf Reize aus ihrer Umgebung (S. 153). In sozialen Situationen zeigt sich bei dieser Form der Bindungsstörung ein sehr widersprüchliches Verhalten. Einerseits sind betroffene Kinder zurückhaltend und schüchtern, andererseits können sie auch sozial inadäquat und impulsiv auftreten. Das kann sich teilweise in selbst- oder fremdaggressivem Verhalten zeigen (154). Das widersprüchliche Verhalten in sozialen Situationen zeigt sich auch im Umgang mit Bindungspersonen. Einerseits suchen die Kinder Körperkontakt, lehnen die Bindungsperson aber im nächsten Moment wieder ab. Gleichermassen ist die soziale Interaktion zu Gleichaltrigen eingeschränkt. So kann das soziale Spiel mit anderen Kindern nur sehr eingeschränkt oder gar nicht erfolgen (S. 154).

Bindungsstörung mit Enthemmung

Die Bindungsstörung mit Enthemmung äussert sich dadurch, dass die betroffenen Kinder keine Unterscheidung zwischen den ihnen vertrauten Personen und fremden Personen vornehmen (Rothgang & Bach, 2021, S. 154). Rothgang und Bach beschreiben weiter, dass diese Kinder durch ein distanzloses Verhalten gegenüber anderen auffallen. So kann es vorkommen, dass Kinder schon bei einer ersten Begegnung mit einer fremden Person Körperkontakt suchen und sich auf eine vertraute Kommunikation einlassen (154). Wie bei der reaktiven Bindungsstörung, können auch diese Kinder selbst- oder fremdaggressives Verhalten zeigen. Zudem sind betroffene Kinder auch bei dieser zweiten Form nur sehr eingeschränkt in der Lage, in eine soziale Interaktion mit Gleichaltrigen zu treten. Rothgang und Bach nennen hier das Unwissen über informelle Regeln im sozialen Austausch und eine geringe Frustrationstoleranz als Grund für dieses Verhalten (S. 154).

Die Deutsche Gesellschaft für Kinder und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie beschreibt, dass die zwei Formen von Bindungsstörungen in Studien nicht als unabhängig voneinander belegt werden konnten (zitiert nach Rothgang & Bach, 2015, S. 154). Nach Smyke et al. sind Beobachtungen vorhanden, welche vielmehr einen Entwicklungsverlauf von der reaktiven Bindungsstörung im Kindesalter zur Bindungsstörung mit Enthemmung im Jugendalter vorweisen. Ebenso konnten Mischtypen der beiden Formen beobachtet werden (S. 154). Diese Feststellungen zeigen auf, dass in der Praxis Verhaltensweisen nicht immer trennscharf entsprechend den Störungsbildern nach der ICD-10 gezeigt werden. Folglich müssen die Verfasserinnen dieser Arbeit davon ausgehen, dass Betroffene aufgrund von nicht klar zuzuordnenden Verhaltensweisen keine Diagnose erhalten. Wird diese Annahme weitergesponnen, so muss auch davon ausgegangen werden, dass die nötige Behandlung nicht oder nur unzureichend geboten wird.

3.2 Formen von Bindungsstörungen nach Brisch

Aus dem Kapitel "Bindungsstörungen nach ICD-10" ist hervorgegangen, dass Bindungsstörungen als Mischtypen auftreten können. Das folgende Kapitel zeigt nun auf, dass diese zwei klassifizierten Bindungsstörungen nicht ausreichend sind, um die diversen Verhaltensweisen einer dieser beiden Formen zuordnen zu können. Bindungsbezogene Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen zeigen sich auf einer grossen Bandbreite. Nach Brisch lassen sich Bindungsstörungen dementsprechend in mehrere Typen unterteilen. Um die beiden Störungsbilder zu differenzieren, hat Brisch Erweiterungen vorgenommen, welche erlauben, Kinder und Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten einem bestimmten Typus zuzuordnen (2012, S. 293). Gemäss Brisch sollten diese Typisierungen von Bindungsstörungen zusätzlich klinisch klassifiziert werden.

Typ I ohne Zeichen von Bindungsverhalten	Typ II undifferenziertes Bindungsverhalten	Typ III gesteigertes Bindungsverhalten	Typ IV gehemmtes Bindungsverhalten
Verhaltensstrategie: Kinder zeigen kein Bindungsverhalten gegenüber Bezugspersonen	Verhaltensstrategie: Subtyp II A mit sozialer Promiskuität: undifferenziertes wahlloses Bindungs- verhalten gegenüber bekannten wie unbe- kannten Bezugspersonen Subtyp II B mit Unfall-Risiko- Verhalten: aktivieren Bindungs- verhalten der Bezugs- person durch Unfälle oder risikoreiches Ver- halten	Verhaltensstrategie: exzessives Klammern und Nähesuchen gegenüber der Bindungsperson und ausgeprägte Trennungsreaktion	Verhaltensstrategie: übermäßige Anpas- sung gegenüber der Bindungsperson, we- nig Trennungsprotest, freiere Exploration in Abwesenheit der Bin- dungsperson
Typ V aggressives Bindungsverhalten	Typ VI Bindungsverhalten mit Rollenumkehr	Typ VII Bindungsverhalten mit psychosomatischer Symptomatik	
Verhaltensstrategie: Herstellung der Bindung durch aggressive Verhaltensweisen gegenüber der Bindungsperson	Verhaltensstrategie: stellen für die Eltern eine emotionale sichere Bindungsbasis dar und verhalten sich ihnen gegenüber als Bindungsperson	Verhaltensstrategie: Subtyp VII A mit Wachstumsretardierung, z.B. bei Bindungsstörung mit emotionaler Verwahrlosung Subtyp VII B mit Schrei-, Schlaf- und Eßsymptomatik, z.B. bei psychischen Störungen der Eltern	

Abbildung 3. Verschiedene Typen von Bindungsstörungen. Nach Brisch, Buchheim & Kächele, 1999, S. 430.

In Abbildung 3 sind die unterschiedlichen Typen von Bindungsstörungen mit dem aufgezeigten Verhalten dargestellt. Allen gemeinsam ist, dass die so bedeutsame Bindungsperson in einem äusserst verheerendem Ausmass nicht auf die Bindungsbedürfnisse des Kindes eingegangen ist (Brisch, 2012, S. 293). Folgend werden die einzelnen Typen nach Brisch ausführlicher aufgegriffen. Diese Typisierungen berücksichtigen sowohl interaktionelle als auch

bindungsrelevante Komponenten und sind von Kleinkindalter bis zum Jugendalter anwendbar (Brisch, 2009, S. 102). Brischs Typisierungen beschreiben diverse Symptome und erklären, weshalb bei betroffenen Kindern und Jugendlichen "das innere Arbeitsmodell der Bindung" grundlegend beeinträchtigt und gestört ist (S. 292).

Ohne Zeichen von Bindungsverhalten

Betroffene Kinder suchen in einer Bedrohungssituation weder Nähe zur Bezugsperson noch reagieren sie mit Protest in einer Trennungssituation (Brisch 2009, S. 102). Manchmal zeigen sie aber einen undifferenzierten Trennungsprotest bei unterschiedlichen Bezugspersonen. Typisches Verhalten bei dieser Form ist auch, dass diese Kinder kaum prosoziales Verhalten zeigen, wenn dann aber unabhängig von den Bezugspersonen (S. 102). Im Unterschied zu einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil zeichnet diese Form eine Extremvariante aus. Diese Kinder haben keine einzige stabile Bindungsperson, welche ein Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit abdecken könnte. Folglich zeigen Betroffene Kinder und Jugendliche gar kein Bindungsverhalten (S. 103).

Betroffen sind Kinder, welche eine Vielzahl an Beziehungsabbrüchen im Säuglingsalter erlebt haben, oder welche in mehreren Pflegeverhältnissen aufgewachsen sind (Brisch, 2009, S. 103.)

Undifferenziertes Bindungsverhalten

Typisches Verhalten dieses Bindungstypus ist eine Freundlichkeit gegenüber allen Bezugspersonen unabhängig davon, wie lange die Bekanntschaft schon besteht, oder ob es sich gar um eine noch völlig fremde Person handelt (Brisch, 2009, S. 103.). Bedrohungssituationen lösen zwar ein Bindungsverhalten aus, jedoch wenden sich diese Kinder an jede beliebige Person, um beispielsweise getröstet zu werden. Ein erfolgreiches Beruhigen, wie das bei einer sicheren Bindung durch die Bezugsperson machbar ist, gelingt hier nicht (S. 104).

Brisch führt eine zusätzliche Variante - den Unfall-Risiko-Typ - ein. Das undifferenzierte Verhalten zeigt sich insbesondere in Risikosituationen. Kinder und Jugendliche begeben sich immer wieder in prekäre Situationen, ohne sich mit ihren Bezugspersonen abzusprechen (2009, S. 104). Mit einer entwicklungsbedingten Neugier hat diese Risikobereitschaft nichts mehr zu tun. Weil scheinbar auch kein Lernprozess aus den Unfallerfahrungen gezogen wird, setzen die Kinder und Jugendlichen sich wiederholend neuen Gefahren aus, welche mit Gängen zum Arzt und Spital verbunden sind (S. 104). Diese Kinder holen sich die Zuwendung über das eben beschriebene Risikoverhalten. Kinder, die sich immer wieder in riskante Situationen begeben, erleben nur aufgrund der ihnen drohenden Gefahr das gewünschte Fürsorgeverhalten durch die Bindungsperson (Brisch, 2012, S. 293).

Dieses Bindungsverhalten wird durch einen übermässigen Wechsel der Bezugspersonen und bei Heimkindern entwickelt. Auch Kinder, welche massiver Vernachlässigung ausgesetzt waren, können diese Bindungsform entwickeln (Brisch, 2009, S. 104).

Gesteigertes Bindungsverhalten

In diesem Fall zeigen Kinder ein ständiges Suchen von Nähe zu ihrer Bezugsperson (Brisch, 2009, S. 105). In nicht vertrauten Situationen und Umgebungen, sowie beim Aufeinandertreffen mit fremden Personen, reagieren diese Kinder extrem ängstlich und emotional unausgeglichen. Weil Kinder noch bis ins Schulalter hinein die körperliche Nähe zu ihrer Bezugsperson suchen, gerät das Erkunden von neuen Situationen in den Hintergrund oder wird gänzlich unmöglich. Kommt es zu einer Trennung von der Bezugsperson, sind die Kinder emotional kaum zu beruhigen, weinen und zeigen körperliche Reaktionen, wie heftiges Toben (S. 105). Das Klammern geht soweit, dass schulpflichtige Kinder ohne Beisein der Bezugsperson nicht ruhig und zufrieden arbeiten können. Aufgrund von ärztlichen Zeugnissen werden diese Kinder zu Hause beschult. Somit fallen ausserfamiliäre Kontakte oft gänzlich weg, Freundschaften können nicht aufgebaut werden und die soziale Isolation bleibt aufrechterhalten (Brisch, 2012, S. 293).

Diese beschriebene Form der Bindungsstörung nach Brisch entwickeln Kinder, deren Mütter an einer Angststörung, verbunden mit einer Verlustangst, leiden (2009, S. 105). Jene Mütter benötigen die Anwesenheit ihres Kindes, um sich selber psychisch stabilisieren zu können. Denn auch die Mütter zeigen bei einer Trennung enormen Stress und verhindern somit, dass sich ihr Kind ablösen kann (S. 105).

Gehemmtes Bindungsverhalten

Wie der Name bereits sagt, machen Kinder einen gehemmten Eindruck gegenüber ihren Bindungspersonen. Entsprechend zeigen sie bei einer Trennung keine besonderen Auffälligkeiten. Sie zeigen keinen Widerstand bei Anordnungen oder Aufforderungen, sondern sind übermässig angepasst. Das Offenlegen von Gefühlen gegenüber der Bindungsperson ist sehr zurückhaltend, hingegen öffnen sich diese Kinder gegenüber fremden Personen, sobald die Bindungsperson nicht mehr anwesend ist. Sie sind im Erkunden der Umgebung freier, sobald sie von ihrer Bindungsperson getrennt sind (Brisch, 2009, S. 106)

Verantwortlich hierfür ist körperliche Misshandlung oder auch Gewaltandrohungen durch die Bindungspersonen. Kinder drücken ihr Bindungsverhalten mit Vorsicht aus, weil die Bindungspersonen, welche Schutz gewähren sollten, gleichzeitig auch Angst machen (Brisch, 2009, S. 106).

Aggressives Bindungsverhalten

Kinder in dieser Kategorie zeigen ein hohes Mass an verbaler und körperlicher Gewalt. Paradoxerweise ist genau dieses Verhalten die Art und Weise, wie sie ihr Bedürfnis nach Zuneigung ausdrücken. Oftmals ist der Bindungskontext bei solchen Verhaltensweisen schwer oder nicht mehr feststellbar (Brisch, 2012, S. 293). Die Beziehungsgestaltung geschieht primär über eine aggressive Kontaktaufnahme. Ein solches Beziehungsverhalten ist derart störend und irritierend, dass diese Kinder in den meisten Fällen von ihren Mitmenschen gemieden werden. Wenn es trotz diesem aggressiven Interaktionsverhalten zu einem Kontakt kommt, dann gelingt es den Betroffenen rasch, sich selbst in ihrem Verhalten zu besänftigen. Es liegt auf der Hand, dass diese Kinder dazu auch noch als die "Unruhestifter" in der Schule gelten, was für sie zu weiteren Problemen führen kann (Brisch, 2009, S.107).

Brisch beschreibt, dass Kinder mit diesem Bindungsverhalten bereits zu Hause einen aggressiven Umgang unter den Familienmitgliedern erlebten (2009, S. 107). Darunter fällt sowohl die physische wie auch die psychische Aggression, ebenso zählen die verbalen und non-verbalen Gewaltäusserungen dazu. Durch frühere Erlebnisse der Zurückweisung durch die Bindungsperson ist das Bindungsverhalten umso mehr aktiviert (S.107).

Analyse

Das Fallbeispiel "Marta" erinnert stark an diesen Bindungstyp. Martas Interaktionen verlaufen primär über verbale Gewalt. Auch zeigt Marta Gewalt an Gegenständen. In der Institution wird sie teilweise von den anderen gemieden, was eine typische Folge dieses Bindungstyps ist. Nichtsdestotrotz ist Marta in der Lage, feinfühlig in Kontakt zu treten und diese zu halten, was eine weitere Bestätigung hierfür ist. Die Aussage der Beiständin, dass Marta zu Hause einen feindseligen und aggressiven Umgang erlebte, ist ein zusätzlicher Hinweis, dass sich dieser Typ bei Marta herausgebildet hat.

Bindungsverhalten mit Rollenumkehr

Nach Brisch besteht ein weiterer Bindungstyp in Form der Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind. Das Kind ist jederzeit bereit, für seine Bindungsperson da zu sein. Das Kind unterstützt, umorgt und hilft, wann immer die erwachsene Person den Wunsch nach Unterstützung zum Ausdruck bringt (Brisch, 2009, S. 108). Dabei gerät die nötige Entwicklung des Kindes in den Hintergrund. Neue Erfahrungen und das Explorieren der Umgebung können aufgrund der grossen Fürsorge nicht ausreichend gemacht werden. Jene Kinder bleiben ständig in der Nähe ihrer Bindungsperson, folgen ihr auf Schritt und Tritt, sind freundlich und haben ein überaus feinfühliges Gespür für deren Anliegen. Betroffene Kinder leben mit der Angst, ihre Bindungsperson zu verlieren. Einerseits besteht die Angst vor einer räumlichen Trennung, etwa durch eine Scheidung, oder die Angst, ihre Bindungsperson durch Suizid zu verlieren.

Kennzeichnend für das Verhalten mit Rollenumkehr ist die einseitige Fürsorge, welche vom Kind ausgeht (S. 108).

Bindungsverhalten mit psychosomatischer Symptomatik

Bei einigen Kindern kann eine Bindungsstörung zu Wachstumsverzögerungen führen (Brisch, 2009, S. 109). Grund dafür ist ein ausserordentlicher körperlicher und emotionaler Entzug seitens der Bindungsperson. In gravierenden Fällen zeigen sich sogar trotz adäquater körperlicher Pflege Wachstumseinschränkungen. Anzuführen ist, dass bei einem Wechsel des Umfelds, durch welches emotionale Zuwendung wieder gegeben ist, sich allmählich auch das Körperwachstum wieder stabilisiert (S.110).

Ein Untertyp dieses Typus zeigt Ess-, Schrei-, und Schlafstörungen (Brisch, 2009, S. 110). Die Gründe für dieses Verhalten lassen sich durch psychische Erkrankungen der Bindungsperson erklären. Kinder erfahren grösste emotionale Irritationen, wenn sie mit unvorhersehbarem Verhalten, emotionalem Rückzug, übermässiger Angst oder inkonsistenter Verfügbarkeit durch die Bindungsperson konfrontiert sind (S. 110).

Bindungsstörung mit Suchtverhalten

Abschliessend wird auf ein Suchtverhalten in Bezug auf die Bindung eingegangen. Obwohl dieser Typ nicht Abbildung 3 aufgelistet ist, führt Brisch diesen als eigenständigen Bindungstyp ein. Wenn auf ein Bindungsverhalten des Kindes, nicht adäquat, etwa mittels Tröstens oder durch Körperkontakt, reagiert wird, sondern alternativ das Verabreichen von Essen praktiziert wird, dann wird sich das Kind zwar kurzzeitig beruhigen können, aber sein ursprüngliches Bedürfnis bleibt unbeantwortet (Brisch, 2009, S. 109). Allmählich entwickeln diese Kinder ein Suchtverhalten, welches sich im Laufe der Zeit auf andere Objekte verschieben kann. An dieser Stelle nennt Brisch etwa die Spielsucht von Computerspielen, die Arbeitssucht, die Beziehungssucht oder aber auch die Drogensucht, Alkoholsucht und die Abhängigkeit von Lebensmitteln (S. 109). Anstelle einer Bindungsperson, welche auf Bedürfnisse reagieren sollte, werden Substanzen eingesetzt, welche in der Regel unmittelbar herbeigezogen werden können. Bei betroffenen Kindern und Jugendlichen besteht eine grosse Hürde, sich überhaupt auf echte Beziehungen einzulassen und neue Bindungen einzugehen. Die Abbruchrate einer Therapie ist deshalb hoch (S. 109).

So verschieden wie sich diese beschriebenen Bindungstypen zeigen, sind auch deren Folgen. Diese werden im nächsten Kapitel näher erläutern

3.3 Folgen von Bindungsstörungen

Sowohl die klassifizierten Bindungsstörungen als auch die Typisierungen nach Brisch haben massive Folgen für die Betroffenen, sowie deren Umfeld und beeinflussen die Lebensgestaltung massgeblich. Ziegenhain und Fegert (2012) nennen bereits bei Kindern im Schulalter enorme Auffälligkeiten. Dazu zählen sie Auffälligkeiten im Sozialverhalten und im emotionalen Verhalten, wiederholende aggressive Verhaltensweisen, schwere Wutausbrüche oder häufiges Lügen (S. 942). Auch Grausamkeiten gegenüber Menschen und Tieren, fehlende Empathie und Emotionsregulationsprobleme können Folgen von den oben eingeführten Bindungsstörungen sein (S. 942). Auch wenn Kinder mit Bindungsstörungen professionelle Unterstützung erhalten, entwickeln sie im späteren Jugendalter oft eine Persönlichkeitsstörung. Schmid ergänzt, dass begleitend auch selbstverletzendes Verhalten oder Substanzmissbrauch auftreten können (zitiert nach Ziegenhain & Fegert, 2012, S. 942). Weiter nennt Brisch als Folgen die mangelnde Beziehungsfähigkeit, eine geringe Sozialkompetenz, insbesondere in Konfliktsituationen, und eine reduzierte Belastungs- und Stresstoleranz. Darüber hinaus ist das Risiko psychosomatische Krankheiten zu entwickeln, erhöht (2012, S. 299).

Brischs Typisierungen haben gezeigt, dass einerseits eine Lücke besteht, wenn es um klinisch diagnostizierbare Bindungsstörungen geht und andererseits, dass wegen eben dieser Unzulänglichkeit Betroffene unerkannt bleiben, obwohl sie gemäss Brisch einem Typen zugeordnet werden könnten. Die Verfasserinnen halten an dieser Stelle fest, dass negative Folgen auch ohne diagnostizierte Bindungsstörung auftreten, obwohl sie ebenso in unmittelbarem Zusammenhang mit Bindungserfahrungen und Bindungsstörungen stehen.

3.4 Bindungsauffälliges Verhalten ohne Diagnose

Bis heute liegen kaum Zahlen zur Auftretenshäufigkeit von Bindungsstörungen vor (Ziegenhain & Fegert, 2012, S. 941). Interessanterweise beschreibt Fegert, dass sich Untersuchungen von Kindern, welche bei der Mutter aufwuchsen, deutlich unterscheiden zu Kindern welche in Pflegefamilien oder in Heimen aufwuchsen. So weisen 25% der Kinder aus Pflegefamilien und über 10% der Heimkinder eine Bindungsstörung nach ICD-10 auf, hingegen lediglich unter 1% der Kinder, welche bei der Mutter aufwuchsen (zitiert nach Ziegenhain & Fegert, 2012, S. 941). Nach Zeanah et al. konnte eine Untersuchung von misshandelten Kleinkindern nachweisen, dass etwa 40% dieser Kinder eine Bindungsstörung haben (S. 941). Die Verfasserinnen dieser Bachelor-Thesis stellen fest, dass demnach noch eine Unklarheit über die Anzahl von Betroffenen herrscht. Deutlich zeichnet sich aber ab, dass Bindungsauffälligkeiten und Bindungsstörungen bei misshandelten Kindern und bei Heimkindern überdurchschnittlich hoch zu beziffern sind. Zudem haben die beschriebenen Bindungsstörungen nach Brisch, hervorgebracht, dass weitaus mehr Typisierungen von

Bindungsstörungen, als wie sie bislang in der ICD-10 und im DSM-IV festgehalten sind, vorkommen. Wie in diesem Kapitel hervorgegangen ist, muss eine Diagnose in der frühen Kindheit gestellt werden (vgl. Kap. "Bindungsstörungen nach ICD-10"). Die Verfasserinnen gehen davon aus, dass sich im institutionellen Kontext auch Jugendliche befinden, welche bereits im Kindesalter bindungsauffällige Verhaltensweisen gezeigt haben, aufgrund von fehlenden Abklärungen aber keine Diagnose erhalten haben. Dies könnte demnach die Spannweite der diagnostizierten Kinder erklären. Es kann angenommen werden, dass eine Vielzahl der Jugendlichen in einer Institution einem Typus nach Brisch zugeordnet werden könnten (vgl. Kap. "Formen von Bindungsstörungen nach Brisch"), diese in empirischen Studien aber nicht in Erscheinung treten. Die Folgen von Bindungsstörungen, namentlich Persönlichkeitsstörungen, selbstverletzendes Verhalten, Substanzmissbrauch oder auch die Beziehungsunfähigkeit (vgl. Kap. "Folgen von Bindungsstörungen") sind Auffälligkeiten in den Verhaltensweisen, welche die Verfasserinnen in ihrem beruflichen Alltag bei Jugendlichen beobachten konnten, obwohl keine diagnostizierte Bindungsstörung vorliegt. Und genau jene Auffälligkeiten können dennoch ihren Ursprung in frühesten Bindungserfahrungen haben.

4 Das Jugendalter

Die vorliegende Arbeit setzt das Erkenntnisinteresse auf die Resilienzförderung von Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten. Deshalb wird nachfolgend die Lebensphase Jugend eingeführt. Dieses Kapitel gibt einen Abriss über die Herausforderungen, mit welchen die Heranwachsenden konfrontiert sind und zeigt die besondere Bedeutung deren für die ausgewählte Personengruppe dieser Bachelor-Thesis auf.

Eine Altersbegrenzung für die Lebensphase Jugend soll nur bedingt vorgenommen werden, da sich die vorliegende Arbeit nicht auf definierte Lebensjahre fokussiert, sondern vielmehr den Entwicklungsverlauf, insbesondere die soziale Entwicklung und die Identitätsbildung in den Vordergrund stellt. Die Eingrenzung nach Göppel gibt eine Vorstellung darüber, was als Jugendalter verstanden werden kann. Er beschreibt, dass im Alter von 12 bis 14 Jahren das Kindheitsstadium endet (2005, S. 5). Hurrelmann hingegen definiert die Jugendphase als „Abschnitt zwischen der Pubertät und dem Eintritt in ein eigenständiges Berufs- und Familienleben“ (2012, S. 99). Im pädagogischen Verständnis wird oftmals auf die Altersgruppe der 13- bis 18-jährigen verwiesen, da sich diese als Zielgruppe herauskristallisieren (Göppel, 2005, S. 5).

Das Jugendalter ist einer der vier Lebensabschnitte⁴, in welchem grundlegende Entwicklungsaufgaben gemeistert werden müssen (Hurrelmann, 2012, S. 77). Als typische Aufgaben im Jugendalter nennt Hurrelmann das Akzeptieren des sich verändernden Körpers und das Ausbauen der schulischen Kenntnisse. Aber auch die emotionale und physische Ablösung von den Eltern einerseits, das Vertiefen von Peerbeziehungen und intimen Liebesbeziehungen andererseits, um so wiederum seine Geschlechtsidentität zu erlangen und zu festigen (S. 78).

In Kapitel „Folgen von Bindungsstörungen“ ist hervorgegangen, dass Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten später erhebliche Beeinträchtigungen im sozialen und emotionalen Bereich aufweisen können. Nachfolgend wird deshalb auf die soziale und emotionale Entwicklung eingegangen und die Identitätsentwicklung nach Marcia erläutert.

4.1 Soziale Entwicklung

Die soziale Entwicklung verändert sich in der Jugend in zwei Gefügen bedeutsam. Das sind einerseits die Familie, zu welcher emotional und physisch eine Distanz hergestellt wird, andererseits die Freundschaftsbeziehungen, welche an Bedeutung gewinnen und intensiviert werden.

⁴ Kindheit, Jugendalter, Erwachsenenalter und Seniorenalter (Hurrelmann, 2012, S. 77).

Familie

Entwicklungsbedingte Prozesse lassen die Eltern-Kind-Beziehung stetig neu formieren. Mit der Pubertät erheben die Jugendlichen Anspruch auf mehr Selbstbestimmung, Freiheiten oder Entscheidungsmacht (Göppel, 2005, S. 141). In der Regel reagieren Eltern mit Anpassungen und Ausweitungen auf die Eigenverantwortung ihrer Kinder. Denn, dass Jugendliche neue Interessen haben, sich ihre Erwartungen verändern, ihre Spielräume ausweiten und sich der Kontrolle der Eltern mehrheitlich entziehen wollen, entspricht durchaus einer Entwicklung, welche Eltern teilen (S. 141). Ein grosses Konfliktpotential besteht allerdings darin, dass sich Jugendliche und deren Eltern oft über Ausmass und Tempo dieser neuen Forderungen nicht einig sind. Die Eltern wollen ihre Kinder schützen und begleiten und sind nach wie vor für deren Erziehung verantwortlich, weswegen sie keine totale Grenzenlosigkeit gewähren (S. 141). Die Jugendlichen schätzen ihre Fähigkeiten meist höher ein und empfinden die Reaktionen ihrer Eltern deshalb als ausbremsend (S. 141). In dieser Zeit akzeptieren Jugendliche immer weniger, dass andere über sie bestimmen wollen, und sie reagieren vermehrt fordernd und respektlos. Die Eltern-Kind-Beziehung wird auf die Probe gestellt. Die bislang unhinterfragten Werte und Lebensweisen der Eltern werden nun kritisch beurteilt und in dieser Phase oftmals abgelehnt (S. 142). Die veränderte Eltern-Kind-Beziehung wird meist von beiden Seiten als frustrierend empfunden und scheint mehr konfliktlastig als harmonisch zu sein. Dabei muss festgehalten werden, dass diese Form von Verhalten für die Entwicklung notwendig ist. Für das Ausloten der Grenzen, das Durchsetzen des jugendlichen Willens oder auch das Sich-Üben in kritischen Auseinandersetzungen, benötigen die Jugendlichen die Eltern als Gegenspieler (S. 142 - 144). Diese Veränderungen in der Beziehung zwischen Jugendlichen und Eltern lassen sich mit Nähe und Distanz, aber auch durch Macht und Einflussnahme beschreiben (Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 42). Entwicklungsbedingte Krisen können am besten bewältigt werden, wenn die beiden Dimensionen relativ ausgeglichen zum Vorschein kommen (S. 43). Hingegen verhärtet sich die Eltern-Kind-Beziehung, wenn die emotionale Bindung extrem eng ist oder gänzlich fehlt. Spürbar ist dies durch übermässige Einschränkung und fehlendes Interesse (S. 43). Wenn Eltern mit den aufkommenden Veränderungen ihres Kindes ihre eigene Rolle nicht anpassen und darum nicht in der Lage sind, die Freiräume, Normen und Grenzen zu regulieren, wirkt sich dies ebenfalls ungünstig auf die Entwicklung von Jugendlichen aus (S. 42-43).

Gleichaltrige

Die Distanzierung zu den Eltern wird in der Jugend immer deutlicher sichtbar, und die Orientierung an der Peergruppe⁵ nimmt zu. Auch emotional fühlen sich Jugendliche in ihrer Peergruppe in dieser Zeit besser aufgehoben als bei ihren Eltern (Knafla, Schär & Steinebach,

5 Zur Peergruppe gehören in etwa gleichaltrige Freunde und Freundinnen, Bekannte, Klassenkameraden und Klassenkameradinnen, Gruppenmitglieder, Personen aus der Clique etc. Eine Peerbeziehung entsteht dort, wo ein Kontakt zu diesen gepflegt wird (Göppel, 2005, S. 159).

2016, S.29). Wie die Eltern-Kind-Beziehung verändern sich auch die Freundschaftsbeziehungen. Die Jugendlichen stellen neue Ansprüche an die Beziehungen. Es geht nun darum, dass neben dem gemeinsamen Musikhören und dem Tragen von angesagten Klamotten auch mehr Platz ist für emotionalen Austausch und intensivere Gespräche über Zukunftsvorstellungen, Wünsche und Ängste geführt werden. Die Freundschaften sind auch ein wichtiger Bestandteil beim Entwickeln der eigenen Identität (Göppel, 2005, S. 160). Obwohl die Eltern noch wichtig sind, können sie nicht die Funktionen von Gleichaltrigen ersetzen (Fuhrer, 2009, S. 295). Denn die Freundschaft und das Zusammensein mit Gleichaltrigen bieten nach Fuhrer:

- Orientierung und Stabilisierung bei emotionalen Krisen
- Raum für das Üben neuer Verhaltensweisen, welche aufgrund der Vertrautheit nur genau in dieser Gruppe erprobt werden können
- Unterstützung bei der Identitätsfindung, da sie das Erproben von Werten, Einstellungen und Lebensstilen zulassen
- Die Unterstützung beim Ablösungsprozess von den Eltern (2009, S. 296).

Jugendliche erweitern und differenzieren in dieser Zeit ihre sozialen Beziehungen (Fuhrer, 2009, S. 296). Während die Gruppe der Gleichaltrigen Rückhalt gibt, sind Beziehungen zu einzelnen Freunden und die Beziehung zum anderen Geschlecht ebenso wichtig. Sie bahnen etwa den Weg, um alters- und geschlechtsspezifische Verhaltensweisen zu erproben und die Geschlechtsidentität zu entwickeln (S. 296). Freundschaften im Jugendalter sind gekennzeichnet durch zunehmende emotionale Nähe und Unterstützung, durch wachsende Intimität und durch ein grosses Verständnis und Vertrauen für persönliche Offenbarungen (S. 297).

Die Freundschaften im Jugendalter beeinflussen auch die Identitätsentwicklung, welche im nächsten Kapitel thematisiert wird.

4.2 Identitätsentwicklung

Dem Kapitel über die soziale Entwicklung konnte entnommen werden, dass sowohl Eltern als auch Gleichaltrige bei der Entstehung der Identität eine wichtige Rolle spielen. In der Familie räumen sich die Jugendlichen mehr Freiheiten ein und erweitern dadurch ihren Erkundungsspielraum. In der Freundesgruppe wird ebenso exploriert und Werte werden hinterfragt. Die Identitätsbildung hat zum Ziel, dass Jugendliche ihr Selbstbild neu strukturieren und durch Hinterfragen von Beziehungen, Erwartungen, Überzeugungen und der beruflichen Zukunft in der Lage sind, Verpflichtungen einzugehen (Rothgang & Bach, 2015, S. 92). Die sich neu bildende Identität ermöglicht ihnen die Beantwortung von Fragen wie: "Wer bin ich?, Zu wem gehöre ich?, Wo will ich hin?" (Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 38). Identität entsteht durch einen Dialog, also durch den Austausch mit anderen (S. 38).

Nach Marcia stellt die Identitätsentwicklung eine prozesshafte Entwicklungsaufgabe dar (zitiert nach Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 39). In welchem aktuellen Identitätsstatus sich Jugendliche befinden, wird durch den Grad an Exploration und dem Grad an Verpflichtung beurteilt (Oerter & Dreher, 2008, S. 305). Nach Marcia äussert sich explorieren durch das Hinterfragen und Erkunden von Werten, Zielen und Weltanschauungen (Rothgang & Bach 2015, S. 93). Verpflichtung beschreibt das Ausmass an Einsatz und Hingabe in einem jeweiligen Lebensbereich (Oerter & Dreher, 2008, S. 305). Die einzelnen Zustände stehen in keiner regulären Abfolge. Und bei weitem nicht alle Personen werden eine erarbeitete Identität erlangen (Rothgang & Bach, 2015, S. 94). Die folgende Abbildung verdeutlicht diesen Prozess, indem mögliche Identitätszustände aufgezeigt werden.

	Exploration hoch	Exploration tief
Verpflichtung hoch	Erarbeitete / Erfüllte Identität	Übernommene Identität
Verpflichtung tief	Moratorium	Diffuse Identität

Abbildung 4. Identitätsentwicklung. Modifiziert nach Oerter & Dreher, 2008, S. 305.

Diffuse Identität

In dieser Phase ist sowohl die Exploration, als auch die Verpflichtung tief. Jugendliche treten nicht in eine Auseinandersetzung mit Werten und Zielen. Diese Phase kennzeichnet ausserdem, dass sich Jugendliche von ihren Eltern zurückziehen und eher auf die Ratschläge von Gleichaltrigen und externen Autoritäten hören (Rothgang & Bach, 2015, S. 93).

Moratorium

In dieser Phase wird eine Auseinandersetzung mit Werten und Zielen vollzogen. Jugendliche setzen sich mit neuen Möglichkeiten auseinander. Die Übernahme von Verantwortung bleibt aber noch aus. Die Verpflichtung ist dementsprechend noch tief (Rothgang & Bach, 2015, S. 93).

Übernommene Identität

Eine übernommene Identität steht in Umkehrung zum Moratorium. Hier ist die Übernahme von Verantwortung hoch, hingegen hat eine Auseinandersetzung mit den eigenen Werten und Anschauungen kaum stattgefunden (Rothgang & Bach, 2015, S. 93).

Erarbeitete Identität

Dieser Phase ist eine Auseinandersetzung mit Werten, Zielen und Anschauungen vorausgegangen. Wer diese Phase erreicht, hat getroffene Entscheidungen und Festlegungen im Voraus hinterfragt (Rothgang & Bach, 2015, S. 93).

An dieser Stelle soll nochmals an eine Aussage des Kapitels "Bindung im Jugendalter" erinnert werden. Zimmermann und Iwanski führen den Begriff der Autonomie im Zusammenhang mit Bindung und Exploration im Jugendalter ein. Sie beschreiben, dass sich Autonomie in der Umsetzung von eigenen Absichten, Interessen und Zielen zeigt (2014, S. 13). Sie führen weiter aus, dass unsicher-gebundene Kinder in ihrer Autonomie eingeschränkt sind. (S. 13). Da sich Identität durch den Grad an Verpflichtung und Exploration bildet, wird verständlich, weshalb bindungsauffällige Jugendliche diese Entwicklungsaufgabe nur erschwert und unzureichend machen können. Denn je nach Bindungserfahrungen übernehmen Jugendliche kaum Verantwortung. Und ein Bindungsverhalten mit Rückzug, wird ein Explorieren stark einschränken. Es kann davon ausgegangen werden, dass bindungsauffällige Jugendliche vor einer grossen Hürde stehen beim Erlangen einer erarbeiteten Identität und es erwartbar ist, dass sie diese nicht ausbilden können.

4.3 Emotionale Entwicklung

Die Entwicklungsaufgaben in den diversen Bereichen lösen bei Jugendlichen teils heftige Emotionen aus. Körperliche Veränderungen, sich vergleichen in der Peergruppe, das Ablösen von der Herkunftsfamilie (Göppel, 2019, S. 159), das Autonomiebestreben im Allgemeinen und die Identitätsfindung und deren Aufbau können zu Spannungen und Selbstunsicherheit führen (Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 29). Jugendliche versuchen ihre Emotionen zu regulieren, um so die instabile Zeit auszuhalten. Mittels lautem Musikhören oder auch durch Erfahrungen mit Alkohol und Drogen versuchen sie ihre Gefühlszustände zu bewältigen (Göppel, 2019, S. 160). Wie Brisch weiter ausführt, werden stresssvolle Gefühle in der Jugend auch durch übermässiges Essen oder gegenteilig durch Nahrungsverzicht reguliert. Ebenso können gewalttätige Auseinandersetzungen sowie häufig wechselnde Liebesbeziehungen ein Versuch sein, um auf unangenehme Gefühle zu reagieren (2014a, S. 278).

In der Regel haben Jugendliche hohe Erwartungen an sich selber (Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 29). Das Akzeptieren des verändernden Körpers ist deshalb eine grosse Herausforderung. Der Vergleich zu anderen Jugendlichen wirkt sich oft negativ auf die Bewertung des eigenen Körpers aus (S. 29). Im späteren Jugendalter erlangen die Heranwachsenden allmählich wieder eine emotionale Stabilität. Die kognitiven und körperlichen Veränderungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Deren Weiterentwicklung unterstützt all die emotionalen Veränderungen und verhilft den Jugendlichen schliesslich dazu, eine gefestigte Identität zu erlangen, eigene Werte zu vertreten und Verantwortung zu übernehmen (S. 29).

Nebst dem, dass der Umgang mit Gefühlen anstrengend sein kann, sind bindungsauffällige Jugendliche zusätzlich gefordert. Sie haben bereits in der Kindheit gelernt, dass sie sich nicht auf die Verfügbarkeit ihrer Bindungsperson verlassen können, wenn sie in emotional

belastenden Situationen sind (Zimmermann & Iwanski, 2014, S. 19). In der Jugend bleiben sie deshalb mit ihren Emotionen oft alleine und sprechen diese belastenden Gefühle nicht an.

Um die besonders herausfordernden Entwicklungen im Jugendalter zu meistern gibt es sogenannte Schutzfaktoren. Diese wirken unterstützend in der Bewältigung der anstehenden Aufgaben in diesem Alter. Nachfolgend werden diese aufgegriffen.

4.4 Schutzfaktoren für die Entwicklung

Idealerweise haben Jugendliche in ihrer Kindheit bereits Fähigkeiten mitbekommen, welche sie in der Bewältigung der vielzähligen Aufgaben unterstützen (Knafla, Schär & Steinebach, 2016, S. 16). Das macht deutlich, dass die Erfüllung von Aufgaben massgebend davon abhängig ist, wie ein Jugendlicher oder eine Jugendliche die Kindheit erlebt hat. Ein Gelingen/Nicht-Gelingen hängt in der Jugend aber nicht bloss von den bereits erlernten Kompetenzen, sondern auch stark vom Umfeld ab (S. 18). Für die Entwicklung bestehen demnach Schutzfaktoren, welche ein erfolgreiches Bewältigen begünstigen. Diese können in soziale, familiäre und personale Faktoren unterteilt werden.

Personale Faktoren sind persönliche Eigenschaften auf biologischer, kognitiver und emotionaler Ebene. **Familiäre Faktoren** umfassen positive Bindungs-, Beziehungs- und Erziehungsqualitäten. **Soziale Faktoren** sind unterstützende Faktoren, welche durch die Umwelt bedingt sind. Dazu gehören Schulen, Ausbildungsorte und eine sozialkompetente Peergruppe (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 36 & 37).

Die nun folgende Abbildung stellt dar, welche Schutzfaktoren in den einzelnen Bereichen die Entwicklung positiv stärken können.

Personale Schutzfaktoren	• Körperliche Schutzfaktoren und biologische Korrelate der Resilienz – Biologische Korrelate – Temperament – Erstgeborenes Kind – Weibliches Geschlecht • Kognitive und affektive Schutzfaktoren – Positive Wahrnehmung der eigenen Person – Positive Lebenseinstellung und Religiosität • Kognitive Fähigkeiten und schulische Leistung • Internale Kontrollüberzeugung • Selbstwirksamkeitserwartung • Selbstkontrolle und Selbstregulation • Aktive Bewältigungsstrategien • Realistische Selbsteinschätzung und Zielorientierung • Besondere Begabungen, Ressourcen und Kreativität • Interpersonelle Schutzfaktoren – soziale Kompetenz
Familiäre Schutzfaktoren	• Strukturelle Familienmerkmale • Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung – Sichere Bindung und positive Beziehung zu den Eltern • Autoritative oder positive Erziehung – Positives Familienklima und Kohäsion • Positive Geschwisterbeziehungen • Merkmale der Eltern
Soziale Schutzfaktoren	• Soziale Unterstützung • Erwachsene als Rollenmodelle oder eine gute Beziehung zu einem Erwachsenen • Kontakte zu Gleichaltrigen • Qualität der Bildungsinstitutionen • Einbindung in prosoziale Gruppen

Abbildung 5. Klassifikation von personalen, familiären und sozialen Schutzfaktoren. Nach Bengel, Meinders-Lücking & Rottmann, 2009, S. 49.

Die **personalen Faktoren**, insbesondere die *Selbstkontrolle und Selbstregulation*, die *aktiven Bewältigungsstrategien* und die *soziale Kompetenz* sind bei bindungsauffälligen Jugendlichen vermindert oder gar nicht gegeben. Erklären lässt sich dies damit, dass bei einer Bindungsstörung mit Enthemmung selbst- und fremdaggressives Verhalten auftritt, eine geringe Frustrationstoleranz typisch ist und eine eingeschränkte Sozialkompetenz ebenso dazugehört. Personen mit der Diagnose einer reaktiven Bindungsstörung sind überaus ängstlich und zurückhaltend oder impulsiv gegenüber Gleichaltrigen, was sich ebenfalls negativ auf die sozialen Interaktionen und die Selbstregulation auswirkt. Auch Brischs definierte Bindungstypen zeigen auf, dass die **personalen Schutzfaktoren** reduziert vorhanden sind. So reagiert der übersteigerte Typ und der suchtverhaltende Typ mit erheblichem sozialen Rückzug, wodurch sich die Sozialkompetenz nicht entwickeln kann. Der undifferenzierte Bindungstyp lässt sich in Bedrohungssituationen nicht beruhigen. Daraus schliessen die Verfasserinnen, dass Bewältigungsstrategien nicht hinreichend angewendet werden können. Ins Auge sticht, dass bindungsauffällige Jugendliche nicht in den Genuss der schützenden **familiären Faktoren** gekommen sind. Mindestens die *sichere Bindung* ist bei ihnen nicht gegeben. Vergegenwärtigt man sich den übersteigerten, den aggressiven oder den

undifferenzierten Bindungstypen, (vgl. Kap. "Bindungsstörungen") kann hergeleitet werden, dass aufgrund von Vernachlässigung, Gewalt oder überängstlichem Verhalten durch die Bindungsperson weder ein *positives Familienklima* noch eine *positive Erziehung* erlebt werden konnte. Betreffend den **sozialen Schutzfaktoren** kann festgehalten werden, dass durch einen massiven sozialen Rückzug tendenziell auch eine geringe ausserfamiliäre, *soziale Unterstützung* gegeben ist. Überängstliche Jugendliche, wie das beim übersteigerten Bindungstyp der Fall ist, sind im Knüpfen von *Kontakten* erheblich beeinträchtigt. In ihnen überwiegen überängstliche Gefühle was das Erkunden von fremden Situationen verhindert. Auch ist davon auszugehen, dass diese Jugendlichen in ihrer Autonomieentwicklung gehindert sind. Auch der Typ mit fehlenden Anzeichen von Bindungsverhalten büsst in den sozialen Schutzfaktoren ein. Das mangelnde *prosoziale Verhalten* ist nämlich ein typisches Merkmal davon.

Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten können gemäss diesen Schlussfolgerungen nur reduziert durch Schutzfaktoren unterstützt werden. Dennoch ist nicht auszuschliessen, dass solche vorhanden sein können oder gar aufgebaut werden können. Etwa die kognitiven Fähigkeiten, ein wertschätzendes Schulklima oder eine gute Beziehung zu einer ausserfamiliären Person (Lehrperson, Betreuungsperson in der Institution) können bereits unterstützend wirken.

Analyse

Im Alter von 13 Jahren wurde Marta zum ersten Mal stationär untergebracht. Der Beginn ihrer Jugend, in der die beschriebenen Entwicklungsaufgaben anstehen. Der Kontakt zu Martas Vater fehlt gänzlich, und der zur Mutter findet in einem sehr reduzierten Ausmass statt. Marta kann den nötigen Ablösungsprozess von den Eltern nicht wünschenswert vollziehen. Dies, weil die emotionale Beziehung zur Mutter nicht auf einer sicheren Bindung beruht und Marta nicht die nötige Grenzsetzung und Führung durch die Mutter erfahren kann. Ebenso prekär sieht es bei den Freundschaftsbeziehungen aus. Marta scheint keine Freundschaften zu haben, welche sie in der Identitäts- und Werteentwicklung oder beim Erproben von neuen Verhaltensweisen positiv unterstützen. Das kann dadurch bestätigt werden, dass Marta strafrechtlich belangt wurde, und dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Marihuana konsumiert. Die positive Unterstützung durch eine prosoziale Freundesgruppe scheint bei Marta nicht gegeben zu sein. Dies kann auch dadurch bestätigt werden, weil Marta jegliche Auseinandersetzung mit einem Beruf ablehnt. Vermutlich rührt das daher, weil auch in ihrem Freundeskreis keine oder nicht genügend positive Vorbilder betreffend Ausbildung vorhanden sind. Schliesslich befindet sich Marta noch in der diffusen Identität, da es ihr weder gelingt, Verantwortung für ihr Verhalten zu übernehmen, noch sich auf neue

Übungsfelder (wie Berufserkundung) einzulassen. Abschliessend zu erwähnen ist, dass Martas emotionale Entwicklung dahingehend gefährdet ist, da sie durch ihre Diagnose ADHS bereits Schwierigkeiten hat, einen adäquaten Umgang damit zu finden. Marta ist extrem impulsiv und zeigt immer wieder Gewalt an Material.

4.5 Herausforderungen für Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten

Die Verfasserinnen erarbeiten in diesem abschliessenden Kapitel Unterschiede heraus, welche Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten im Vergleich zu sicher gebundenen Kindern bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben vorweisen.

Die theoretisch erarbeiteten Grundlagen aus dem Kapitel "Bindungsstörungen" haben gezeigt, dass insbesondere die soziale und emotionale Entwicklung bei Jugendlichen mit Bindungsstörungen, aber auch mit bindungsauffälligem Verhalten, gravierend beeinträchtigt sein können, und dass mit langfristigen Entwicklungseinbussen zu rechnen ist (Rothgang & Bach, 2015, S. 155). Frühe Bindungserfahrungen tragen also massgebend dazu bei, ob und wie Jugendliche die anstehenden Entwicklungsaufgaben bewältigen können oder nicht. Im Kapitel über die "Bindungstheorie" wurden die Auswirkungen einer unsicheren Bindung herausgearbeitet. Obwohl die unsicheren Bindungsstile - unsicher-vermeidend und unsicher-ambivalent - eine normale Entwicklungsvariante darstellen, gehen auch diese mit möglichen negativen Auswirkungen einher. Diese überschneiden sich in vielerlei Hinsicht mit den Folgen, welche aus dem Kapitel der Bindungsstörungen hervorgegangen sind. Das sind mangelnde Beziehungsfähigkeit, Gewaltbereitschaft und Impulsivität, Suchtverhalten, eingeschränktes Explorationsverhalten sowie eine geringe Belastungs- und Stresstoleranz. In Anbetracht des Jugendalters entfalten die negativen Folgen ihre Wirkung, wenn es um die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben geht. Die unzulängliche oder unberechenbare Verfügbarkeit der Bindungsperson führt dazu, dass die Ablösung von den Eltern nicht adäquat vollzogen werden kann. Das Grenzsetzen und zugleich den Grad an Freiheit zu erweitern ist von klammernden Müttern, wie es beim übersteigerten Bindungstyp vorkommt, kaum angemessen zu leisten. Ebenso scheint das beim Bindungstyp mit Rollenumkehr der Fall zu sein. Denn da Jugendliche eine nicht berechnete Verantwortung übernehmen müssen, werden sie wenig Gelegenheit haben, die Grenzen je zu überschreiten.

Bereits bei einem unsicheren Bindungsstil kann es zu Schwierigkeiten kommen, wenn es darum geht, Beziehungen zu gestalten. In beiden klassifizierten Bindungsstörungen ist dies in noch ausgeprägter Art und Weise der Fall. Die beschriebenen Bindungstypen nach Brisch zeigen ebenso die sozialen Auswirkungen auf. Etwa durch extremen Rückzug und fehlende Sozialkompetenz, wie dies beim übersteigerten Typ und bei Jugendlichen mit fehlendem Bindungsverhalten der Fall ist. Weiter ist der Typ mit aggressivem Bindungsverhalten zu

nennen, weil dieser mit dem gezeigten Verhalten seine Mitmenschen meist auf Distanz hält. Für die Entwicklung, für welche es die Gruppe von Gleichaltrigen und Freunden benötigt, ist dies auf jeden Fall prekär. So haben bindungsauffällige Jugendliche Mühe, tragfähige Freundschaften zu pflegen oder verkehren in Gruppen, welche wenig prosoziales Verhalten zeigen. Zu denken ist hier an den Bindungstyp mit Suchtverhalten, weil der sich in Kreisen bewegt, in denen Substanzen den höheren Stellenwert haben als Beziehungen.

Schliesslich weisen Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten Erschwernisse bei der Erarbeitung ihrer Identität auf. Ein zurückgezogenes, gehemmtes und ängstliches Verhalten verhindert ein Explorieren und das Eingehen von Verpflichtungen. Wiederum wird ein risikoreiches Verhalten, wie dies der Unfall-Risiko-Typ zeigt, das Übernehmen von Verantwortung erschweren, weil es primär darum geht, Zuwendung von der Bindungsperson zu erhalten, ohne dabei die Konsequenzen zu berücksichtigen.

Wie sich diese Herausforderungen für Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten im stationären Kontext zeigen, soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

5 Stationäre Jugendhilfe

In diesem Kapitel soll die stationäre Jugendhilfe behandelt werden. Diese stützt sich vor allem auf Literatur aus Deutschland und der Schweiz. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Ausgestaltung und somit auch der Auftrag der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe in den meisten westlichen Ländern ähnlich sind. Aus diesem Grund wird auch nicht der Bezug zu einem bestimmten Land vorgenommen. In einem ersten Schritt soll anhand ausgewählter Gesetzestexte der Auftrag der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe herausgearbeitet werden. Ein besonderer Schwerpunkt wird in diesem Kapitel auf die professionelle Beziehung gesetzt, welche in der stationären Jugendhilfe und in Bezug zur Bindung sowie Resilienz eine wichtige Rolle einnimmt. Des Weiteren sollen die Herausforderungen, die sich im Umgang mit Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten ergeben können, erläutert werden. Es soll aufgezeigt werden, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit solchen Jugendlichen umgehen sollen und ihnen so Bindungssicherheit bieten können.

In stationären Jugendeinrichtungen werden Jugendliche platziert, welche entweder vorübergehend oder dauerhaft nicht bei ihrer Herkunftsfamilie leben können (Esser, 2014, S. 145). Die Gründe dafür können unterschiedlicher Natur sein. Gemäss Schröder ist es meist der Mangel von fürsorglichem Verhalten der Erziehungsberechtigten (2020, S. 373). Dies kann auf Vernachlässigung, Überforderung, Misshandlung oder psychosoziale Probleme der Bezugspersonen selbst zurückzuführen sein (S. 373). Mitarbeitende in einer stationären Jugendeinrichtung sind mit hochkomplexen Fällen konfrontiert (Esser, 2014, S. 145). Viele der Jugendlichen haben in ihrem Leben durch oben genannte Gründe schlechte Bindungserfahrungen gemacht oder schon Bindungsabbrüche erleben müssen. Auf der einen Seite zeigen die Jugendlichen unterschiedlichstes bindungsauffälliges Verhalten, welches den Beziehungsaufbau erschwert. Auf der anderen Seite hegen sie aber gleichzeitig das Bedürfnis nach einer sicheren Bindung (S. 145). Diese Ambivalenz kann für die Sozialarbeitenden eine grosse Herausforderung darstellen.

5.1 Auftrag der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe

Wie bereits ersichtlich wurde, sind Fachpersonen der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe mit hochkomplexen Situationen und mit ambivalenten Verhaltensweisen der Jugendlichen konfrontiert (Esser, 2014, S. 145). So komplex und unterschiedlich wie die Gründe, gestaltet sich auch der Auftrag an die Soziale Arbeit in diesem Handlungsfeld. Anhand des Berufskodex von Avenir Social und ausgewählten Gesetzestexten wird versucht, diesen Auftrag herauszuarbeiten. Dabei ist zu bedenken, dass in einer stationären Jugendeinrichtung meist unterschiedliche Professionen vertreten sind (Gahleitner, 2020, S. 10). Dies bedingt eine

interprofessionelle Zusammenarbeit und die Auseinandersetzung mit theoretischem Wissen aus den anderen Professionen (S. 10).

Im Berufskodex von Avenir Social ist unter dem Punkt “Ziele und Verpflichtungen für die Soziale Arbeit” in Artikel 6 unter anderem festgehalten, dass Professionelle der Sozialen Arbeit die Entwicklung von Menschen fördern und unterstützen sollen (2010, S. 7). Dies ist auch in der Schweizerischen Bundesverfassung in Art. 11 Abs. 1 so festgehalten: “Kinder und Jugendliche haben Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung” (BV; SR 101). Gemäss der Direktion für Inneres und Justiz des Kantons Bern sind Kinder und Jugendliche auf Schutz und Förderung angewiesen, um sich gelingend weiterentwickeln zu können (n.d.). Dazu gehören langandauernde fürsorgliche Beziehungen und die Stillung der Grundbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen. In erster Linie sind jeweils die Eltern für diese eben erwähnten Punkte verantwortlich (n.d.). Doch in gewissen Situationen sind Eltern aus unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage, diese Aufgaben zu erfüllen. Dies kann dazu führen, dass die Kinder und Jugendlichen daher fremdplatziert werden müssen. In der Pflegekinderverordnung [PAVO], welche auch Heimplatzierungen mit einschliesst, ist festgehalten, dass jedes Kind, welches in einem Heim platziert ist, das Recht auf eine Vertrauensperson hat. Gemäss dem Art. 1a Abs. 2 Bst. b PAVO soll die Vertrauensperson dem Kind bei Fragen und Problemen im Sinne einer Bezugsperson zur Verfügung stehen (PAVO; 211.222.338).

Die Komplexität dieses Handlungsfeldes wird auch durch die Betrachtung der unterschiedlichen Gesetze ersichtlich. Zum einen sollen die Jugendlichen in ihrer Entwicklung gefördert werden. Zum anderen sollen sie Schutz und Fürsorge erfahren. Dazu gehört der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen zu den Jugendlichen. Der Aspekt dieser Beziehung soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

5.2 Die professionelle Beziehung

Gemäss Trost ist die Soziale Arbeit im Allgemeinen durch die “Professionalisierung der Arbeitsbeziehung mit Klienten und Klientinnen” gekennzeichnet (2014, S. 9). Im Vergleich zu anderen Berufen existieren in der Sozialen Arbeit keinerlei Geräte, an welchen man arbeitet oder welche man als Arbeitsinstrument nutzen könnte. Die Soziale Arbeit hat lediglich die Personen selbst, die als Professionelle der Sozialen Arbeit tätig sind. Das professionelle Handeln und somit auch die Gestaltung der professionellen Arbeitsbeziehung erfolgen demnach durch sie selbst (S. 9). Es ist bekannt, dass soziale Beziehungen die Gesundheit und das allgemeine Wohlbefinden fördern, in belastenden Situationen Rückhalt und Hilfe bieten und somit allgemein helfen können, Krisen und Lebensübergänge zu überwinden (Gahleitner, 2020, S. 9). In der stationären Jugendhilfe kommt der Beziehung eine besondere Bedeutung zu. Zuerst ist es aber sinnvoll, zwischen persönlichen und professionellen

Beziehungen zu unterscheiden. So sind professionelle Beziehungen von vorgeschriebenen sozialen Rollen gekennzeichnet, während bei persönlichen Beziehungen die Personen mit ihren Persönlichkeiten im Vordergrund stehen (Gahleitner, 2020, S. 11). Die Herausforderung für Professionelle im stationären Kontext ist es, dass eine professionelle Beziehung sowohl eine "reflektierte und theoretisch begründbare Beziehungsgestaltung mit einem klaren Rollenverständnis erfordert", als auch Komponenten einer persönlichen Beziehung aufweisen muss (S. 11). In der Sozialen Arbeit existieren in dieser Hinsicht keine "starren Vorschriften und Handlungsanweisungen" (Trost, 2014, S. 9). Wie im Kapitel über die Bindungstheorie ersichtlich wurde, ist es für die Entwicklung aber unabdingbar, dass Kinder sehr früh stabile Bindungserfahrungen machen können.

Jugendliche, welche bindungsauffälliges Verhalten zeigen, können vor allem am Anfang einer Heimplatzierung eine Herausforderung darstellen. Oftmals hat sich in ihrer Kindheit eine unsichere Bindung entwickelt und sie haben Beziehungsenttäuschungen und Beziehungsabbrüche erlebt. Gahleitner (2020) spricht in diesem Zusammenhang von "Hard to reach"-KlientInnen, was auf Deutsch so viel bedeutet wie schwer erreichbar (S. 25). Aufgrund schlechter Bindungs- und Beziehungserfahrungen haben solche Jugendliche mit der Zeit ein generelles Misstrauen gegenüber anderen Menschen aufgebaut. Damit dieses Misstrauen der Jugendlichen gegenüber den Fachpersonen abgebaut werden kann, bedarf es eines behutsamen Vertrauensaufbaus. Vertrauen kann in vielen Situationen das Verhalten gegenüber anderen Menschen steuern. Denn Vertrauen bedeutet, dass man die Zuversicht hat, dass sich ein Sachverhalt oder auch eine Beziehung in einer positiven Weise weiterentwickelt (S. 25). In der Arbeit mit Jugendlichen, welche bereits Beziehungsabbrüche oder Vertrauensmissbräuche erfahren haben, ist es also wichtig, dass sie in einem ersten Schritt Vertrauen zu ihren Bezugspersonen aufbauen können. Gemäss Brisch sollte feinfühliges Verhalten gegenüber Jugendlichen im stationären Kontext gezeigt werden (2014b, S. 16). Auch wenn Jugendlichen in ihrem frühesten Kindesalter nicht sensibel begegnet wurde, können feinfühlige Interaktionen im Jugendalter helfen, eine sichere Bindung zu entwickeln. Laut Brisch wird vermutet, dass solche neuen Erfahrungen dem Gehirn helfen können, sich neu zu strukturieren. Dies wiederum kann eine sichere emotionale Entwicklung fördern (S. 16).

Wie aus den Kapiteln "Bindungstheorie und Bindungsstörungen" hervorging, haben Jugendliche, welche schlechte Erfahrungen mit Bindungspersonen gemacht haben, oftmals im späteren Leben Mühe, tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen. Im stationären Kontext sollen sie genau dabei von den Fachpersonen der Sozialen Arbeit unterstützt werden. Doch es stellt sich die Frage, inwiefern dies gelingen kann, da ein solcher Kontext oft von Personalwechsel gekennzeichnet ist und viele Jugendliche schon in unterschiedlichsten Institutionen platziert und wieder deplatziert wurden (Esser, 2014, S. 145). Dadurch haben sie immer wieder Beziehungsabbrüche erfahren müssen, was für ein

gelingendes Bindungsverhalten nicht fördernd erscheint. Das nächste Kapitel soll der Bindung in der stationären Jugendhilfe gewidmet werden.

5.3 Bindung in der stationären Jugendhilfe

An dieser Stelle soll ein Zitat von Spangler und Zimmermann nochmals aufgegriffen werden: „Unter Bindung versteht man ein lang andauerndes affektives Band zu bestimmten Personen, die nicht ohne weiteres austauschbar sind“ (zitiert nach Rothgang und Bach, 2021, S. 147-148). Der stationäre Kontext ist von Schichtarbeit und Personalwechsel geprägt. Zudem kommt es vor, dass Bezugspersonen Ferien haben oder krank sind und dadurch nicht arbeiten können (Esser, 2014, S. 145). Es stellt sich also die Frage, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit unter diesen Bedingungen eine „korrigierende Bindungsbeziehung“ zu den Jugendlichen aufbauen können, ohne dass ein bindungsauffälliges Verhalten verstärkt oder erneut hervorgerufen wird. Dieser Frage und noch vielen weiteren ist Esser (2014) nachgegangen. In Zusammenarbeit mit mehreren Jugendhilfeeinrichtungen hat er ehemalige Heimkinder befragt. Seine Ergebnisse zeigen die Bedeutung von Bindung in der stationären Jugendhilfe auf (S. 145). Auf die Ergebnisse dieser empirischen Untersuchung soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Die empirische Untersuchung wollte anhand von genannten Merkmalen herausfinden, wie ehemalige Kinder und Jugendliche ihren Aufenthalt in einer stationären Kinder- und Jugendeinrichtung bewerten (Esser, 2014, S. 146). Des Weiteren wurde untersucht, was sie als fördernd oder belastend empfunden haben, und wie sie ihr aktuelles Leben beschreiben. Die Untersuchung fand von 1945 bis 2008 statt und umfasste eine Gruppe von 344 Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus sechs verschiedenen Einrichtungen. Ein grosser Teil der Befragten (38.3%) gab an, in der Kindheit traumatisches erlebt zu haben. Zum stationären Aufenthalt konnten viele positive Rückmeldungen verzeichnet werden (S. 146). So bewerteten über 50% der ehemaligen Heimbewohnenden, dass sie während ihres Heimaufenthaltes vorwiegend positive Erfahrungen gemacht haben (Esser, 2014, S. 150). Der Untersuchung kann entnommen werden, dass der Anwesenheit einer Bindungsperson ein hoher Stellenwert beigemessen wurde. Esser hält fest, dass dabei 81,9% der Teilnehmenden während ihres Heimaufenthaltes eine Bindungsperson hatten. Sie gaben in der Befragung an, dass sie sich bei ihrer jeweiligen Bindungsperson aufgenommen und verstanden fühlten. Während im Zeitraum von 1949 bis 1960 die Quote der Bindungspersonen 72% betrug, stieg sie zwischen 1961 und 1980 auf 84,1% und von 1981 bis 2008 sogar auf 93,6% an (S. 150). Diese Zahlen über die positiven Erinnerungen an die Bindungspersonen schlagen sich auch auf die aktuelle Lebenszufriedenheit der Teilnehmenden nieder. So geben viele an, mit ihrem aktuellen Leben mehrheitlich zufrieden zu sein. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass für Kinder und Jugendliche trotz schwieriger Lebensumstände und negativen Erfahrungen in Sachen Bindung eine gelingende Entwicklung möglich sein kann (S. 151).

Mit der Erkenntnis, dass „korrigierende Bindungsbeziehungen“ in der stationären Jugendhilfe einen hohen Stellenwert haben, soll im nächsten Kapitel herausgearbeitet werden, wie Fachpersonen mit Jugendlichen im stationären Kontext umgehen können, um ihnen solche Bindungsbeziehungen zu ermöglichen.

5.4 Umgang mit Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten

In diesem Kapitel soll herausgearbeitet werden, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen im stationären Kontext umgehen können, welche bindungsauffälliges Verhalten zeigen. Im Kapitel „Konzept der Feinfühligkeit“ wurde die Wichtigkeit von feinfühligem Verhalten der Bindungspersonen gegenüber den Kindern betont. So sollten die Bindungspersonen angemessen auf Signale und Bedürfnisse von Kindern reagieren. Dazu müssen diese Signale und Bedürfnisse überhaupt wahrgenommen und dann auch richtig interpretiert werden. Zusätzlich sollte die angemessene Reaktion sofort erfolgen.

Esser (2014) beschreibt, dass in der stationären Jugendhilfe „korrigierende Bindungsbeziehungen“ zu den Jugendlichen aufgebaut werden sollen, um somit die negativen Bindungserfahrungen zu überwinden (S. 145). Es ist die zentrale Aufgabe einer Fachperson in der Sozialen Arbeit, mit den Klienten und Klientinnen eine sichere Basis zu schaffen (Brisch, 2014a, S. 26). Wie in Kapitel Professionelle Beziehungen ersichtlich wurde, sollte feinfühliges Verhalten auch gegenüber Jugendlichen im stationären Kontext gezeigt werden (Brisch, 2014b, S. 16). Des Weiteren spricht Brisch von einer dialogischen Sprache, welche ebenfalls im Kapitel „Konzept der Feinfühligkeit“ erwähnt wurde. Das bedeutet, dass die Bezugspersonen die Emotionen der Jugendlichen benennen (2014b, S. 24). Zudem sollten Fachpersonen der Sozialen Arbeit ihnen mit einer prompten Reaktion begegnen, ihre Signale bezüglich der Beziehung richtig interpretieren und respektvolle Berührungen und Körperkontakt als Zeichen von Schutz und Halt bieten (S. 24). Können die Jugendlichen diese neuen Erfahrungen über eine längere Zeit erleben, kann sich das bindungsauffällige Verhalten verändern und sich so ein neues „inneres Arbeitsmodell“ (vgl. Kap. „Strange Situation und Bindungstypen“) entwickeln, da die betreuenden Personen anders handeln, als die oder der Jugendliche es erwartet (S. 24). Dieser Prozess ist zeitintensiv, doch dabei sollte an jeder kleinsten Veränderung in die richtige Richtung festgehalten werden. Laut Brisch kann sich so eine Bindungsstörung zu einer Bindungsdesorganisation entwickeln. Diese wiederum kann sich zuerst zu einer unsicheren und dann zu einer sicheren Bindung weiterentwickeln (S. 24). Wie schon in Kapitel „Jugendalter“ beschrieben wurde, sind Jugendliche, welche schlechte Bindungserfahrungen gemacht haben, am Anfang eines Heimaufenthaltes misstrauisch und ängstlich. Hierbei sollten sich die Fachpersonen gemäss Brisch (2014b) bewusst sein, dass das Bindungsverhalten dieser Jugendlichen aktiviert ist. Das heisst, dass der oder die Jugendliche nach einer Person sucht, welche die Rolle der Bindungsperson übernimmt (S. 24).

Jugendliche befinden sich in einer Lebensphase, welche viele Veränderungen mit sich bringt. Wenn sie dazu im Kindesalter eine unsichere Bindung erfahren haben, kann sich das negativ auf das erfolgreiche Bewältigen von Entwicklungsaufgaben auswirken. Aus diesem Kapitel geht hervor, dass viele Jugendliche in Jugendheimen unsicher gebunden sind. Dabei ist zu bedenken, dass die Platzierung in ein Heim an sich ein sehr einschneidendes Erlebnis darstellen kann. Negative Bindungserfahrungen können sehr viele gravierende Folgen für das Jugend- und Erwachsenenalter mit sich bringen, welche sich in mehreren Lebensbereichen niederschlagen können (vgl. Kap. "Bindungstheorie" und "Bindungsstörung"). Im nächsten Kapitel soll der Zusammenhang einer sicheren Bindung und psychischer Gesundheit in Zusammenhang mit Resilienz herausgearbeitet werden.

Analyse

Die Zusammenarbeit in der Institution, in der Marta heute ist, gestaltet sich anspruchsvoll. Ihrer Bezugsperson gegenüber zeigt sie sehr unklare und widersprüchliche Beziehungsangebote. Vordergründig scheint eine Kooperation von ihrer Seite her nicht gegeben zu sein. So lehnt sie Einzelgespräche mit ihrer Bezugsperson ab. Auch auf Lob von den Fachpersonen reagiert sie mit Ablehnung. Die Fachkräfte stoßen hier an ihre Grenzen. Für sie ist es durch die Verhaltensweisen von Marta schwierig, die entsprechenden Bedürfnisse von ihr zu erkennen und somit adäquat darauf zu reagieren. Diese Ablehnung von Seiten Marta kann ein Hinweis darauf sein, dass sie gegenüber der Institution und den Fachpersonen noch kein Vertrauen entgegenbringen kann. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass das bindungsauffällige Verhalten von Marta bisher nicht durchbrochen werden konnte. Ein möglicher Grund dafür könnten die diversen Beziehungsabbrüche sein, welche Marta in ihrem bisherigen Leben erfahren hat. Hier können auch die drei Time-Outs dazu gezählt werden, in die sie von der Institution aus geschickt wurde. Möglicherweise hat sie gelernt, dass Beziehungen immer wieder abbrechen und dadurch sieht sie vielleicht keinen Grund, noch weitere Beziehungen einzugehen. Das Bindungsverhalten zeigt sich bei Jugendlichen nicht mehr durch das Aufsuchen von körperlicher Nähe, sondern durch das Verlangen eines Gesprächs mit einer Bezugsperson, um belastende Situationen und Emotionen verarbeiten zu können. Inwiefern sie das bei ihrer Mutter macht, welche sie bekanntlich ab und zu besucht, weiß man nicht. In der Institution hingegen scheint sie ihre Bedürfnisse nicht auf diese Weise befriedigen zu können. Stattdessen zieht sie sich entweder auf ihr Zimmer zurück oder fällt mit Schimpftiraden oder Gewalt auf.

Es ist aber bekannt, dass Marta situativ hilfsbereit, feinfühlig und verständnisvoll auftreten kann. Dies kann als Ressource angesehen werden. Jedoch scheint sie diese nicht richtig nutzen zu können.

6 Resilienz

Es wird immer wieder beobachtet, dass einige Jugendliche trotz schwierigen Lebensumständen Belastungen gut aushalten und sich von Traumata gut erholen können, während andere Jugendliche dies nicht erfolgreich bewältigen können (Rothgang & Bach, 2021, S. 186). Es scheint, als würden einige eine höhere Widerstandskraft gegenüber solchen Belastungen haben als andere. Diese Widerstandskraft nennt man auch Resilienz. Lange hat sich die psychologische Forschung lediglich auf negativen Auswirkungen von Risikofaktoren konzentriert (S. 186). Doch mit dem Resilienzkonzept stehen nun Schutzfaktoren im Zentrum (von Hagen & Voigt, 2013, S. 16). Dieses Konzept hat sich seit den 1970er-Jahren zunehmend entwickelt und beschäftigt sich mit dem Phänomen, dass manche Menschen trotz schwierigen Lebensumständen keine psychischen Störungen entwickeln und somit in der Lage sind, sich verhältnismässig schnell von traumatischen Erlebnissen zu erholen (Rothgang & Bach, 2021, S. 186). Resilienz gilt nicht als angeborene Eigenschaft, sondern ist vielmehr eine Fähigkeit, welche im Laufe des Lebens erworben werden kann. Somit ist Resilienz prozesshaft und nicht statisch, was bedeutet, dass sie sich mit der Entwicklung eines Menschen immer wieder verändern kann und beeinflussbar ist (S. 16). Garmezy ist in der Resilienzforschung der Frage nachgegangen, wovon diese Widerstandskraft abhängt (Rothgang & Bach, S. 186-187). Aus den Ergebnissen dieser Forschungen lässt sich festhalten, dass eine sichere emotionale Bindung zu einer Bezugsperson ein besonders wichtiger Faktor für die Widerstandskraft ist (S. 187). Dieses Kapitel beschreibt Risiko- und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Resilienz, zeigt den Zusammenhang zum Thema Bindung auf und legt dar, wie das Resilienzkonzept auch für Jugendliche mit bindungsauffälligem Verhalten genutzt werden kann.

6.1 Risiko- und Schutzfaktoren

Heute sind zahlreiche Faktoren bekannt, welche das Risiko, an einer psychischen Störung zu erkranken, erhöhen. Im Gegensatz dazu zählen risikomildernde Faktoren zu den protektiven Faktoren, welche Resilienz fördern und somit unterstützend wirken, um risikoreiche Situationen gut überstehen zu können (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 20). Das Resilienzkonzept schenkt dem Bewältigen von Risiken eine grosse Beachtung, wodurch vermehrt auch Schutzfaktoren in den Fokus genommen werden (S. 20). Wie sich Risiko- und Schutzfaktoren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken können, wird in diesem Kapitel umrissen.

Risikofaktoren

Nach Holtmann und Schmidt werden Risikofaktoren “als krankheitsbegünstigende, risikoerhöhende und entwicklungshemmende Merkmale definiert, von denen potentiell eine Gefährdung der gesunden Entwicklung des Kindes ausgeht” (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 21).

Risikofaktoren werden, wie Wustmann, Laucht und Petermann beschreiben, hingehend der kindbezogenen Vulnerabilitätsfaktoren und der Stressoren unterschieden (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 21). Unter Vulnerabilitätsfaktoren fallen biologische und psychologische Merkmale des Kindes sowie Merkmale, die durch die Interaktion mit der Umwelt erworben werden. (S. 21). Stressoren umfassen Merkmale, welche durch die psychosoziale Umwelt entstehen. Die Risikofaktoren werden angelehnt an Wustmann aufgeführt, stellen aber keine abschliessende Aufzählung dar.

Vulnerabilitätsfaktoren:

- Frühgeburt, niedriges Geburtsgewicht, Geburtskomplikationen, Ernährungsdefizite
- chronische Erkrankungen: Asthma, Neurodermitis oder hirnorganische Schädigungen
- auffälliges Temperament: impulsives Verhalten und geringe Konzentrationsspanne
- reduzierte kognitive Fähigkeiten: niedriger Intelligenzquotient, Wahrnehmungsdefizite, Defizite in der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung
- beeinträchtigte Möglichkeit zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung
- unsichere Bindung (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 22).

Stressoren:

- niedriger sozialer Status
- fehlende familiäre Harmonie
- Trennung der Eltern
- psychische Störung oder Erkrankung eines Elternteils
- niedriges Bildungsniveau der Eltern
- Alleinerziehender Elternteil
- hinderliche Erziehungspraktiken der Eltern: körperliche Strafen, Desinteresse, fehlende Feinfühligkeit
- Migrationshintergrund kombiniert mit einem niedrigen sozioökonomischen Status
- ausserfamiliäre Unterbringung (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 22-23).

Die Entwicklung eines Kindes ist nicht zwangsläufig gefährdet beim Vorhandensein eines Risikofaktors. Nach Petermann et al. wirkt sich vielmehr die Häufung dieser Risikofaktoren negativ auf die Entwicklung aus (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 23-25). Ebenso sind Risikofaktoren dann besonders prekär, wenn Kinder oder Jugendliche vor bestimmten Entwicklungsaufgaben stehen. Scheithauer und Petermann nennen die Pubertät als höchst anfällige Phase, welche durch das Auftreten von Risikofaktoren gefährdet ist (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 25). Laucht, Schmidt und Esser besagen, dass Risikofaktoren ihre Wirkung schliesslich auch nach Alter des Kindes entfalten. Nach

ihnen schlagen sich in der Kindheit die familiären Stressoren viel stärker auf die Entwicklung des Kindes nieder, während in der Jugend die Erfahrungen in der Freundesgruppe, die grösseren Risikofaktoren darstellen können. Beispielsweise das Verkehren in Gruppen mit normabweichendem Verhalten (zitiert nach Wustmann, 2012, S. 37). Dies ist mit der Entwicklung in der Jugend zu erklären, welche bestätigt, dass die Freundesgruppe an Bedeutung zunimmt.

Analyse

Marta weist eine Reihe an Risikofaktoren auf. Zu nennen sind die Trennung der Eltern, welche zur Folge hatte, dass Marta von nur einem Elternteil erzogen wurde, das disharmonische Familienklima, die unsichere Bindung und die Erkrankung der Mutter, Martas impulsives Verhalten, welches ihre reduzierte Fähigkeit im Umgang mit Anspannung und Entspannung ausdrückt und schliesslich die externe Unterbringung von Marta. Aufgrund des feindseligen Umgangs zu Hause wurde Marta vermutlich auch mit Desinteresse begegnet. Aus Martas Erzählungen ist bekannt, dass ihr Vater zurückgeschafft wurde und das Sozialamt dabei involviert war. Dies geht vermutlich mit einem geringen sozioökonomischen Status einher. All das sind Gründe, dass Marta neben ihrer Bindungsauffälligkeit mit zusätzlichen Risikofaktoren umgehen muss. Es erklärt ebenfalls ihre heutigen Verhaltensweisen. Eine fehlende sichere Bindung und die weiteren Risikofaktoren gefährden ihre Entwicklung sehr.

Schutzfaktoren

Nach Rutter werden Schutzfaktoren als Merkmale beschrieben, “die das Auftreten einer psychischen Störung oder einer unangepassten Entwicklung verhindern oder abmildern sowie die Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung erhöhen” (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 28).

Dass Schutzfaktoren eine schützende Wirkung aufweisen, konnte empirisch belegt werden (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2019, S. 29). Sie werden in soziale und personale Schutzfaktoren unterteilt, wobei manche Autoren diese wiederum noch differenzierter aufschlüsseln (S. 29). In Kapitel “Schutzfaktoren für die Entwicklung” wurden die Schutzfaktoren bereits eingeführt. In diesem Abschnitt werden diese deshalb nur kurz nochmals aufgegriffen und die Resilienzfaktoren sollen im Besonderen beleuchtet werden.

Nach Wustmanns umfassender Literaturrecherche ergeben sich **soziale Schutzfaktoren** innerhalb der Familie, aber auch im weiteren sozialen Umfeld sowie in den

Bildungsinstitutionen (2012, S. 116). Zu entnehmen sind folgend ein paar Beispiele, welche nicht als abschliessend zu verstehen sind:

- das Vorhandensein von mindestens einer stabilen Bezugsperson
- enge Geschwisterverbindung
- hohes Bildungsniveau der Eltern
- positive und warmherzige Kommunikation in der Familie
- positive Peerkontakte
- Zusammenarbeit zwischen den Eltern und der Bildungsinstitution
- klare Regeln und Strukturen
- vorbildliche Erwachsene ausserhalb der Familie (Wustmann, 2012, S. 116).

Wustmann unterteilt die **personalen Schutzfaktoren** in kindbezogene Faktoren sowie in Resilienzfaktoren. Zu ersteren zählt sie etwa die intellektuellen Fähigkeiten, positives Temperament, das erstgeborene Kind zu sein sowie das weibliche Geschlecht (zitiert nach Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2019, S. 30). Nach Wustmann stellen Resilienzfaktoren dagegen Eigenschaften dar, welche das Kind durch Interaktionen mit der Umwelt erlangt. Ebenso bilden sie sich, wenn anstehende Entwicklungsaufgaben erfolgreich bewältigt wurden (2012, S. 46). Das besondere an den Resilienzfaktoren ist, dass sie trainierbar sind (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2019, S. 30).

Nachfolgend werden die Resilienzfaktoren, wie sie in der Abbildung nach Engelmann zu entnehmen sind, vorgestellt.

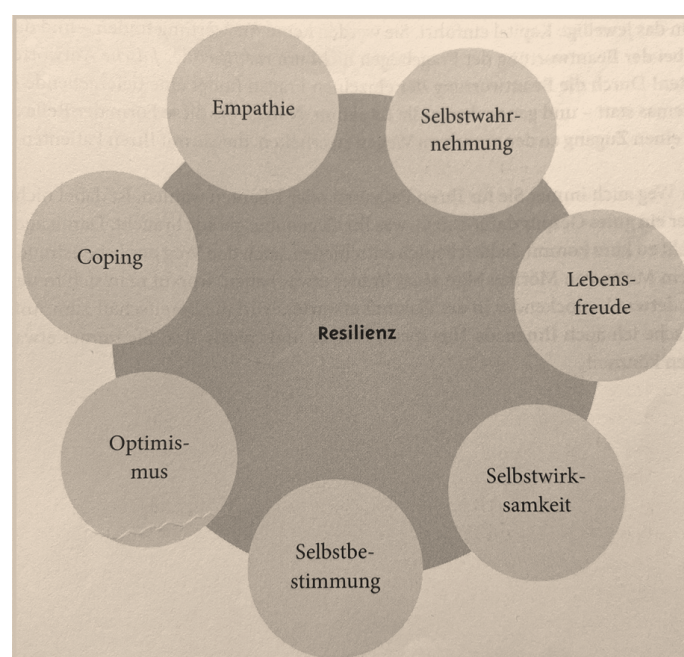


Abbildung 6. Die sieben Wege zur Resilienz. Nach Engelmann, 2014, S. 13.

Selbstwahrnehmung

Engelmann hält die Selbstwahrnehmung als primäre Voraussetzung für Resilienz fest. Nur wenn Menschen mit sich selbst in Auseinandersetzung gehen, können sie ihre Bedürfnisse ermitteln, ihre eigenen Gefühle ergründen, Selbstvertrauen entwickeln und Sorge zum eigenen Selbstwert tragen (2014, S. 17). Eine gefestigte Selbstwahrnehmung erlaubt es dem Menschen, Zugang zu seinem Befinden zu haben und feststellen zu können, ob Veränderungsbedarf angesagt ist oder nicht (S 17).

Lebensfreude

Lebensfreude wirkt als Schutzfaktor auch in schweren Zeiten. Freude nährt den Menschen mit Kraft und Motivation, was sich direkt positiv auf die Resilienz auswirkt (Engelmann, 2014, S. 43). Wer das Gefühl der Lebensfreude kennt, dem ist es möglich, sich auch in herausfordernden und schwierigen Zeiten auf eine gewisse innere Stabilität verlassen zu können. Schöne Erinnerungen an positive Erlebnisse ermöglichen es dem Menschen auch, in schweren Zeiten weiterzumachen, weil die Zuversicht, dass wieder bessere Zeiten kommen, gegeben ist (S. 43).

Selbstwirksamkeit

Wenn Menschen Schwierigkeiten als Herausforderungen betrachten und trotz widrigen Umständen ihr Ziel im Auge behalten, dann zeigen sie eine hohe Selbstwirksamkeit. Denn, wie Bandura besagt, sind Menschen selbstwirksam, wenn sie überzeugt sind, dass sie auf ein Geschehen Einfluss nehmen können, indem sie mit ihrem Einsatz das erreichen, was sie zu erreichen versuchen (zitiert nach Engelmann, 2014, S. 67). Für die Stärkung der Resilienz ist vielmehr das dabei empfundene Gefühl von Bedeutung, als das tatsächliche Erreichen des Ziels. Menschen, die überzeugt sind, dass sie auf ihr Leben Einfluss nehmen können, erleben Selbstwirksamkeit anstelle von Kontrollverlust (Engelmann, 2014, S. 68).

Selbstbestimmung

Das Gegenteil der Selbstbestimmung ist Fremdbestimmung. Wer selbstbestimmt lebt, der entscheidet selbst darüber, was er tun oder nicht tun will. Das bedeutet auch, dass eine selbstbestimmte Person die Kontrolle über ihr Leben hat (Engelmann, 2014, S. 91). Um selbstbestimmt leben zu können, muss sich eine Person ihren Zielen bewusst sein. Denn nur wer seine Ziele kennt, kann selbstbestimmt Entscheidungen treffen. Selbstbestimmt durchs Leben zu gehen, setzt voraus, dass die Person die Konsequenzen für ihr Verhalten übernimmt. Die Einsicht einer Person, dass sie selbst für ihr Handeln verantwortlich ist, erlaubt es ihr, sich als Produzent des eigenen Lebens zu sehen. Gegenteilig - bei einem Gefühl der Fremdbestimmung - verstehen sich die Betroffenen als "Opfer der Umstände" (Engelmann, 2014, S. 91).

Optimismus

Eine optimistische Einstellung ermöglicht es auch, in schwierigen Lebensphasen zuversichtlich zu bleiben. Denn optimistische Menschen erwarten das Beste, sie stehen nach Niederlagen wieder auf und glauben auch in schweren Zeiten an einen guten Ausgang. Diese Einstellung wirkt sich unmittelbar auf ein Verhalten aus: optimistische Menschen strengen sich mehr an, weil sie überzeugt sind ihr Ziel erreichen zu können (Engelmann, 2014, S. 115). So führt Optimismus zu mehr Resilienz, weil Menschen auch bei Niederlagen eine zuversichtliche Haltung einnehmen können, welche ihnen Kraft gibt weiterzumachen und an eine positive Wende zu glauben (Engelmann, 2014, S. 115).

Coping

Wer unter dauerhaftem Stress steht, muss mit gesundheitlichen Einschränkungen rechnen. Deshalb ist es wichtig, dass Menschen die für sie stressreichen Situationen erkennen und in der Lage sind auf diese zu reagieren (Engelmann, 2014, S. 115). Dies ist durch das Anwenden von Copingstrategien zu erzielen. Coping meint, dass mittels dem Anwenden von Bewältigungsstrategien eine stressreiche Situation überstanden werden kann (Engelmann, 2014, S. 137). Dies setzt wiederum voraus, dass eine Person Bewältigungsstrategien kennt und weiss, wie und wann sie diese anzuwenden hat.

Empathie

Empathie "drückt die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Mitfühlen mit einem anderen Menschen aus" (Engelmann, 2014, S. 163). Im Gespräch mit anderen äussert sich Empathie dadurch, dass ein echtes "Verstehen-Wollen" und "Einfühlen-Können" aktiviert wird. Ein empathischer Umgang setzt echtes Interesse am Gegenüber voraus und ist gekennzeichnet durch Mitfühlen und Mitleiden (Engelmann, 2014, S. 137). Deswegen ist sie so bedeutsam für die Sozialkompetenz. Für die Resilienz ist Empathie von grossem Vorteil. Denn wenn ein Mensch die Bedürfnisse seiner Mitmenschen verstehen kann und darauf eingehen kann, dann wird sein eigener Selbstwert gestärkt.

Die Verfasserinnen haben mit dem Kapitel der Risiko- und Schutzfaktoren dargelegt, dass ein Kind bereits von Geburt an Risikofaktoren ausgesetzt sein kann, welche die weitere gesunde Entwicklung gefährden. Demgegenüber stehen Schutzfaktoren, als risikomildernde Faktoren zur Verfügung. Aufgezeigt wurde ebenso, dass Resilienzfaktoren durch die positive Interaktion mit der Umwelt und beim erfolgreichen Bewältigen einer Entwicklungsaufgabe aufgebaut werden. Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass Kinder aufgrund der unzureichenden Feinfühligkeit der Bindungsperson bereits im Kleinkind- und Kindesalter Bindungsauffälligkeiten entwickeln, so dass oftmals die nötige positive Interaktion mit der Umwelt nicht erlebt werden kann und Entwicklungsaufgaben nicht gelingend bewältigt werden

können. Aus diesen Gründen konnten bindungsauffällige Jugendliche ihre Resilienzfaktoren nicht ausreichend aufbauen.

Bei der Förderung von Resilienz im Jugendalter geht es gemäss Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff um das Zusammenspiel von sozialen Faktoren und personalen Faktoren (2015, S. 105). Bei der Resilienzförderung soll es nicht darum gehen, alle Risikofaktoren und die damit zusammenhängenden Herausforderungen zu eliminieren. Denn eben gerade die gelingende Überwindung von Herausforderungen kann die Widerstandsfähigkeit fördern. Stattdessen soll versucht werden, die Schutzfaktoren zu fördern, um dadurch die Risikofaktoren abmildern zu können. So sollten die sozialen Faktoren förderlich gestaltet werden und die Jugendlichen in Bezug auf ihre personalen Faktoren gestärkt werden (S. 105). Aus dem Kapitel "Jugend" geht hervor, dass sich Jugendliche in einem Ablösungsprozess von ihren Eltern befinden. Dennoch sind sie in dieser Phase auf Anerkennung und Wertschätzung von Erwachsenen angewiesen (Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2015, S. 107). Sowohl Zuhause, in der Schule als auch in Institutionen wird ein Erziehungsklima als resilienzfördernd beschrieben, das sich durch folgende, nach Richter-Kornweitz zitierten Punkten auszeichnet: "offen, Selbstständigkeit fördernd, aber zugleich regelgeleitet, organisiert und von Zusammenhalt geprägt" (zitiert nach Rönna-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2015, S. 107). Diese genannten Punkte entsprechen den sozialen Schutzfaktoren des Kapitels "Risiko- und Schutzfaktoren". Die genannten allgemeinen personalen Schutzfaktoren nach Engemann - Selbstwahrnehmung, Lebensfreude, Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung, Optimismus, Coping und Empathie - lassen sich ebenso auf das Jugendalter anwenden. Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2015) betonen hier die Wichtigkeit von tragfähigen, vertrauensvollen Beziehungen zu Gleichaltrigen, aber auch zu Erwachsenen, damit sie sich in Bezug auf diese Schutzfaktoren austauschen können (S. 108).

Analyse

Durch die Platzierung in einer Institution ist zu vermuten, dass Marta von klaren Regeln und Strukturen umgeben ist und um sie herum Fachpersonen als vorbildliche Erwachsene agieren. Über ihre Beziehung zum Bruder ist nichts bekannt, möglicherweise könnte diese Geschwisterbeziehung durch die Institution gefördert werden.

Marta weist einen hohen Bedarf an Förderung ihrer Resilienzfaktoren auf. Aktuell scheint sie vor allem negative Copingstrategien anzuwenden, um unangenehme Situationen überstehen zu können. Als Beispiel ist hier die Schulverweigerung zu nennen, wenn sie auf Widerstand stösst. Es könnte der Eindruck entstehen, dass Marta über eine hohe Selbstbestimmung verfügt, weil sie sich den Anforderungen und Erwartungen von Aussen entzieht. Da Marta aber die Konsequenzen über ihr Hinwegsetzen von Regeln nicht trägt,

entspricht es nicht der Selbstbestimmung, welche Engelman als förderlich beschreibt. Aufgrund Martas destruktivem und fehlendem prosozialem Verhalten scheint sie noch keinen Umgang betreffend Selbstwahrnehmung zu haben. Ihr Verhalten lässt auch kaum Lebensfreude, Optimismus oder Empathie zum Vorschein kommen.

6.2 Übungen zur Resilienzförderung in der Institution

Dieses Kapitel gewährt eine Vorstellung darüber, wie methodisch gearbeitet werden kann, um die Resilienz zu fördern. Einführend werden ein paar Übungen vorgestellt, welche die Resilienzfaktoren nach Engelman stärken. Anschliessend gibt eine Übersicht Aufschluss darüber, wie jedes Teammitglied mit seinen alltäglichen Interventionen, zu mehr Resilienz von Jugendlichen beitragen kann.

Assoziation zur Selbstwahrnehmung

Bei der untenstehenden Abbildung geht es darum, dass die Jugendlichen ihre Assoziationen zum Wort Selbstwahrnehmung festhalten. Dies sollte absolut wertfrei geschehen, was bedeutet, dass auch abstrakte und unlogisch erscheinende Begriffe auftauchen können. Dabei gilt, dass für die Jugendlichen selbst die Begriffe Sinn ergeben. In einem zweiten Schritt sollten die notierten Begriffe weiter erläutert werden. Die Jugendlichen sollen erklären, weshalb sie die festgehaltenen Assoziationen mit Selbstwahrnehmung in Verbindung bringen. Diese weitere Auseinandersetzung erlaubt es, sich selbst wahrzunehmen und zu verstehen (Engelman, 2014, S. 22).

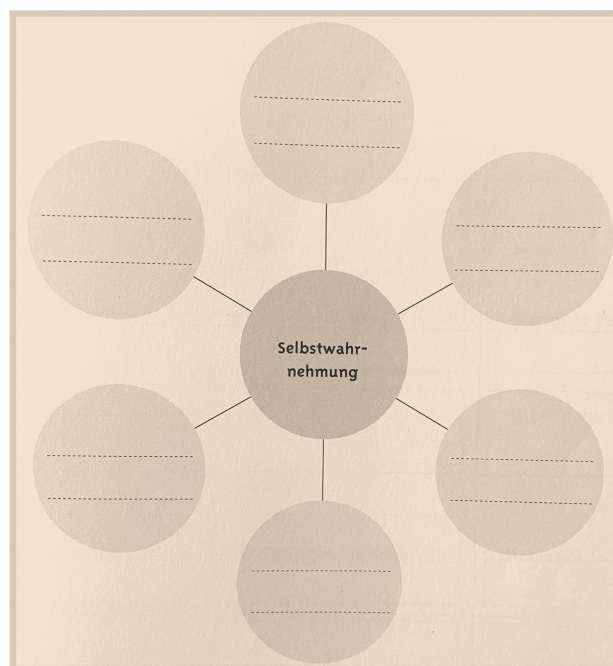


Abbildung 7. Gedankenblume Selbstwahrnehmung. Nach Engelman, 2014, S. 21.

Diese Übung eröffnet den Zugang zu Denkmustern von Jugendlichen und kann den Weg zu einer Verhaltensveränderung möglich machen (Engelmann, 2014, S. 21). Selbstwahrnehmung schafft den Zugang zum eigenen Befinden und gibt Aufschluss darüber, ob Veränderungen vollzogen werden müssen, um einen negativen Gefühlszustand verbessern zu können (S. 17). In dem Sinne muss sich die Person mit Fragen wie: "Wie fühle ich mich?", "Wie möchte ich mich fühlen?" oder "Was denke ich über meine Gefühlslagen?", auseinandersetzen.

Selbstwirksame Lebensbereiche erkennen

Die folgende Übung, wie sie in Abbildung 8 zu entnehmen ist, macht Jugendliche aufmerksam auf Bereiche und Situationen, in denen sie wirkungsvoll agieren können oder eben noch nicht. Bei dieser Übung notieren Jugendliche ihre Lebensbereiche (Hobbys, Freizeit, Freunde, Ziele, Familie usw.) und tragen anschliessend auf der Skala von 1 - 10 ein, wie hoch sie ihre Selbstwirksamkeit in den jeweiligen Bereichen einschätzen (Engelmann, 2014, S. 75). Dabei wird einerseits ersichtlich, wo sie Einflussmöglichkeiten haben, also bereits selbst wirken können, und gleichzeitig geht es darum, dass sie benennen können, in welchen Bereichen sie sich mehr Selbstwirksamkeit wünschen würden. Dafür müssen sie eine Zahl auf der Skala eintragen, die sie gerne erreichen möchten. Schlussendlich muss überlegt werden, durch welche Handlungen diese Zahl erreicht werden kann (S. 75). Dies setzt voraus, dass Jugendliche sich mit ihren Zielen auseinandersetzen und zeigt auf, durch welche Verhaltensweisen oder Veränderungen sie mehr Selbstwirksamkeit erfahren können. Das bedeutet also auch, dass Jugendliche Verantwortung für ihr Handeln übernehmen müssen.

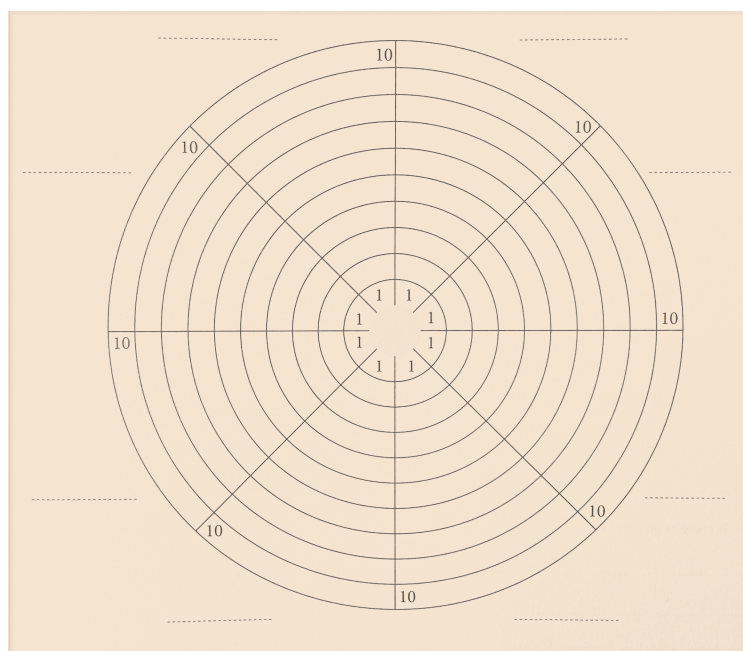


Abbildung 8. Selbstwirksame Lebensbereiche. Nach Engelmann, 2014, S. 75.

Krisen als Chance sehen

Bei dieser Übung halten die Jugendlichen fest, was ihnen Kraft gibt und welches ihre Schutzfaktoren sind, um Krisen zu überstehen. Denn, wer Zugang zu seinen Schutzfaktoren hat, wird Krisen besser bewältigen können. Es kann sogar sein, dass Krisen als Herausforderung gesehen werden können, welche am Ende das Individuum stärken (Engelmann, 2014, S. 151). Auch bei dieser Aufgabe darf kreativ gedacht werden. Es sollen dabei möglichst vielfältige Krafftaktoren gesammelt werden.

Meine Akkus lade ich auf, dadurch dass ich ...	Kraft gibt mir ...	Wichtige Schutzfaktoren sind für mich ...

Abbildung 9. Krise oder Chance?. Nach Engelmann, 2014, S. 151.

Resilienzförderung im Alltag

Nach Wustmann besteht die Möglichkeit auch im Alltag, auf die Resilienz Einfluss zu nehmen. Obwohl Wustmann primär von der Resilienzförderung bei Kindern spricht, gehen die Autorinnen der vorliegenden Arbeit davon aus, dass diese gleichermassen auch in der Interaktion zwischen Jugendlichen und Fachperson anwendbar sind. Der Unterschied besteht darin, dass Jugendliche auf eine längere Zeitspanne von gemachten (negativen) Erfahrungen zurückblicken, so dass die Förderung der Resilienz eine fortwährende Aufgabe ist und sich nicht bereits nach kurzer Zeit zeigt. Die anschliessende Abbildung unterstreicht, dass resilientes Verhalten auch im Alltag durch direkte Interaktionen gestärkt werden kann (Wustmann, 2012, S. 133). Die Interaktionen können durch jedes Teammitglied in Alltagsgesprächen angewendet werden. Der Vorteil besteht darin, dass Jugendliche einerseits durch Rückmeldungen gestärkt werden, ohne dass dabei ein Gespräch vereinbart werden muss, und es beinhaltet die grosse Chance auch diejenigen Jugendlichen zu erreichen, welche sich nicht auf bilaterale Gespräche einlassen wollen und können. Solche Rückmeldungen, wie sie der Abbildung 10 zu entnehmen sind, bringen die Reflexions- und Veränderungsprozesse in Gang, ohne dass dabei die aktive Mithilfe der Jugendlichen benötigt wird (Wustmann, 2012, S. 133).

Resiliente Verhaltensweisen können gefördert werden, indem man ...	Förderung von	Resiliente Verhaltensweisen können gefördert werden, indem man ...	Förderung von
das Kind ermutigt, seine Gefühle zu benennen und auszudrücken.	Gefühlsregulation/ Impulskontrolle	dem Kind dabei hilft, eigene Stärken und Schwächen zu erkennen.	positiver Selbsteinschätzung/ Selbstvertrauen
dem Kind konstruktives Feedback gibt (das Kind konstruktiv lobt und kritisiert).	positiver Selbsteinschätzung/ Selbstwertgefühl	dem Kind hilft, soziale Beziehungen aufzubauen.	sozialer Perspektivenübernahme/ Kooperations- und Kontaktfähigkeit
dem Kind keine vorgefertigten Lösungen anbietet (vorschnelle Hilfeleistungen vermeidet).	Problemfähigkeit/ Verantwortungsübernahme/ Selbstwirksamkeitsüberzeugungen	dem Kind hilft, sich erreichbare Ziele zu setzen.	Kontrollüberzeugung/ Zielorientierung/ Durchhaltevermögen
das Kind bedingungslos wertschätzt und akzeptiert.	Selbstwertgefühl/Geborgenheit	realistische, altersangemessene Erwartungen an das Kind stellt.	Selbstwirksamkeitsüberzeugungen/Kontrollüberzeugung
dem Kind Aufmerksamkeit schenkt (aktives Interesse an den Aktivitäten des Kindes zeigt; sich für das Kind Zeit nimmt).	Selbstwertgefühl/Selbstsicherheit	dem Kind Zukunftsglauben vermittelt.	Optimismus/Zuversicht
dem Kind Verantwortung überträgt.	Selbstwirksamkeitsüberzeugungen/Selbstvertrauen/Selbstmanagement	das Kind in Entscheidungsprozesse einbezieht.	Kontrollüberzeugung/ Selbstwirksamkeit
das Kind ermutigt, positiv und konstruktiv zu denken.	Optimismus/Zuversicht	dem Kind eine anregungsreiche Umgebung anbietet und Situationen bereitstellt, in denen das Kind selbst aktiv werden kann.	Explorationsverhalten/ Selbstwirksamkeit
dem Kind zu Erfolgserlebnissen verhilft.	Selbstwirksamkeitsüberzeugungen/Selbstvertrauen/Kontrollüberzeugung	Routine in den Lebensalltag des Kindes bringt.	Selbstmanagement/ Selbstsicherheit
		das Kind nicht vor Anforderungssituationen bewahrt.	Problemlösefähigkeit/ Mobilisierung sozialer Unterstützung
		dem Kind hilft, Interessen und Hobbys zu entwickeln.	Selbstwertgefühl
		ein „resilientes“ Vorbild ist (dabei aber authentisch bleibt).	Effektiven Bewältigungsstrategien

Abbildung 10. Erziehungsmaxime zur Förderung von Resilienz in der Erzieher-Kind-Interaktion. Nach Wustmann, 2012, S. 134.

6.3 Resilienz, Bindung und Jugend

Im vorangegangenen Kapitel wurde eine Übersicht erarbeitet, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit Jugendliche in ihrer Widerstandsfähigkeit fördern können. Abschliessend wird an dieser Stelle noch der Bezug zur Bindung hergestellt.

Jugendliche durchlaufen einen Ablösungsprozess ihrer Eltern. Sie möchten zunehmend autonom und selbstbestimmt sein, um sich so eine Identität schaffen zu können. Die Beziehung zu den Eltern verändert sich. Die Jugendlichen sind nicht mehr auf die Nähe angewiesen, die sie im Kindesalter von den Eltern eingefordert hatten. Wie aus den Kapiteln “Schutzfaktoren für die Entwicklung” und “Risiko- und Schutzfaktoren” hervorgeht, ist eine sichere Bindung und eine positive Beziehung zu den Eltern und auch zu Gleichaltrigen ein wichtiger Schutzfaktor sowohl für eine gelingende Entwicklung im Jugendalter als auch für die Resilienz. Es kann gemäss Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff sogar gesagt werden, dass Resilienz von Beziehungen abhängig ist (2015, S. 16). Im Kapitel “Bindung im Jugendalter” wurde ersichtlich, dass Jugendliche mit einer sicheren Bindung widerstandsfähiger sind was psychische Belastung anbelangt. Aus dem Kapitel “Risiko und Schutzfaktoren” geht hervor, dass eine sichere Bindung demnach einen Schutzfaktor und eine unsichere Bindung ein Risikofaktor darstellen.

Um den Zusammenhang zwischen Bindung und Resilienz zu verdeutlichen, wird folgende Grafik als Grundlage herbeigezogen.

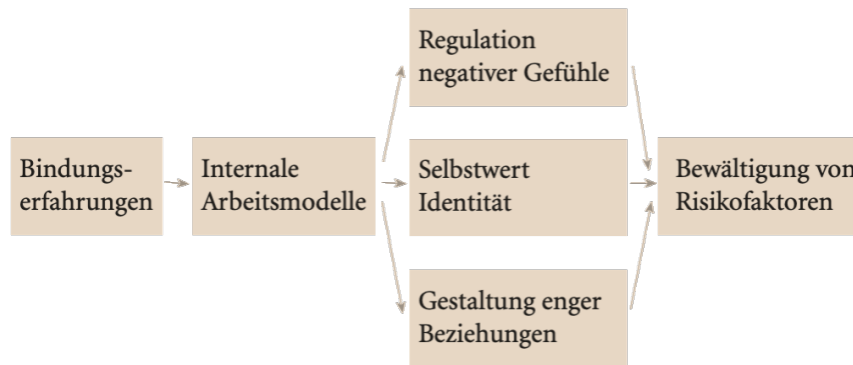


Abbildung 11. Erklärungsmodell zum Zusammenhang von Bindung und Resilienz. Nach Zimmermann & Spangler, 2008, S. 699.

Wie dem Kapitel "Bindung" entnommen werden konnte, entwickelt sich Bindung im Kindesalter durch die Erfahrungen, die das Kind zu seiner Bindungsperson macht. Bei diesen Bindungserfahrungen ist es ausschlaggebend, wie die Bezugsperson auf das Bindungsverhalten des Kindes reagiert. Je nachdem, ob sich diese Reaktion in einem feinfühligem Verhalten zeigt oder nicht, lernt das Kind, dass auf sein Bindungsverhalten reagiert wird oder eben nicht. Mit der Zeit können sich diese Erfahrungen mit der Bindungsperson zu Erwartungen gegenüber anderen Menschen entwickeln. Sie haben sich also zu einem inneren Arbeitsmodell entwickelt. Bindungserfahrungen beeinflussen also die internalen Arbeitsmodelle (Zimmermann & Spangler, 2008, S. 699). Das heißt, sie haben Einfluss auf den Umgang mit negativen Emotionen und Gefühlen, auf das Selbstwertgefühl und auf die Beziehungsgestaltung. Zimmermann & Spangler sprechen hierbei von den "klassischen" Schutzfaktoren. Sie können zu Resilienz führen, indem sie Risikofaktoren abmildern (S. 699). In Kapitel "Bindung im Jugendalter" wurde ersichtlich, dass sich dieses innere Arbeitsmodell auch im Jugendalter noch bemerkbar macht. Hat ein Jugendlicher oder eine Jugendliche in der Kindheit gelernt, dass auf sein oder ihr Bindungsbedürfnis nicht oder nicht genug eingegangen wurde, spiegelt sich das dann später im Umgang mit anderen Erwachsenen oder auch mit Gleichaltrigen. Sie haben Mühe, Vertrauen und somit enge Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen. Die Risiko- und Schutzfaktoren lassen erschliessen, dass man sich mit sich selbst auseinandersetzen können muss, was das Erkennen der eigenen Bedürfnisse mit einschliesst, damit sich ein gesunder Selbstwert entwickeln kann. Bei Jugendlichen, welche in der Kindheit unsicher gebunden waren, konnte sich kein gesunder Selbstwert entwickeln. Hier lässt sich die Wechselwirkung zwischen Exploration und Bindungsverhalten aus dem Kapitel "Bindung und Bindungsverhalten" nochmals ins Gedächtnis rufen. Säuglinge und Kleinkinder sind nicht in der Lage, ihre Emotionen selbst zu regulieren und sind deshalb auf ihre Bindungspersonen angewiesen, die

sie bei dieser Regulation unterstützen. Dadurch lernen die Kinder, mit ihren negativen Emotionen und Gefühlen umzugehen. Dies ist bei sicheren Bindungen der Fall. Erfolgt diese externe Regulation durch eine andere Person aber unzureichend oder gar nicht, kann sich dadurch eine unsichere Bindung entwickeln. Somit lernen solche Kinder diesen Umgang mit negativen Emotionen und Gefühlen nicht. Dies kann dazu führen, dass dieser Umgang auch im Jugendalter nicht angemessen erfolgen kann. Gemäss Brisch (2014b) sind aus diesem Grund viele Kinder und Jugendliche in Heimen in einem frühen Stadium der Emotionsregulation stecken geblieben (S. 16).

Wie bisherige Erkenntnisse der Bindungstheorie zeigen, stellt eine sichere Bindung einen grundlegenden Schutzfaktor für eine gelingende Entwicklung dar. So hat ein Mensch, der als Kind Bindungssicherheit erfahren hat, eine höhere Ausdauer und eine höhere Bereitschaft, sich bei kognitiven Herausforderungen anzustrengen (Zimmermann & Spangler, 2008, S. 699). Zudem begünstigt eine sichere Bindung ein aktives Bewältigen von Stress. Belastungen werden selbstständig, aber auch durch Unterstützung des sozialen Umfeldes, reguliert. Der Aufbau von engen und vertrauenswürdigen Beziehungen, welche wechselseitig unterstützend sind, und ein positives realistisches Selbstkonzept gehören ebenfalls dazu (S. 699). Aufgrund einer unsicheren Bindung können negative Emotionen jedoch nicht erfolgreich reguliert werden. Der Selbstwert ist gering und die Beziehungsgestaltung ist erschwert. Diese drei Faktoren, die der Grafik entnommen werden können, sind entscheidend, um Risikofaktoren bewältigen zu können.

Im Kapitel "Übungen zur Resilienzförderung in der Institution" wurden mögliche Handlungen und Interventionen vorgestellt, um die Resilienz von Jugendlichen im stationären Kontext zu fördern. Und im Kapitel "Resilienz, Bindung und Jugend" wurde der Zusammenhang von Bindung, Jugend und Resilienz hergestellt. Nun soll auf Grundlage der erarbeiteten theoretischen Kapitel im folgenden Kapitel die Fragestellung beantwortet werden.

7 **Schluss**teil

In diesem abschliessenden Kapitel werden Erkenntnisse aus den Theoriekapiteln zusammengeführt, und die Fragestellung wird anhand herausgearbeiteten Handlungsempfehlungen für Fachpersonen der Sozialen Arbeit im stationären Kontext beantwortet. Zentrale Ergebnisse werden diskutiert und die daraus resultierenden Gedanken für künftige Forschungen festgehalten.

7.1 **Beantwortung der Fragestellung**

An dieser Stelle soll folgende Fragestellung beantwortet werden:

Wie können Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Resilienz von Jugendlichen mit bindungsauffälligem Verhalten im stationären Kontext fördern?

Die vorangehende theoretische Auseinandersetzung hat gezeigt, dass der Ausbau von Schutzfaktoren zur Förderung der Resilienz nicht allein von den Jugendlichen abhängt. Ebenso spielen äussere Umstände eine Rolle. Um Antworten auf die Fragestellung zu geben, werden Interventionen auf unterschiedlichen Ebenen aufgegriffen. Handlungsempfehlungen werden auf der Ebene der Beziehung, des sozialen Umfelds, des Teams und auf der Ebene der Institution dargelegt. In der untenstehenden Abbildung sind diese Ebenen bildlich dargestellt. Im Zentrum steht die Beziehung von den Jugendlichen zu ihrer Bezugsperson. Das verdeutlicht, dass die Beziehung wesentlich bearbeitet und gestärkt werden muss, um bindungsauffälligen Jugendlichen korrigierende Beziehungserfahrungen bieten zu können. Gleichzeitig ist eine vertrauensvolle und stabile Beziehung eine grundlegende Basis für die Förderung der Resilienz. Wirkungsvoll sind im Jugendalter aber auch die Freundschaftsbeziehungen.

Unmittelbar um den Kreis der Beziehung stehen die sieben Resilienzfaktoren nach Engelman (Selbstwahrnehmung, Lebensfreude, Selbstwirksamkeit, Selbstbestimmung, Optimismus, Coping und Empathie). Sie stehen in engem Zusammenhang zu der Beziehung, was durch die grafische Nähe dargestellt wird. Wenn eine solche Beziehung zur Fachperson besteht, können Resilienzfaktoren besser bearbeitet werden und erfolgsversprechender wirken. Schliesslich zeigt der Farbverlauf die wirkungsvolle Einflussnahme auf die Resilienz auf. Die Institution, das Team und das soziale Umfeld können eine Förderung der Resilienz bewirken, jedoch weniger intensiv. Nachfolgend werden die verschiedenen Ebenen ausführlicher aufgegriffen.

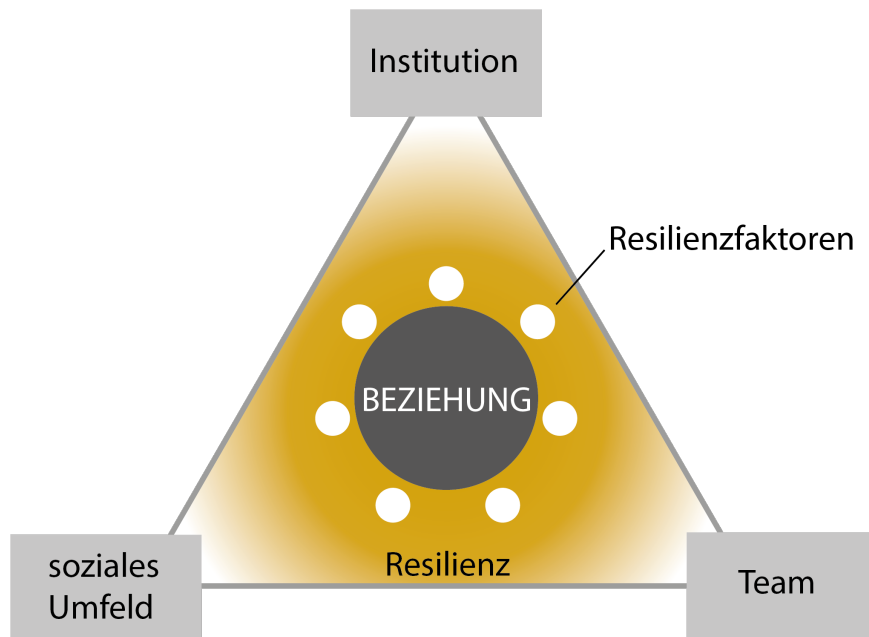


Abbildung 12. Wirkebenen auf die Resilienz von bindungsauffälligen Jugendlichen.

Beziehung

Die theoretischen Aufarbeitungen haben den Zusammenhang von Bindung und Resilienz herausgearbeitet. Bindung fungiert als wichtiger Schutzfaktor für eine gesunde Entwicklung. Einerseits sind bindungsauffällige Jugendliche in ihrer Entwicklung massiv gefährdet, andererseits wurde deutlich, dass Jugendliche trotz Risikofaktoren, beispielsweise einer desorganisierten Bindung, einen positiven Entwicklungsverlauf durchlaufen können. Deshalb lohnt es sich im institutionellen Kontext die Resilienz von bindungsauffälligen Jugendlichen zu fördern. Da als wesentlicher Faktor von Resilienz die stabile und wertschätzende Beziehung zu einer Bezugsperson genannt wurde, muss im stationären Kontext immer zuerst eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut werden. Bei bindungsauffälligen Jugendlichen gilt dies in einem überaus besonderen Masse, weil jene Jugendliche erst noch lernen und erfahren müssen, was eine sichere und stabile Beziehung bedeutet. Aus diesem Grund ist in einem ersten Schritt nicht die Frage: „Wie kann die Resilienz gefördert werden?“, zu beantworten, sondern vielmehr: „Wer kann die Resilienz fördern?“. In diesem Zusammenhang ist die Bezugsperson zu nennen. Da sich die Beziehung zwischen Jugendlichen und deren Bezugsperson in der Regel zu den anderen Mitarbeitenden unterscheidet, ist die Bezugsperson aufgefordert, diese Beziehung aufzubauen und zu pflegen. Zu nennen ist etwa, dass sie von Beginn an dabei ist und regelmässig Gespräche in Einzelsettings führt. Hat die Bezugsperson Ferien geplant, so muss sie diese rechtzeitig kommunizieren und mit dem Jugendlichen oder der Jugendlichen besprechen, ob es in dieser Zeit eine Vertretung für sie geben soll. Damit die Bezugsperson als besondere Person anerkannt werden kann, sollten ihr weitere Möglichkeiten offenstehen, um die Beziehung aufzubauen. Beispielsweise sollten ihr

Zeitfenster zustehen, in denen sie im Einzelsetting Erlebnisse generieren kann, welche die Beziehung stärken. Dabei sollte sie die Bedürfnisse und Interessen des Jugendlichen oder der Jugendlichen berücksichtigen. Dies legt eine bedeutende Basis für die Förderung der Resilienz. Denn einerseits wird Resilienz automatisch mit der wachsenden vertrauensvollen Beziehung hergestellt und andererseits kann erst mit dem Vorhandensein dieser Beziehung die Resilienz weiterentwickelt werden. Zu nennen ist hier die Bearbeitung der Resilienzfaktoren nach Engelman. Wie Wustmann beschreibt, sind Resilienzfaktoren Eigenschaften, welche das Kind durch Interaktionen mit der Umwelt erlangt (2012, S. 46). Dies verlangt nach tragfähigen Beziehungen, welche adäquat auf Bindungsverhalten reagieren und somit Vertrauen erwecken, damit sich Jugendliche auf eine Zusammenarbeit einlassen können. Denn, wie in den Übungen zur Resilienzförderung ersichtlich wurde, basieren diese auf der kommunikativen Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen und Fachperson, welche fortwährend bearbeitet und thematisiert werden sollten. Bei bindungsauffälligen Jugendlichen ist dazu abermals die Beziehung als Voraussetzung zu nennen, damit sie sich auf einen echten und authentischen Austausch einlassen können.

Die theoretischen Kapitel haben hervorgebracht, dass der Beziehungsaufbau mit bindungsauffälligen Jugendlichen langwierig und hartnäckig sein kann und Fachpersonen an ihre Grenzen stoßen können, wenn Jugendliche beispielsweise Beziehungsangebote ablehnen oder sie Kontakt durch Aggressionen suchen. In diesem Fall ist die Resilienzförderung auf der Beziehungsebene und die Stärkung der Resilienzfaktoren eingeschränkt. Die folgenden Ebenen zeigen weitere Möglichkeiten auf, wie Fachpersonen dennoch auf die Resilienz Einfluss nehmen können.

Team

Das gesamte Team muss die teils sehr irritierenden Verhaltensweisen von bindungsauffälligen Jugendlichen einordnen können. Für Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist das Wissen über die grundlegenden bindungstheoretischen Erkenntnisse sowie Kenntnisse über die Bindungsstörungen und die Bindungstypen nach Brisch Voraussetzung. Einerseits können erst dadurch Verhaltensweisen als Beziehungswunsch verstanden werden, andererseits müssen Fachpersonen auch Abgrenzungen zu anderen Entwicklungsthemen oder Krankheiten vornehmen können. So kann ein Verhalten auch Ausdruck von einem ADHS sein oder auf eine autistische Störung zurückzuführen sein. Ebenso kommt es vor, dass Jugendliche mangelnde Sozialkompetenzen aufweisen, ohne dass eine Bindungsproblematik vorliegt. Gleiche Verhaltensweisen können also unterschiedlicher Ursache sein. Diese Unterscheidung kann nur durch ein breites Fachwissen und durch den Austausch mit anderen Berufsgruppen gemacht werden. Das bedeutet, dass Fachpersonen sich stetig weiterbilden müssen und ihre Breite an Fachwissen vertiefen müssen. Für die richtige Intervention ist das Kennen der

Ursache massgebend. Bindungsrelevante Themen kommen darüber hinaus nicht ohne eine fundierte Anamnese aus. Bei den Jugendlichen und deren Umfeld, muss die Vergangenheit erfragt werden, um Schlüsse ziehen zu können. Erst dann kann es Fachpersonen gelingen, dass sie beispielsweise Aggressivität als Bindungsverhalten deuten können und dies als Versuch einer Kontaktaufnahme zu verstehen wissen. In diesem Fall sollte auf die Aggressivität keinesfalls mit Ablehnung reagiert werden. Dies würde bloss die früher gemachten negativen Beziehungserfahrungen bestätigen. Gleichermassen sollte auf ein Rückzugsverhalten, nicht mit noch mehr Rückzug durch Fachpersonen reagiert werden. Es liegt in der Verantwortung der Professionellen, dass Beziehungsangebote immer wieder gemacht werden und so signalisiert werden kann, dass die Betreuungsperson an dem Jugendlichen oder der Jugendlichen interessiert ist. Bereits die Frage: "Wie geht es dir?", oder "Wie war dein Tag?", signalisiert Anteilnahme. So sollen Gesprächsangebote immer wieder gemacht werden, denn auch wenn diese nicht in Anspruch genommen werden, vermittelt es den Jugendlichen echtes Interesse.

Darüber hinaus sind alle Fachpersonen in einer Institution dazu angehalten, den Fokus auf Gelingendes, die Ressourcen und Schutzfaktoren zu halten und diese während dem Zusammensein mit den Jugendlichen einfließen zu lassen. Denn wie Wustmann beschreibt, kann jedes Teammitglied im sozialarbeiterischen Alltag auf die Resilienzfaktoren von Jugendlichen Einfluss nehmen (2012, S. 133). Machbar ist das in zahlreichen Situationen, in denen direkter Kontakt mit den Jugendlichen besteht (vgl. Abb. 10). Denkbar ist, dass eine Fachperson im Gespräch ihre Beobachtung äussert und Jugendliche auf positiv gemeisterte Handlungen hinweist. Das führt dazu, dass Jugendliche durch unterschiedliche Teammitglieder positive Rückmeldungen erhalten, was schliesslich deren Selbstwahrnehmung sensibilisiert.

Abschliessend muss festgehalten werden, dass ein Team im stationären Kontext Krisen- und Belastungssituationen ausgesetzt ist. Dementsprechend muss das Team selbst über eine gewisse Resilienz verfügen, um diese Herausforderungen und Belastungen begleiten zu können. Steinebach, Gharabaghi und Steinebach halten fest, dass ein resilientes Team solche Herausforderungen bewältigen kann. Zudem eröffnet es mit seiner Widerstandskraft weitere Entwicklung für alle Beteiligten (2013, S. 185). Hilfreich könnten hier Supervisionen oder Teambuildingworkshops sein.

Soziales Umfeld

Aufgrund der früheren andauernden negativen Bindungserfahrungen, kann ein Beziehungsaufbau im stationären Kontext zeitaufwendig sein und sich sogar über Jahre hinziehen. Das ist etwa bei einer Bindungsstörung der Fall. Nebst dem Beziehungsarbeit geleistet und immer wieder angeboten werden soll, können Fachpersonen in weitere soziale

Schutzfaktoren investieren, weil sie dabei nicht auf den direkten Kontakt mit den Jugendlichen angewiesen sind. Zu fördern ist etwa der Kontakt mit bestehenden Geschwisterbeziehungen oder das Vorleben einer warmherzigen Kommunikation innerhalb der Institution. Der Idealfall wäre natürlich, wenn auch der Kontakt oder die Beziehung zu den Eltern gefördert werden kann. Doch hierfür müssten sich alle Beteiligten auf eine solche Zusammenarbeit einlassen können und wollen. Da die Jugendlichen aber oftmals aufgrund von schlechten Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie in einem Heim platziert wurden, kann sich diese Zusammenarbeit als schwierig oder gar unmöglich erweisen. Daher muss hier jedem Einzelfall Rechnung getragen werden, da sich die Situationen der Jugendlichen unterscheiden. Dies kann in enger Zusammenarbeit zwischen der Bezugsperson und dem oder der Jugendlichen geschehen. Wichtig ist, dass die Jugendlichen auch ein Mitspracherecht haben und somit mitentscheiden können, inwiefern sie mit ihrem sozialen Netz zusammenarbeiten möchten. In gewissen Fällen sind zudem Fachpersonen von anderen Stellen, Institutionen oder Behörden involviert. Diese gilt es ebenfalls miteinzubeziehen und regelmässige Gespräche mit allen Beteiligten zu führen. Es kann sein, dass ein Jugendlicher oder eine Jugendliche vor der Heimplatzierung soziale Beziehungen zu anderen Gleichaltrigen gepflegt hat oder beispielsweise in einem Sportverein aktiv war. Solche Dinge gilt es zu unterstützen, indem die Bezugspersonen mit den Jugendlichen etwa Zeitfenster festlegen, in denen soziale Beziehungen ausserhalb der Institution gepflegt oder neu aufgebaut werden können. Jugendliche, welche keine Freundschaften haben oder sich in Gruppen bewegen, durch welche ihre Entwicklung gefährdet ist, müssen von Fachkräften alternative Angebote bekommen. Eine Vernetzung zu öffentlichen Angeboten sollte gemacht werden. Ein mögliches Angebot stellt hierbei der Jugendtreff dar. Da in der Jugendphase Beziehungen zu Gleichaltrigen immer wichtiger werden, wäre es auch angebracht, diese Beziehungen unter den Jugendlichen innerhalb der Institution zu fördern und ein Gefühl von Zusammenhalt zu vermitteln. Dieses Gruppengefühl könnte beispielsweise durch sportliche, musikalische oder künstlerische Gemeinschaftsangebote gefördert werden. Wie Gahleitner (2020) beschreibt, können solche Angebote die Resilienz stärken (S. 153). Zum einen, weil sich durch die Gruppenaktivitäten Beziehungen unter den Gleichaltrigen aufbauen können. Zum anderen, weil durch positive Erfahrungen, wenn zum Beispiel eine Herausforderung in der Gruppe erfolgreich bewältigt werden konnte, die Selbstwirksamkeit gestärkt werden kann (S. 153).

Institution

Ebenso können sich klare Regeln und Strukturen im institutionellen Alltag auf die Resilienz auswirken. So ist es wichtig pädagogische Leitgedanken zu haben, nach denen jede Fachperson der Institution arbeitet. Denn gemäss Möller liegt die Verantwortung über eine gelingende stationäre Hilfe nicht allein bei den Fachpersonen, sondern auch beim Träger der Institution, indem klare Strukturen vorgegeben werden und die Mitarbeitenden in ihrer Arbeit

auch eng begleitet (2014, S. 135). Mit Fachpersonen sind hierbei alle Mitarbeitenden der unterschiedlichen Professionen gemeint, die in einem stationären Kontext arbeiten. So ist es wichtig, dass eine gelingende Zusammenarbeit zwischen diesen Professionen stattfinden kann, um die Jugendlichen bestmöglich zu unterstützen. Die Institution sollte dafür sorgen, dass diese Zusammenarbeit gelingt, indem sie beispielsweise regelmässige Teamsitzungen anordnet und Inter- sowie Supervision bereitstellt. Wie auf der Teamebene bereits ersichtlich wurde, ist es wichtig, dass die Fachpersonen über das nötige Fachwissen verfügen. Die Aufgabe der Institution ist hierbei, dass sie Weiterbildungen finanziert oder diese bereits bei einer Stellenausschreibung voraussetzt.

Eine Schwierigkeit stellt die Gratwanderung zwischen Regel- und Grenzsetzung und Freiraum dar (Möller, 2014, S. 135). Zum einen müssen gewisse Vorgaben bestehen, damit ein geregeltes Zusammenarbeiten und Zusammenleben gewährleistet sein kann. Zum anderen muss den Jugendlichen auch genügend Freiraum gegeben werden, damit sie ihrem Autonomiebestreben nachgehen können, was sehr wichtig für ihre Identitätsbildung ist (S. 135). Als Beispiel kann hier ein Aufgabenplan genannt werden, durch welchen jedem Jugendlichen und jeder Jugendliche bestimmte Aufgaben zugewiesen werden. So können die Jugendlichen lernen, Selbstverantwortung zu übernehmen und das kann auch gleichzeitig die Selbstständigkeit fördern. Der nötige Freiraum kann den Jugendlichen durch freie Freizeitgestaltung gewährt werden. Das heisst, dass sie während eines bestimmten Zeitrahmens ihre Aktivitäten frei wählen können. Dies bietet die Gelegenheit, dass sich die Jugendlichen auch mal zurückziehen können. Es ist dabei auch wichtig, dass sie über die Ausgestaltung von internen Freizeitaktivitäten und Projekten mitbestimmen dürfen. Sie sollten deshalb wenn immer möglich mit einbezogen werden, wenn es darum geht, abzustimmen, welche Aktivität als nächstes ausgeübt wird oder wenn es darum geht, eine Aktivität oder ein Projekt zu organisieren.

Darüber hinaus sollten attraktive Arbeitsbedingungen für die Mitarbeitenden existieren. Das kann beispielsweise bedeuten, dass eine Doppelbelegung angeordnet wird, damit kein Mitarbeiter oder Mitarbeiterin alleine eine Schicht übernehmen muss. Oder auch, dass in Krisensituationen mehr Mitarbeitende eingeteilt werden. Dazu gehört auch, dass Ferienstellvertretungen organisiert werden sollten. Denn gerade, wenn mit einem Bezugspersonensystem gearbeitet wird, kann eine ferienbedingte Abwesenheit der Bezugsperson für die Jugendlichen wiederum einen Beziehungsabbruch bedeuten, auch wenn die Abwesenheit nur von kurzer Dauer ist. Attraktive Arbeitsbedingungen sollen in dieser Hinsicht helfen, dass keine ständigen Personalwechsel vonstatten gehen, um bei Jugendlichen mit bindungsauffälligen Verhalten, möglichst weitere Beziehungsabbrüche zu vermeiden. Ganz vermeiden lassen sich solche Personalwechsel nicht. Dazu kommen krankheitsbedingte und ferienbedingte Abwesenheiten der Fachpersonen. Entscheidend ist

hierbei, wie mit diesen Abwesenheiten oder Wechseln umgegangen wird. Es wird also ersichtlich, dass eine Institution nach innen auf verschiedenen Ebenen wirken und Verantwortung übernehmen muss. Doch auch gegen aussen muss eine Institution aktiv werden. Dies kann beispielsweise der Kontakt zu Behörden sein, durch die die Jugendlichen der Institution zugewiesen werden. Es kann aber auch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen betreffen. Nicht zuletzt muss sich eine Institution mit politischen und finanziellen Fragen auseinandersetzen. Das Bereitstellen von attraktiven Arbeitsbedingungen und verschiedenen internen Angeboten ist also immer an finanzielle Aspekte geknüpft. Solche Anliegen müssen mit dem Geldgeber immer wieder ausdiskutiert werden. Dies ist sehr wichtig, denn nicht zuletzt sind es die Jugendlichen, welche im Zentrum stehen. Die Institution hat dafür zu sorgen, dass der Auftrag erfüllt ist. Das heisst, sie ist verantwortlich dafür, dass den Jugendlichen auf der einen Seite Schutz und Fürsorge gewährt werden und auf der anderen Seite ist sie für die Förderung der Entwicklung der Jugendlichen zuständig.

Resilienzförderung bei Marta

Martas In-Kontakt-Treten ist derart normabweichend und herausfordernd, dass Fachpersonen sich zwingend mit den bindungstheoretischen Themen vertraut machen müssen. Vermutlich kann nur dadurch Verständnis für ihre negativen Verhaltensweisen gewonnen werden. Weiter muss auch ein differenziertes Wissen über Martas ADHS vorhanden sein, um zu unterscheiden, was tatsächlich bindungsthematischer Herkunft ist und was aufgrund ihres ADHS entspringt.

Es zeichnet sich ab, dass sich Marta nicht in absehbarer Zeit auf ihre Bezugsperson einlassen wird. Daher empfiehlt es sich auch auf den Ebenen im Team, der Institution und im sozialen Umfeld in resilienzfördernde Interventionen zu intensivieren. Für alle Teammitglieder gilt es, Situationen zu erkennen, in denen Marta empfänglich für einen Austausch ist. Entsprechende Interventionen sind in Abbildung 10 aufgeführt.

Marta besucht ihre Mutter und ihren Bruder ab und zu. Dies ist ein Anzeichen dafür, dass hier kein gänzlicher Kontakt- und Beziehungsabbruch stattgefunden hat. Dies kann eine Ressource darstellen und deshalb sollte hier angeknüpft werden. Man könnte versuchen, mit Marta und ihrer Familie feste Besuchszeiten zu vereinbaren. Diese Treffen könnten dann abwechselungsweise Zuhause bei ihrer Mutter oder in der Institution bei Marta stattfinden. Dadurch würde gewährleistet werden, dass der Kontakt zum sozialen Umfeld aufrechterhalten wird. Zusätzlich müssen die Fachpersonen im Austausch mit Martas Eltern sein. Die Mutter kann miteinbezogen werden, indem sie im Kontakt mit den Fachpersonen ist. Dank der Technologie sollte es auch möglich sein, dass beispielsweise regelmässige Videoanrufe zwischen Marta und ihrem Vater stattfinden können. Im Voraus muss mit Marta

geklärt werden, ob und wie sie die Beziehung zum Vater aufrechterhalten will. Marta scheint zwar einzelne Kontakte in und ausserhalb der Institution zu haben, doch diese sind nicht sehr tiefgründig. Denn es ist bekannt, dass sich die Peers in der Institution teilweise von Marta zurückziehen aufgrund ihres aufmüpfigen Verhaltens. Dennoch sollte Marta weiterhin Vertrauens- und Beziehungsangebote gemacht werden. Dies kann sich in einem konsequenten feinfühligem Verhalten ihr gegenüber zeigen. Des Weiteren kann ihr das Angebot für ein Einzelgespräch mit der Bezugsperson immer wieder gemacht werden, auch wenn sie momentan noch nicht bereit dazu ist. Dies könnte sich so gestalten, dass man diese Gesprächstermine im Voraus mit ihr vereinbart. Es könnte ihr von der Bezugsperson auch angeboten werden, zusammen spazieren oder einkaufen zu gehen. Wichtig ist sicherlich auch hier, dass man versucht Marta mit einzubeziehen und sie daher fragt, auf was für eine Aktivität mit der Bezugsperson sie gerade Lust hat. Bekanntlich kann ein solcher Vertrauensaufbau bei Jugendlichen mit negativen Bindungserfahrungen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Es lohnt sich diese erwähnten Angebote konsequent anzubieten.

Da Marta bereits drei Mal in einem Time-Out-Platz untergebracht wurde ist zu vermuten, dass einerseits ihr Verhalten dazu geführt hatte und andererseits dies zur Entlastung des Teams angeordnet wurde. Es ist davon auszugehen, dass diese Möglichkeit ein weiteres Mal herbeigezogen werden muss. Solch ein Time-Out kann für Marta einen Beziehungsabbruch bedeuten. Die Institution könnte für Marta fix bestehende Auszeiten planen. So würde umgegangen werden, dass es als Time-Out deklariert werden müsste und zudem könnten 1-3 externe Wohnmöglichkeiten installiert werden, welche immer wieder Entlastungsmöglichkeiten bieten, aber für Marta eine Stabilität darstellen. Dies würde eine Beziehungskontinuität ermöglichen, wenn sie auch ausgeweitet würde auf mehrere Personen. Gleichzeitig steckt die Institution einen klaren Rahmen ab und gewährt auch Marta dadurch Erholungszeiten in einem anderen Umfeld.

Weil die Fachpersonen der Sozialen Arbeit nur sich selbst als Werkzeug haben, verlangt die Arbeit mit einer solch komplexen Situation viel von den Mitarbeitenden ab. Es stellt eine grosse Herausforderung dar, die Gefühle der persönlichen Beziehungsebene von der professionellen Beziehung zu trennen. Dazu ist regelmässige Reflexion, unter anderem im Team oder mit einer Fallsupervision zwingend nötig. Die Institution muss dafür die nötigen Angebote offerieren können.

7.2 Diskussion

In Anbetracht der Vielschichtigkeit der Bindungsthematik und fehlenden Forschungen im Jugendalter bleibt offen, inwiefern diese Arbeit hinreichende Antworten auf die Fragestellung zu geben vermag.

Bereits die Fragestellung der Verfasserinnen bezieht sich auf eine nicht ausreichend definierte Thematik. Denn was bindungsauffällige Jugendliche sind und wie sie tatsächlich erkannt und kategorisiert werden können, bleibt letztlich ungeklärt. Die Auseinandersetzung mit der Theorie hat aber gezeigt, dass zwischen unsicheren Bindungsstilen und diagnostizierten Bindungsstörungen noch weitere kategorisierbare Verhaltensweisen vorkommen, welche in differenzierte Bindungstypen (nach Brisch) unterteilt werden können. Allerdings kann auch an Brischs Bindungstypisierung kritisiert werden, dass Jugendliche selten trennscharf einem Bindungstyp zugeordnet werden können. Die fehlende Literatur und Forschung zu Bindung im Jugendalter verunmöglichen bislang all jenen Betroffenen, welche keine Diagnose erhalten haben, eine entsprechende Behandlung zu bekommen. Rothgang und Bach (2015) verweisen auf den therapeutischen Umgang bei vorliegenden Bindungsstörungen. Wobei sie ebenfalls nennen, dass es bislang keine therapeutisch ausreichenden Interventionen gibt, die nachhaltig Wirkung zeigen (S. 155). Diese Aussage macht deutlich, dass Bindungsthematiken im therapeutischen Setting zu behandeln sind. Die Bachelor-Thesis hat entgegen dieser Aussage hergeleitet, dass Bindungsauffälligkeiten eng mit Beziehungen im Alltag und den täglichen Erlebnissen zu tun hat. Die Ansiedlung des Themas ist deshalb ebenso im sozialpädagogischen Kontext notwendig.

Für die Verfasserinnen haben sich die Bindungstypen nach Brisch für den stationären Kontext als besonders aufschlussreich erwiesen. So vermögen sie Aussagen über die Entstehung und über das aktuelle Verhalten zu machen, welches insbesondere auf der sozialpädagogischen Ebene relevant ist und entsprechende Arbeitsweisen von Fachpersonen der Sozialen Arbeit verlangt. Die Beziehungsarbeit hat sich als Kernstück abgebildet, welche gleichzeitig aufgrund der schwierigen Verhaltensweisen mit einer enormen Belastung für die Bezugsperson (und andere Teammitglieder) einhergehen kann. Dabei kommt die Tragfähigkeit einer Institution an ihre Grenzen. Obwohl diese Arbeit belegt, dass die Beziehung mit Abstand der beste und wirkungsvollste Einflussfaktor auf die Resilienz von bindungsauffälligen Jugendlichen ist, darf das Ausmass und die Folgen für die Mitarbeitenden ebenso wenig aus den Augen gelassen werden. Um zu verhindern, dass Jugendliche aufgrund ihrer anspruchsvollen Verhaltensweisen immer weiter platziert werden, müssen Entlastungsmöglichkeiten für das Team geschaffen werden und gleichzeitig in den Resilienzaufbau der Mitarbeitenden investiert werden.

Die Erkenntnisse der Bachelor-Thesis haben ferner auf die Verwobenheit der Thematik hingewiesen. Resilienz hängt nicht einzig von Jugendlichen und deren Bezugsperson ab, sondern ist darüber hinaus auf das weitere familiäre und soziale Umfeld angewiesen, welche oft selber mit Belastungen und bindungsrelevanten Themen konfrontiert sind. Das heisst, dass bereits auf dieser Ebene eine Bearbeitung der Themen stattfinden sollte. Professionelle der Sozialen Arbeit vermögen dies aber weder aufzulösen noch alleine zu bearbeiten. Weiter verlangen die Folgen bei bindungsauffälligen Jugendlichen, wie eine sich entwickelnde Persönlichkeitsstörung, nach Einschätzungen und Begleitung durch entsprechende Fachpersonen. Eine Vernetzung unter den Fachpersonen und die Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team ist in dieser Hinsicht ebenfalls nötig, stellt aber eine komplexe Arbeitsweise dar.

Diese Arbeit befasst sich hauptsächlich mit den negativen Folgen und Hürden, dieser Zielgruppe. In diesem Fall rückt die Problemorientierung in den Fokus. Dabei sind bindungsauffällige Jugendliche durchaus in der Lage ein autonomes Leben führen zu können, wenn sie auch in gewissen Bereichen (wie in der Beziehungsgestaltung) weiterhin Auffälligkeiten vorweisen werden. Das Konzept der Resilienz stellt demgegenüber die Schutzfaktoren und Ressourcen einer Person in den Fokus. Gerade bei belasteten Jugendlichen ist ein Perspektivenwechsel auf das Gelingende sinnvoll. An dieser Stelle sollte auf die Aussage von Fröhlich-Gildhoff und Rönau-Böse verwiesen werden. Sie halten fest, dass die Auseinandersetzung mit sich selbst, beispielsweise die Bearbeitung der Resilienzfaktoren, zwar auf das Stärkende hinarbeitet, für die Betroffenen aber ein mühseliger, kräftezehrend und auch schmerzhafter Prozess darstellt (2019, S. 13).

7.3 Forschungsbedarf und Ausblick

Rothgang und Bach betonen, dass man immer noch nicht genau sagen kann, wie die Widerstandskraft eines Menschen genau entsteht und wie Schutzfaktoren, wie die genannte emotionale Bindung, dabei zusammenwirken (2021, S. 188). Doch für sie steht fest, dass bereits das Wissen über das Vorhandensein von Schutzfaktoren gewinnbringend für die Praxis der Sozialen Arbeit sein kann. So könnten Schutzfaktoren beispielsweise durch sozialarbeiterische Massnahmen gefördert und gestärkt werden. Dabei ist zu bedenken, dass je nach Klientel solche Schutzfaktoren überhaupt erst aufgebaut werden müssen, um sie dann zu verstärken und zu fördern (2021, S. 188-189). Diese Aussage unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit der Resilienzförderung im stationären Kontext. Um fundiertere Antworten auf die Fragestellung geben zu können braucht es daher weitere Forschungen zur Resilienz. Dazu gehört die spezifische Untersuchung von Jugendlichen in Institutionen. Ein weiterer Schwerpunkt muss auf die Bindungsthematik gelegt werden. In einem ersten Schritt müssten hierzu die Typologien nach Brisch im institutionellen Geschehen bekannt gemacht werden. In einem zweiten Schritt können mittels halbstandardisierten Interviews mit Fachpersonen und

Jugendlichen in Institutionen herausgearbeitet werden, welche Interventionen sich bei bindungsauffälligen Jugendlichen besonders bewährt haben. Abschliessend wird die Forschung nicht darum herum kommen weitere Langzeitstudien anzulegen, weil sich das Jugendalter über Jahre hinweg zieht und sich Aussagen über die Resilienz oft erst rückblickend ergeben.

Wie auch Brisch beschreibt, wäre es wünschenswert, wenn es mehr Möglichkeiten für Therapie und Prävention geben würde, welche auf bindungstheoretischen Modellen aufbauen und früh ansetzen (2014a, S. 11). Auch laut Trost (2014) ist die Bindungstheorie in der Sozialen Arbeit noch zu wenig repräsentiert. So lassen sich praktisch keine Konzepte finden, welche sich auf diese Theorie stützen (S. 7). Durch eine frühe Prävention und Intervention könnten vielfältige Störungen und Entwicklungsprobleme im Jugendalter verhindert werden (Brisch, 2014a, S. 11). Denn, je früher Kinder in ihren Entwicklungsprozessen unterstützt und therapeutisch begleitet werden können, umso wahrscheinlicher ist eine gelingende Entwicklung im Jugendalter (S. 11). In Anbetracht dessen müssen auch Eltern und andere Bindungspersonen gestärkt werden und mit ihnen gearbeitet werden, damit diese ebenfalls ihre Kinder besser begleiten und unterstützen können. Hierbei stellt sich die Frage, ob Eltern möglicherweise bereits während der Geburt und kurz danach in Bezug auf Bindung zu ihrem Kind unterstützt werden sollten. Wie eine solche Unterstützung aussehen könnte, kann aus umfanglichen Gründen an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden.

Wie in dieser Arbeit ersichtlich wurde, ist der stationäre Kontext von Personalwechsel geprägt. Diese Tatsache ist aber alles andere als fördernd, um Jugendlichen korrigierende Bindungserfahrungen ermöglichen zu können. Hier sollte überlegt werden, wie der stationäre Kontext als Arbeitsfeld für die Fachpersonen attraktiver gestaltet werden könnte, damit diese auch längerfristig in derselben Anstellung bleiben.

Betreffend der Teamresilienz bestehen nach Steinebach, Gharabaghi und Steinebach nahezu noch keine Forschungen (2013, S. 185). Auch Fachpersonen müssen sich mit der eigenen Resilienz auseinandersetzen. Allenfalls könnte das bereits Bestandteil des Studiums sein. Denn Fachpersonen der Sozialen Arbeit sollten gefestigte, belastbare Persönlichkeiten sein.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ahnert, Liselotte. (2014). *Theorien in der Entwicklungspsychologie*. Wien: Springer.
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Avenir Social.
- Bengel, Jürgen, Meinders-Lücking, Frauke & Rottmann, Nina. (2009). *Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen: Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit*. Köln: BZgA.
- Brisch, Karl Heinz, Buchheim, Anna & Kächele Horst. (1999). Diagnostik von Bindungsstörungen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*. 48, 425 - 437.
- Brisch, Karl Heinz. (2009). *Bindungsstörungen: von der Bindungstheorie zur Therapie*. Stuttgart: Klett-cotta.
- Brisch, Karl Heinz. (2012). Bindungsstörungen im Kindesalter. *Pädiatrie up2date*, 07, 287 – 304.
- Brisch, Karl Heinz. (2014a). *Bindung und Jugend: Individualität, Gruppen und Autonomie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brisch, Karl Heinz (2014b). Die Bedeutung von Bindung in Sozialer Arbeit, Pädagogik und Beratung. In Alexander Trost (Hrsg.), *Bindungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen - Forschungsergebnisse - Anwendungsbereiche* (S. 15-36). Dortmund: Borgmann publishing.
- Brisch, Karl Heinz, Ebeling, L, Hilmer, C & Oberschneider, L. (2018). Bindungsstörungen. *Monatsschrift Kinderheilkunde*. 166, 533 - 544.
- Direktion für Inneres und Justiz. (n.d.). *Kindeswohl & Kindesschutz*.
https://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kindess_erwachsenenschutz/kindesschutz.html
- Eschenbeck, Heike & Knauf, Rhea-Katharina. (2018). Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23-47). Bielefeld: Springer.
- Esser, Klaus. (2014). Bindungsaspekte in der stationären Jugendhilfe - Lernen aus der Erfahrung ehemaliger Kinderdorfkinder. In Alexander Trost (Hrsg.), *Bindungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen - Forschungsergebnisse - Anwendungsbereiche* (S. 145-155). Dortmund: Borgmann publishing.

- Fröhlich-Gildhoff, Klaus & Rönna-Böse, Maike. (2019). *Resilienz*. (4.aktual. Auflage.). München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.
- Fuhrer, Urs. (2009). *Lehrbuch Erziehungspsychologie*. (2. überarbeitete Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Gahleitner, Silke Brigitta. (2020). *Professionelle Beziehungsgestaltung in der psychosozialen Arbeit und Beratung*. (2. überarb. und erw. Aufl.). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Göppel, Rolf. (2005). *Das Jugendalter: Entwicklungsaufgaben - Entwicklungskrisen - Bewältigungsformen*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Göppel, Rolf. (2019). *Das Jugendalter: Theorien, Perspektiven, Deutungsmuster*. Stuttgart: W.Kohlhammer.
- Greve, Werner & Thomsen, Tamara. (2019). *Entwicklungspsychologie. Eine Einführung in die Erklärung menschlicher Entwicklung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin. (2021). *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie*. (7. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Horlitz, Tina & Schütz, Astrid. (2015). *ADHS: Himmelweit und unter Druck: Ressourcen und Stressbewältigung für Betroffene Erwachsene und Jugendliche*. Heidelberg: Springer.
- Hurrelmann, Klaus. (2012). *Sozialisation: Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. (10. vollständig überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Kirschke, Karoline & Hörmann, Kerstin. (2014). *Grundlagen der Bindungstheorie*. Abgerufen von https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT_kirschke_hoermann_2014.pdf
- Knafla, Imke, Schär, Marcel & Steinebach, Christoph. (2016). *Jugendliche stärken: Wirkfaktoren in Beratung und Therapie*. Weinheim: Beltz.
- Michel, Andrea, Keil, Jan, Andreas, A., White, Lars, Sierau, Susan, Costa, Anna, Kurz-Adam, Maria, Tsapos, Nicolas & Klein, Annette. (2014). Folgen von Vernachlässigung im Kindes- und Jugendalter. *Monatszeitschrift Kinderheilkunde*, 12, 1090-1096.

- Möller, Elisabeth. (2014). Bindung schaffen in der Individualpädagogik...das ist das tägliche Flechten dünner Fäden zu einem haltbaren Seil. In Alexander Trost (Hrsg.), *Bindungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen - Forschungsergebnisse - Anwendungsbereiche* (S. 131-143). Dortmund: Borgmann publishing.
- Oerter, Rolf & Dreher, Eva. (2008). Jugendalter. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6. vollständige überarb. Aufl., S. 271-332), Weinheim: Beltz Verlag.
- Rank, Simon M. (2020). *Psychische Auffälligkeiten im Säuglings- und Kleinkindalter. Praxis-Manual für pädagogische Berufsgruppen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Rönnau-Böse, Maïke & Fröhlich-Gildhoff, Klaus. (2015). *Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Rothgang, Georg-Wilhelm & Bach, Johannes. (2015). *Entwicklungspsychologie*. (3. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Rothgang, Georg-Wilhelm & Bach, Johannes (2021). *Entwicklungspsychologie*. (4. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Schmid, Marc. (2010). Kinder- und Jugendhilfe im Brennpunkt. Nachdenken über strukturell verursachte gesellschaftliche Folgekosten bei Jugendhilfeabbrüchen. *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung*, 6(4), 6-8.
<https://docplayer.org/29214275-Klinische-sozialarbeit.html>
- Schröder, Martin. (2020). Bindung verstehen und Beziehung gestalten in der (stationären) Kinder- und Jugendhilfe. *Soziale Arbeit. Bindungs- und Beziehungsphänomene in der Sozialen Arbeit*, 9, 370-377.
- Steinebach, Christoph, Gharabaghi, Kiaras & Steinebach, Ursula. (2013). Teamarbeit: Positive Umwelten schaffen. In Christoph Steinebach & Kiaras Gharabaghi (Hrsg.), *Resilienzförderung im Jugendalter*. (S. 183-197). Berlin: Springer.
- Trost, Alexander. (2014). Vorwort. In Alexander Trost (Hrsg.). *Bindungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen - Forschungsergebnisse - Anwendungsbereiche*. (S. 7-8). Dortmund: Borgmann publishing.
- Von Hagen, Cornelia & Voigt, Friedrich. (2013). Resilienz. Positive Entwicklung trotz belastender Lebensumstände. *Psychotherapie im Dialog*, 14(01), 16-20.

- Wustmann, Corinna. (2012). Resilienz: *Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. (4. Aufl.), Berlin: Cornelsen.
- Ziegenhain, Ute & Fegert, Jörg. (2012). Frühkindliche Bindungsstörungen. In Christian Eggers, Jörg M. Fegert & Franz Resch (Hrsg.), *Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters* (2. Aufl., S. 937 - 949). Berlin: Springer.
- Zimmermann, Peter. (1995). Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter und ihre Bedeutung für den Umgang mit Freundschaftsbeziehungen. In Gottfried Spangler & Peter Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 203-231). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmermann, Peter & Spangler, Gottfried. (2008). Entwicklungspsychologie in Praxisfeldern. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6. vollständig überarb. Aufl., S. 687-705). Weinheim: Beltz Verlag.
- Zimmermann, Peter & Iwanski, Alexandra. (2014). Bindung und Autonomie im Jugendalter. In Karl Heinz Brisch (Hrsg.), *Bindung und Jugend*. (S. 12-35). Stuttgart: Klett-Cotta.